Heinrich von Kleists

hinterlassene Schriften

herausgegeben

von

L. Tieck.

Berlin 1821.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Stadtbibliothek Augsburg

Vorrede.

Von dem Verfasser, dessen Nachlaß ich dem Publikum übergebe, kann ich nur wenige Nachrichten mittheilen, da ich ihn selbst nicht viel gekannt habe und es mir nicht hat gelingen wollen, etwas Genaueres von den Umständen seines Lebens zu erfahren.

Heinrich von Kleist ward im Jahre 1776 zu Frankfurt an der Oder geboren, er wurde in dieser Stadt erzogen, bis er als Junker in den ersten neunziger Jahren nach Berlin zur Garde kam. Er war immer fleißig und benutzte seine Zeit auf alle Weise; auch entwickelten sich früh Talente in ihm, vorzüglich zur Musik, er spielte mehre Instrumente auf eine ausgezeichnete Weise. Als Junker machte er den Feldzug am Rhein mit und nahm nachher, da indeß ein heftiger Trieb

zu den Wissenschaften in ihm erwacht war, seinen Abschied, um zu studiren. In dieser Absicht lebte er im Jahre 1799 und 1800 wieder in Frankfurt an der Oder. Nach vollendeten Studien ging er nach Berlin, und wurde im Departement des Ministers von Struensee angestellt. Unzufrieden mit seiner Lage, wünschte er eine Reise zu machen, und er erhielt auch bald einen Auftrag in Fabrikangelegenheiten. Er begab sich mit seiner Schwester nach Paris, wo er sich ein ganzes Jahr aufhielt. In dieser Stadt machte er die Bekanntschaft eines Mahlers, mit welchem er nach der Schweiz reiste, ohne daß ihm seine Schwester dorthin gefolgt wäre. Er lebte hier eine geraume Zeit am Thuner-See und beschäftigte sich mit poetischen Arbeiten. Nachdem er sich in einigen kleineren Gedichten versucht hatte, entwarf er die Familie Schroffenstein, ein Trauerspiel, welches er auch bald vollendete. Nach dieser Arbeit fing er eine Tragödie Robert Guiskard an, welcher er seine ganze Anstrengung widmete, aber doch nur langsam vorrücken und sie nicht beendigen konnte. Die Stimmung seiner Seele war so sonderbar, daß er nach der Vollendung dieses Schauspiels zu sterben wünschte. Die-

ser Lebensüberdruß und Kampf mit der Melankolie warf ihn auch nach einiger Zeit auf das Krankenlager, worauf seine Schwester, als sie diese Nachricht empfing, zu ihm eilte, ihn verpflegte und nach seiner Genesung wieder nach Deutschland begleitete.

Im Jahre 1802 ging Kleist nach Weimar, wo Wieland den jungen Dichter mit väterlichem Wohlwollen aufnahm. Kleist lebte ziemlich lange in dessen Hause und auf Wielands Rath arbeitete er die Familie Schroffenstein um und legte die Scene aus Spanien nach Deutschland. Von Weimar ging er nach Dresden und dichtete wieder an seinem liebsten Trauerspiele Robert Guiskard, welches er im Unmuth schon zweimal vernichtet hatte.

In Dresden lernte er einen Mann von festem und ausgezeichneten Charakter kennen, dem er sich sehr bald mit der innigsten Freundschaft verband, und welcher auf sein Leben, wie auf den Fortschritt seiner Bildung einen bedeutenden Einfluß scheint gehabt zu haben. Mit diesem unternahm er eine Reise nach der Schweiz. Sie gingen meistentheils zu Fuß und lebten in Bern und Thun. An diesen Orten wurde in den

Zeiten der Ruhe wieder an R. Guiskard gearbeitet. Die Wanderungen wurden dann durch die Thäler der Schweiz fortgesetzt und die Freunde gingen bis nach Mailand. Von hier kehrten sie nach Bern und Thun zurück, und reiseten durch das Waadtland nach Genf und über Lyon nach Paris.

Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, er war zuweilen vom tiefsten Unmuth auf unbegreifliche Weise beherrscht, und in Paris löste sich dieser Kampf seiner Seele dadurch auf, daß er sich völlig mit seinem Freunde entzweite. In der Verzweiflung an sich und an der Welt verbrannte er alle seine Papiere und vernichtete auch die Tragödie zum drittenmal, die er mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet hatte. So zerstört verließ er Paris und begab sich nach Boulogne, doch kehrte er nach einiger Zeit nach der Residenz zurück, fand aber seinen Freund nicht mehr und konnte auch nichts von ihm erfahren. Darüber erwachte in ihm die Sehnsucht nach dem Vaterlande, er eilte dorthin, aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn in Mainz, die ihn in dieser Stadt fast sechs Monathe zurück hielt.

Genesen ging er nach Potsdam und von da nach Berlin, wo er wieder im Finanzdepartement arbeitete. Er fand seinen Freund, mit welchem er sich schnell versöhnte und mit verjüngter Lust wandte er sich zu seinen poetischen Versuchen. In einem Gespräche, als er seinen Freund auffoderte, auch eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm dieser die Geschichte vom Kohlhaas, dessen Name noch heut zu Tage eine Brücke bei Potsdam trägt, und der auch vom Volke nicht ganz vergessen ist. Diesen Gegenstand ergriff Kleist und er fing an jene Novelle zu schreiben, die in seinen Erzählungen abgedruckt ist.

Jetzt war der preußische Krieg ausgebrochen, und als nach der Schlacht von Jena alles von Berlin flüchtete, ging er auch nach Königsberg in Preußen. Bei seinem Patriotismus und lebhaften Haß der Feinde seines Vaterlandes fühlte er sich jetzt höchst unglücklich, er zog sich von allen Gesellschaften und Bekannten zurück, er gab seine Stelle beim Dapartement auf und blieb Tage lang in seinem Zimmer versperrt, ohne jemand zu sehn. In dieser Zeit schrieb er den zerbrochenen Krug und bearbeitete den Amphytrion des Moliere, vielleicht um sich zu zerstreuen und durch

diese Arbeiten die Heiterkeit des Lebens wieder zu finden.

Noch während des Krieges, ging er nach Berlin mit seinem Freunde zurück. Wodurch er den französischen Behörden verdächtig wurde, weiß ich nicht zu sagen, aber man schickte ihn nach Jour und er saß ein halbes Jahr in demselben Gefängnisse, welches den bekannten Toussaint l'Ouverture verwahrt hatte. Von dort führte man ihn nach Chalons. In der Einsamkeit seines Gefängnisses soll er viel gedichtet haben.

Als er wieder frei war, begab er sich nach Dresden, um ganz den Studien zu leben. Er traf hier seinen Freund wieder und lernte A. Müller kennen. Er war fleißig und dichtete die Penthesilea, vollendete den Kohlhaas und die meisten seiner Erzählungen, arbeitete den zerbrochenen Krug, so wie den Amphytrion um, und schrieb das Käthchen von Heilbronn. Der Robert Guiskard lebte ebenfalls wieder auf und von diesem, wie von den meisten der übrigen Werke, wurden in Phöbus Proben gedruckt, einer Monatsschrift, welche er gemeinschaftlich mit A. Müller herausgab. Damals hatte ihn der Plan begeistert, eine Tragödie über den Fall des Leopold

von Oesterreich zu schreiben, es ist aber nur beim Vorsatz geblieben.

Die Lage Deutschlands, die trübe Aussicht in eine drohende Zukunft, mußten in jenem Jahre jeden ängsten, der sein Vaterland liebte, diese Empfindung und der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürsten, so wie über die Schwäche, die aus dieser hervorging, bemächtigten sich völlig des Gemüths unseres Dichters, dessen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals seinen Geist so stimmte, daß alle andere Kräfte in ihm von diesen Gefühlen gleichsam verschüttet wurden. So dichtete er den Herrmann. Nun brach der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1809 aus, er schrieb die Ode „Germania", und alle seine Hoffnungen erwachten wieder. Er ging nach Prag, in der Absicht, als Schriftsteller der guten Sache beförderlich zu werden, auch finden sich in seinem Nachlasse Fragmente aus jener Zeit, die alle das Bestreben aussprachen, die Deutschen zu begeistern und zu vereinigen, so wie die Machinationen und Lügenkünste des Feindes in ihrer Blöße hinzustellen, Versuche in vielerlei Formen, die aber damals, vom raschen Drang der Begebenheiten

überlaufen, nicht im Druck erscheinen konnten, und auch jetzt, nach so manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältnisse, sich nicht dazu eignen. Kleist wollte von Prag nach Wien reisen, aber die französischen Heere waren schon dort, und während des Treffens von Aspern befand er sich in der Nähe des Schlachtfeldes. Er kehrte nach Prag zurück und überstand wieder eine schwere Krankheit, die ihn lange in dieser Stadt festhielt.

Als der Friede geschlossen war, der uns endlich jede Hofnung auf eine Befreiung Deutschlands unmöglich zu machen schien, reiste er nach seinem Vaterlande und lebte in Berlin, wo er seinen Freund A. Müller wieder antraf, der ihn aber auch nach einiger Zeit verließ, um sich nach Wien zu begeben. Seine Familie wünschte, daß er wieder eine Anstellung suchen möchte, er widerstrebte aber lebhaft diesem Verlangen. Seine Beschäftigung war, eine Wochenschrift „Abendblätter" herauszugeben, die, ungleich und oft flüchtig von verschiedenen Verfassern geschrieben, doch manches Erfreuliche von ihm enthalten, außerdem verbesserte und vollendete er seine Erzählungen und dichtete den Prinzen von Homburg, ohne Zweifel sein reifstes und vollendetstes Werk.

Im Jahr 1811 trat die letzte Scene seines traurigen Schicksals ein, zu früh und beklagenswerth, sowohl für ihn, als für die Literatur, in der er durch höhere und freiere Ausbildung weit mehr leisten konnte, so wie sein Vaterland, durch diese freiwillige Zerstörung der Verhältnisse, die ihn ängstigten, kurz vor der erfreulichen Wiedergeburt einen seiner edelsten Söhne verlor, dessen Kraft es bald darauf zu den herrlichsten Zwecken hätte anstrengen können.

Folgende Bruchstücke aus einer Korrespondenz mit einer geistreichen Verwandtinn sind dem Herausgeber erlaubt, mitzutheilen: diese, so wenig bedeutend sie an sich selbst seyn mögen, veranlassen vielleicht andere Freunde, merkwürdige Briefe oder Aufsätze, welche sie noch in Händen haben mögen, in Zukunft bekannt zu machen, so wie auch die obige kurze und ungenügende Nachricht von seinem Leben nur ein Aufruf an seine Freunde sein kann, dem zu früh Abgeschiedenen ein würdigeres Denkmal zu setzen, da es mir nicht hat gelingen wollen, genügendere Nachrichten über ihn zu erhalten.

Aus seiner Gefangenschaft in Frankreich schrieb Kleist:

Was soll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlassen wird, nachdem A . . es längst verlassen hat? Sie sehen, daß alle ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet. Doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hofnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. Wenn sich Niemand für mich interessirte, weder Sie, noch *, noch A . ., so bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch so werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigen wird? Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns eröffnet.

Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblicke, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sei? Ernst, schreiben sie mir, ist nach K . . zurück gegangen. Es freut mich, weil es das einzige war, was ihm in dieser Lage übrig blieb. Doch unersetzlich ist es, daß wir uns nicht, er und B . . in Dresden haben sprechen können. Der Augenblick war so gemacht, uns in der schönsten Begeisterung zu umarmen: wenn wir noch zwei Menschenalter lebten, kömmt es nicht so wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in K . . . Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, 100 Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand,

dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzthin saß ich auf einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie P . . . aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach, es ist ein ermüdender Zustand, dieses Lebën, recht, wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt die eben so unbegriffen verschwinden. In einer der hiesigen

Kirchen ist ein Gemälde, schlecht gezeichnet zwar, doch von der schönsten Erfindung, die man sich denken kann; und Erfindung ist es überall, was ein Werk der Kunst ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargestellt ist, sondern das, was das Gemüth durch diese Wahrnehmung erregt, ist das Kunstwerk. Es sind ein Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmlischer Freude niederschweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Blässe des Todes übergossen auf den Knieen, der Leib sterbend in den Armen der Engel zurückgesunken. Wie zart sie das Zarte berühren. Mit den äußersten Spitzen der rosenrothen Finger nur das liebliche Wesen, das der Hand des Schicksals jetzt entflohen ist. Und einen Blick aus sterbenden Augen wirft sie auf sie, als ob sie in Gefilde unendlicher Seligkeit hinaus sähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes gesehen.

Nach einem Jahre ohngefähr schrieb er von Dresden aus:

„Unbeschreiblich rührend ist mir alles, was Sie mir über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin, und Sie haben

es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was Sie zu dem Käthchen von Heilbronn sagen werden, denn das ist die Kehrseite der Penthesilea, ihr andrer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung, als jene durch Handeln." — —

— „Ob es (Penthesilea) bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht, und wünsche es auch nicht, so lange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts geübt werden als Naturen, wie die Kotzebueschen und Iflandischen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unsrer Bühne Schuld, und sie sollten entweder gar nicht ins Schauspiel gehen, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anfoderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären."

Ich

Aus der Zeit seines letzten Aufenthalts in Berlin sind folgende Aeußerungen:

„Das Leben, das ich führe, ist seit Ihrer und A. Müllers Abreise gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte, wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth ist, in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost, wissen Sie, muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich, in einem so besondern Falle ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist, als ob diese, in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit, meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst, Fesseln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen An-

schauung kommen; der Gegenstand, fühle ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart mögte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen angestellt haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben, mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen, reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so vielfach aus einander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist gar nicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kömmt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen werden, würde mir es mit Ihnen eben so ergehn."

„Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem

Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Falle würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als der Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst die er übt auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind."

„Unsre Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch, und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein Paar

Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken: es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hofnung hinaussähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G*** und überreichte ihm ein Paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint nur, wie der Franzose sagt, moutarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles, was ich unternehme, zu Grunde geht, wie sich mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G*** ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust,

bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Ort sind, wachen in solcher Nähe, und unter solchem Schutze, wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken."

„Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lektüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbare herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen mögte.

Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse." —

Wenn man diese wenigen Bekenntnisse aufmerksam liest, und damit die Empfindung vereinigt, die uns bei allen Werken des Verfassers mehr oder minder beherrscht, so fühlt man deutlich, daß das Gemüth des Dichters nicht mit sich einig, daß er weder in der Wirklichkeit noch in der Kunst das Glück und die Beruhigung finden konnte, die beim Schaffen unerlaßlich, die, um die Beschwerden und Freuden des Leben zu tragen, nicht zu entbehren sind. Diese tiefe Disharmonie, diese grellen Widersprüche, die das Leben zu zerstören drohen, schlafen wohl in den Gemüthern der meisten Menschen, ja man kann vielleicht sagen, der Mensch und sein Charakter gehn erst aus ihnen hervor, und um so mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Gesellschaft angewiesen hat. Den gewöhnlichen Menschen drücken

und ängsten diese Widersprüche seines Wesens nicht, oder wenigstens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung: dagegen hat die Jugendgeschichte derer Menschen, die ein innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich der Künstler und Dichter, darum etwas Ausgezeichnetes und eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Trübsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntschaft des eigenen Innern erregen, niederzudämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinn tröstend über diese Klippen den Wanderer leitet, oder daß sich die Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, oder daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischen. Oft aber

läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth und Verzweiflung an sich selbst wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeii sich und andere nicht mehr versteht; dies sind die hypochondrischen ängstlichen Wesen, die durch Wissenschaft und Kunst verlockt, wie Tantalus, an der Quelle des Lebens schmachten. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört, aber unter diesen Seltenern fodern wenige so unser Mitleid, unsre Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich Kleist.

In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland, Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Aber diese Gegenwart selbst verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde sie doch

durch brütende Trauer mehr in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labsal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie selbst war nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milderem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Macht im Geist ihn von innen heraus zerstört habe.

Er konnte im Leben die Stelle nicht finden, die ihm zusagte, und die Phantasie vermogte ihm den Verlust der Wirklichkeit auf keine Weise zu ersetzen. Wenn er zuletzt auch wohl nicht an seinem Talent verzweifelte, so mußte es ihn doch betrüben und verstimmen, daß die Welt um ihn so wenige Kunde von seinen Arbeiten nahm. Denn auch darin ist dieser Dichter unglücklich zu nennen, daß in einer Zeit, in welcher sich nur wenig Aechtes in unserer Literatur zeigte, er fast unbemerkt blieb, indessen neben ihm Autoren berühmt wurden, weil sie den krankhaften Bedürfnissen der

Zeit fröhnten und andre, von denen sich gar nicht angeben läßt, warum ihnen dieser Vorzug wurde.

Sein plötzlicher freiwilliger Tod erschütterte alle seine Freunde, so wie alle diejenigen, die sein großes Talent und seinen edlen Charakter achteten; indessen aus dem gemeinen Haufen mancher schadenfroh Märchen glaubte und höhnend verbreitete, weil der Unverstand nur allzugern das Hohe des Menschen beschmitzt, und in jedem Einzelnen das zu bekämpfen wähnt, was ihn in manchen dunkeln Stunden ängstigt. Einige mehr wohlwollende als vorsichtige zu partheiische Freunde wollten diese seltsame erschreckende That mit Lobpreisungen verherrlichen, und schadeten dadurch dem Abgeschiedenen, den sie zu erheben suchten. Eine That wie diese steigt, wenn wir sie vernehmen, mit einem heiligen Erschrecken in unsre Seele; ein tiefes Mitleid läßt lange kein Urtheil zu, eben so wenig ein bewunderndes, wie ein schnöde verhöhnendes. Was man aber so häufig erzählt hat, um diese tragische Begebenheit zu einer romantischen Novelle umzugestalten, ist völlig ungegründet. Keine Leidenschaft der Liebe, kein Drang der Verhältniße, keine Verzweiflung des Herzens trieben ihn in sein freiwillig erwähltes Grab. Seit

vielen Jahren hatte sich ein kalter Lebensüberdruß in seiner Seele festgesetzt; er hatte sein Vaterland, ja Deutschland, und mit diesen höchsten Gütern sich selber aufgegeben. Eine Frau, die an einem schrecklichen und unheilbaren Uebel krankte, das ihr einen schmerzhaften Tod unvermeidlich herbeiführte, läßt sich in trüber Stunde ein Wort, ja einen Schwur von ihm geben, ihr einen Dienst zu leisten, sobald sie ihn fodern würde. Er verspricht sich der Freundinn, und sie begehrt den Tod von ihm, da jeder Arzt, seiner Pflicht getreu, ihr Leben so lange als möglich fristet. Dies Versprechen und das Halten des Wortes ist ohne Zweifel Krankheit des Gemüthes, und eine Reise, ein wichtiges Geschäft hätten den Unglücklichen gewiß, vielleicht sogar ein Freund, dem er sich vertraute, über diese schreckliche Minute hinüber geführt. Und wenn es den Abgeschiedenen vergönnt ist, von den hiesigen Dingen noch zu wissen, mit welcher Wehmuth und Reue muß sein Geist sich herabgesehnt haben, als seine Freunde und Brüder für König und Vaterland im edelsten Streit der neuern Tage auf der Ebne von Lützen standen, für die Sache siegend, der sein irdisches Herz fast zu ungestüm geschlagen hatte. Daß er in diesem

Kriege nicht mit siegen oder in ihm fallen konnte, ist für ihn Strafe genug gewesen, wog sein Vergehen auf, wenn es nach den Begriffen der meisten ein solches ist, auf das Leben zu früh zu verzichten.

Kurz vor seinem Tode hat er alle seine Papiere vernichtet. Ein langer Aufsatz, der die Geschichte seines Innern enthielt, soll vorzüglich interessant gewesen sein. Vielleicht besitzt einer seiner vertrauteren Freunde noch eine Abschrift, und macht in Zukunft einiges davon bekannt. Er war gewissenhaft ängstlich in seinen Arbeiten, sie rückten nicht schnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er selbst war am schwersten zu befriedigen.

Der Herausgeber dieses Nachlasses lernte ihn im Sommer 1808 in Dresden kennen. Er hatte damals eben sein Schauspiel Käthchen von Heilbronn vollendet. Heinrich Kleist war von mittler Größe und ziemlich starken Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Betragen. Er schien mir mit den Bildern des Torquato Tasso Aehnlichkeit zu

haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Zunge gemein.

Es bleibt mir nun noch übrig, von den Werken des Dichters einiges zu sagen.

Die Familie Schroffenstein erschien, ohne den Namen des Dichters, schon 1803 im Druck, und ist wahrscheinlich schon 1801 geschrieben worden. Dieses Trauerspiel ist als der erste Versuch eines jungen Dichters in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdig. Das Stück enthält nicht, wie es so häufig der Fall bei ersten Schauspielen ist, ein unbestimmtes Schwärmen jugendlicher Gefühle und lyrische Ausbrüche einer ungewissen Begeisterung, sondern ein finsterer Gegenstand, Haß, Mißtrauen, Rache, wird uns deutlich und mit der größten Bestimmtheit hingestellt, das Für und Wider im Verlauf der Begebenheit dialektisch entwickelt, und die handelnden Personen treten ganz plastisch und wirklich nahe vor unser Auge. Die Liebe des Ottokar und der Agnes ist neu und originell gemahlt; auch diese Charaktere, besonders das Mädchen, sind mit der größten Bestimmtheit gezeichnet, und diese kindliche Naivität, diese offne Wahrheit, die zarte Hingebung leihen ihr einen rührenden Reiz, der noch selten so naturgemäß in Dichtern

erschienen war. Zwei nah verwandte Geschlechter mißtrauen sich, nachdem sie einen Erbvertrag errichtet haben. In der einen Familie ist der Mann Rupert der wilde und hassende Charakter, die Frau ist mild und weich, und der Sohn Ottokar folgt nur aus Glauben an seinen Vater dem Racheplan gegen das Haus Sylvesters. Den zweiten Sohn Ruperts hat man todt gefunden, die scheinbaren Mörder, Dienstleute Sylvesters, neben ihm; der eine ist sogleich erschlagen worden, den andern hat man unter Martern hingerichtet, indem er, wie die Familie glaubt, weil sie es glauben will, auf Sylvester ausgesagt hat. Am Leichnam des Kindes empfangen alle das Abendmal und schwören Rache. Mit dieser Scene, die wohl bei einer Aufführung anstössig ausfallen dürfte, eröffnet sich das Stück. Jeronimus, ein Verwandter, zweifelt; er wird durch Ottokar, noch mehr aber durch einen alten Kirchenvogt von der Wahrheit des Mordes überzeugt, und er eilt mit dem abgesandten Herold nach Sylvesters Schloß, um diesem, dessen Tochter er liebte, die Freundschaft aufzukündigen. Ottokar erfährt indeß von einem natürlichen Sohn seines Vaters, daß dieser Jüngling, Johann, ebenfalls Agnes im Gebirge

kennen gelernt habe; beide lieben sie. Sylvester, der trefflichste Charakter des Stücks, der von dem Tode im Hause Ruperts noch keine Kunde hat, verweist mit edler Männlichkeit seiner Frau, Gertrud, den Argwohn gegen Rupert: sie ist nach Art der schwachen Weiber nur leichtgläubig, ohne Charakter, nicht arg, und darum schwankend und bald dieser, bald jener Meinung folgend. Die Lage der Dinge, die Gesinnung der Personen wird in trefflichen Gegensätzen klar. Der Herold kömmt, die Fehde anzusagen; der unschuldige Sylvester begreift anfangs selbst nicht, wovon die Rede sei; als er es faßt, will er im Gefühl seiner Reinheit sogleich zu seinem Feinde hinüber. Jeronimus tritt ein, und redet zu ihm mit so beschimpfendem Zorne, daß er ohnmächtig niederstürzt. So schließt der erste Akt, in welchem sich, man möchte sagen, mit Meisterhand, vollkommen genügend die Handlung ankündigt, vorbereitet und verwickelt.

Im zweiten Aufzug eine naive und liebliche Scene im Gebirge, zwischen Ottokar und Agnes, der Tochter Sylvesters: der eifersüchtige Johann ist ihnen nachgeschlichen, und entzweit sich vorsätzlich und beleidigend mit seinem Bruder. Indessen ist Sylvester aus seiner Ohnmacht erwacht; er

findet auf edle Weise das Bewußtsein seiner Unschuld wieder, ihn erfaßt aber auch ganz der Schmerz des Redlichen, der nun erst hört, wie wahrscheinlich die Anklage sei, mit welchem Rechte man ihn für den Meuchelmörder halten darf. Ein Unglück, welches sich indessen zugetragen hat, muß den Verdacht der Gegenparthei noch schärfen; denn während seiner Bewußtlosigkeit hat die Dienerschaft, durch die Beleidigung ihres Herrn in Wuth gesetzt, den Herold erschlagen. Jeronimus sieht tief gerührt seinen Irrthum ein, er ist ganz für Sylvester und wünscht nur beide Häuser versöhnt. Er will selbst zu Rupert hinüber, trifft aber auf die geängstete Agnes, die vor dem sinnverwirrten Johann entflieht, der ihr einen Dolch hinreicht, um wenigstens von ihrer Hand zu sterben; der Ritter glaubt, so wie das Mädchen selbst, der Jüngling wolle sie ermorden, und schlägt ihn mit einer schweren Wunde nieder. Sylvesters Charakter, sein Benehmen in diesen verwirrten Händeln, alles was er spricht, ist trefflich; eben so lobenswürdig ist der geringere Jeronimus gezeichnet, alles ist edel gehalten, und wir werden von dem Gegenstande immer lebendiger angezogen, so wie von der Wahrheit auf das innigste überzeugt.

Den

Den dritten Akt eröffnet wieder eine Scene im Gebirge: die jungen Leute erklären sich ganz gegen einander und eröffnen sich rührend und unbefangen die Lauterkeit und Liebe ihrer Herzen. Die Kindlichkeit dieser Scene, diese wahre Naivität ist in hohem Grade rührend, und nur das Hin- und Herfechten über Schuld oder Unschuld der Väter etwas zu weit getrieben. Jeronimus ist indeß auf Ruperts Schlosse angekommen, er entdeckt der Mutter die Liebe der Kinder, sie ist erfreut und nimmt sich vor, diese Liebe, welche alles ausgleichen kann, zu befördern. Der heftige Rupert hat inzwischen die Ermordung seines Herolds und die Verwundung seines Sohnes erfahren, er nimmt an Jeronimus, den er als Abgesandten seines Feindes behandelt, Rache, und läßt ihn ebenfalls von seinen Dienern ermorden. Diese Scenen sind meisterhaft zu nennen: die Theilnahme erreicht hier den höchsten Grad, alles lebt vor unsern Augen.

Im vierten Akt sehn wir, wie Rupert, der nicht ohne Edelmuth ist, sich seines Beginnens schämt; dies scheint seiner Frau der günstige Augenblick, für die nicht unwahrscheinliche Unschuld Sylvesters zu sprechen, so wie ihm die gegenseitige

Liebe der Kinder und ihre Zusammenkünfte im Gebirge zu entdecken. Rupert bricht stumm und eilig auf, und seine Ga''in muß fürchten, daß sie das Elend nun auf den höchsten Grad gesteigert hat, indem sie sich von einer gutmüthigen Rührung hat übereilen lassen. Sylvester, der die Ermordung Jeronimus tief fühlt, ist nun endlich zur Fehde entschlossen, und will noch in dieser Nacht das Schloß Ruperts überfallen.

So weit ist in diesem Drama fast alles zu loben. Der Haß, die gegenseitige Verfolgung der beiden Familien wird vor unsern Augen entschuldigt und nothwendig: mit großer Geschicklichkeit hat der Dichter wie einen interessanten verwickelten Prozeß das Thema hin und her geschoben, die beiden Väter sind in gewissem Sinne unschuldig an den Greueln, besonders der edle Sylvester, und doch gehn vor unsern Augen aus der Begebenheit selbst so viele Ursachen und Gründe hervor, daß einer den andern hassen und ihn für einen Böswicht halten muß; das Gewebe, aus welchem diese fast unauflösliche Verwirrung sich flicht, ist eben so wenig von der Hand der Intrigue angezettelt, als durch den Zufall, der so leicht an das Wunder grenzt, angelegt worden.

Diese Kunst und Wahrheit ist eben so original als dramatisch, weil wir alles so genau entstehn und nothwendig fortschreiten sahn, leben wir die Sache gleichsam mit, und der Dichter reizt unsere Erwartung nur dadurch um so mehr, daß er uns bis jetzt bloß einen Punkt verschwieg, auf welche Weise Ruperts Knabe umgekommen ist, und warum man zwei Diener Sylvesters bei seinem Leichnam fand. Löst er dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch, wie das Hirngespinst des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es durch seine abscheuliche Natur leere Träume in Wirklichkeit verwandeln kann; oder gelingt es ihm, durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Leidenschaft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und auf heitere und erhebende Weise alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen mit dem Geständniß, daß auf einem neuen Wege etwas Großes zu unsrer schönsten Befriedigung ausgeführt sei.

Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt, wo derselbe Dichter, der alles so weise bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben so originelle Weise das Drama

ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich, dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu geben, der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehn sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkührlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiedet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil und der Unter-

gang ganzer Geschlechter leicht entstehn könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nur dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Rührung und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, indem wir kalt bleiben müssen; so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von seiner Erfindung abwenden.

Ottokar ist nehmlich zuletzt, da er fast schon an Sylvesters Unschuld glauben muß, darüber unruhig geworden, daß der Leiche seines jungen Bruders die beiden kleinen Finger gefehlt haben. Er weiß die Gegend, wo der Leichnam gefunden ist, er will die Leute, die dort herum wohnen, näher befragen. So tritt er in die Küche armer Leute, wo ein junges Mädchen eben im Kessel einen Brei rührt und kocht, und dabei einen Zauberseegen spricht, um ihrer Mutter den Krebs zu heilen. Sie erzählt dem erstaunten Jüngling, daß sie einen Kindesfinger koche, er stutzt, und auf nähere Erkundigung erzählt sie, sie und ihre Mutter hätten einen ertrunkenen Knaben gefunden, sich vergeblich bemüht, ihn wieder zu beleben, und ihm

hierauf den kleinen Finger der linken Hand abgelöst, weil der zum Zauber und Glücke gut sei; als sie sich entfernt, wären zwei Leute Sylvesters gekommen, die aus demselben Glauben der Leiche den kleinen Finger der rechten Hand genommen. — Sie haben aber nicht — unbegreiflich genug — das Unheil gesehn, welches diesen Männern von Rupert widerfahren ist. Ottokar erkennt nun natürlich den Zusammenhang, er will nach Hause eilen, findet es aber nöthig, Agnes noch einmal im Gebirge zu sprechen, obgleich der Abend schon da ist. Er sendet also das nemliche Mädchen zu seiner Geliebten, und setzt voraus, sie wird dieser glauben und kommen. Dies alles ist unbegreiflich und willkührlich, um den Schluß herbeizuführen. Rupert sucht indeß Agnes im Gebirge, und erfährt von dem vorübergehenden Mädchen, daß sie noch in den Wald heute kommen werde. Ottokar, der nach Hause geeilt ist, wird auf Befehl seines Vaters in ein Gefängniß gesperrt, entspringt aber mit Lebensgefahr aus einem hohen offenen Fenster, da er von seiner Mutter hört, daß der wüthende Vater der Geliebten im Gebirge auflaure.

Am natürlichsten und nothwendigsten wäre es wohl, daß der Sohn den aufgebrachten Vater

auffuchte, ihm den Vorfall erzählte und so abwartete, ob die Entdeckung zu Heil oder Unseegen ausschlagen würde. Wir sehn aber Ottokar nun mit Agnes in der Höhle, Barnaba steht Wache, um zu warnen, wenn die Feinde nahen. Er erzählt ihr, was er erfahren, in einem wollüstigen, naiven und rührenden Liebesgeschwätz; indem er von ihrer nahen Hochzeit spricht, zieht er ihr das Oberkleid aus, und legt ihr seine Kleider an. Diese Stelle, so unnatürlich sie im Schauspiel ist, ist an sich selbst höchst poetisch, und es ist zu bewundern, mit welcher Reinheit der edle Geist des Dichters über dieser gefährlichen Klippe schwebt, ohne Aergerniß zu erregen. Agnes, ganz Liebe, wundert sich kaum über sein Beginnen, sie ist nun als Mann gekleidet und geht so aus der Höhle, indem Rupert eintritt; Ottokar hat sich indeß in die zurückgelassenen weiblichen Kleider gehüllt und läßt sich in diesen, sich für Agnes ausgebend, von seinem wüthenden Vater erstechen. Sylvester zieht mit seinen Reisigen indessen mit Fackeln vorüber, Rupert entfernt sich, und Agnes wird durch den Zug in die Höhle zurück geschreckt, Sylvester tritt in diese und ersticht seine Tochter in der Meinung, sie sei Ottokar. Rupert ist indessen von

seinen Feinden gefangen genommen, und wird zu Sylvester geführt, bald folgt die Mutter der Agnes, und der hirnkranke Johann leitet den blinden Sylvius, den Vater Sylvesters zur Höhle; eine zu schwache Scene, die zu größerem Nachtheil des Dichters an den Lear erinnert; allgemeine Erkennung des unseligen Irrthums und Jammern darüber; plötzlich tritt gar noch die alte kranke Ursula, die den Finger des Knaben hat brauchen wollen, auf und wirft diesen oft besprochenen Finger auf den Boden, den Eustache auch als den ihres Sohnes erkennt; Rupert und Sylvester versöhnen sich, und man sieht hier den Romeo in der Erinnerung wieder, doch ist in diesem großen Werke der Schluß erhebend, da diese Aussöhnung hier nur matt und unbedeutend erscheint.

Diese auffallende Erscheinung, daß in demselben Dichter eine so großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, fast kindischen Bestreben im Widerspruche stehen kann, zwingt uns fast, eine seltsame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiste des Dichters anzunehmen. Denn diese Fehler sind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, sondern es ist die Unfähigkeit selbst, diesen Widerspruch und das

völlig Ungeziemende einzusehn. Es ist ein radikaler, unheilbarer Mangel, von dem sich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweisen lassen, bei seiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gelüst, beide zu überspringen, und das Leere, Nichtige, dennoch höher als die Wirklichkeit zu stellen.

Bis auf diesen Schluß sind die Charaktere des Stücks (die hier fast ganz erlöschen) treflich angelegt und ausgeführt, nur der kränkliche Johann widersteht vom Anbeginn. Die Sprache ist männlich, mannigfaltig und schon sehr ausgearbeitet, und was um so mehr zu loben ist, keine matte Nachahmung Schillers; eben so wenig hören wir die Tonart Göthe's bedeutungslos wiederholt, wie beides so oft von jungen Dichtern mit unermüdlicher Geduld geschehn ist, sondern diese Sprechweise gehört unserm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet auch hier alles schwankende und unbestimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und scheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein sonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte,

Reden und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man schon in diesem Stück, in welcher Eigenheit sich der Verfasser in seinen übrigen Produktionen noch mehr hat gehen lassen.

Der Vers ist ungleich, aber oft vortrefflich, auch sind die Freiheiten, die sich der Dichter mit ihm nimmt, nicht zu tadeln, doch hat er es nie dahin gebracht, ihn ganz in seine Gewalt zu bekommen, daß nicht oft Härten uns in den schönsten Stellen eine Störung verursachten. Ich bin darum bei dieser Anzeige umständlicher gewesen, um für dieses erste, merkwürdige Produkt des Dichters wieder einige Aufmerksamkeit zu erregen, weil es fast vergessen ist: es machte auch, als es zuerst erschien, kein Glück, obgleich Huber, dessen Rezensionen sich meist vor den gewöhnlichen auszeichneten, damals mit vielem Lobe von diesem jugendlichen ersten Versuche sprach.

Bei der jetzigen Armuth unserer Bühne wäre es ein verdienstliches Werk, wenn ein Dichter, der das Theater kennt, dieses Schauspiel für die Aufführung bearbeiten wollte: leicht ist diese Arbeit gewiß nicht, aber einer geschickten Hand doch nicht unmöglich.

Es ist zu beklagen, daß mannichfaltige Schicksale es dem Dichter unmöglich machten, rasch auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, daß Verstimmungen der Seele ihm nur zu oft den Muth zur Arbeit raubten. Es scheint, daß er mehr als Studium oder Zerstreuung, den Amphytrion des Moliere umgestaltet habe. Ein Versuch, den man, wenn man unpartheiisch ist, nur eine Verirrung nennen kann. In den komischen Scenen steht der Deutsche unendlich hinter den Franzosen zurück, dessen Naivität, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches ersetzt ist, die Zier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mystische Bedeutsamkeit geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständniß, denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spaß des Sosia und Merkur, ihre listigen Händel über das wahre Ich und den ächten Amphytrion, wird nur möglich, die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn sie, wie bei Moliere und Plautus, etwas oberflächlich gehalten werden; die ziemlich unbegreifliche Liebe Jupiters bei Kleist kann uns nicht interessiren, son-

dern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervor tritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkührlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.

Ein viel erfreulicheres und originelleres Werk ist der zerbrochene Krug, der zwar erst 1811 im Druck erschien, aber schon im Jahre 1806 gedichtet war. Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe heraus zu spinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr verwickelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt und sie uns eben so wichtig, wie den streitenden Partheien erscheint, ist meisterhaft: der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent zugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen sich hinein examinirt, ist eben so glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch und sie sowohl wie die Jambe in diesem ächt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie ich nicht glaube, daß es im Deutschen schon geschehn sei. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Für und Wider, das

Hin- und Herschwanken des Gegenstandes, der ein Prozeß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in seinem Eigenthume schaltet. Dies launige Werk, das fast ohne Inhalt ist, hat doch beinah die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels, und darum ist die hinzugefügte Variante nicht zu billigen, die es noch mehr ausdehnt. Hie und da folgt der Dichter seiner Angewöhnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständniß wie in Zerstreuung fortsetzen, und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen, wie im Ernste, von Wirkung sein, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden, und müßte in der Aufführung den Schauspieler seine Rolle sehr erschweren. Erfreulich ist diese Geburt der Laune, aber ich habe immer gezweifelt, ob dieses Lustspiel für das Theater geeignet sei. Man machte in Weimar den Versuch, und das Stück mißfiel; man hatte zwar, weil die Zuschauer es einmal so gewohnt sind, den Schwank in zwei oder drei Akte

getheilt, und da nun, nach dem wieder aufgezogenen Vorhang, die Sache noch ganz auf demselben Punkte stand, wie vorher, so mußten die Zuschauer sich unangenehm überrascht fühlen. Man giebt in Hamburg seit einiger Zeit dies Lustspiel, und es soll gefallen; man hat es wahrscheinlich abgekürzt.

Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, wie unser Autor, konnte den bizarren, ungeheuren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unnatürliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmuck ächter Poesie, mit solchen Zügen ächter und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederkehrenden großen Gesinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser des Schrof-

fenstein in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehn, wenn auch der Schluß der Penthesilea eben so übertrieben energisch, wie der des Schroffenstein schwach und ohne alle Kraft ist, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozesses, mit dem aufund abschwankenden Für und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel der Begebenheit selbst, daß Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerinn, indem sie die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig, um zu sehen, wohin selbst ein ächtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich gelüsten läßt, sich das Unmögliche zur Aufgabe zu setzen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas höheres als die Natur sehn zu wollen. Bei allem aber, was sich diesem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armuth noch manchen der neueren Dichter reich machen.

Von der alten Fabel und der beschränkteren Form wendete sich Kleist nun zu einer in allen

neuern Sprachen wiederholten Romanze von der wunderſamen Treu und Ergebenheit eines weiblichen Weſens gegen den Mann, den ſie liebt. Dieſe alte, oft variirte Sage hat der Dichter von neuem auf ſeine Weiſe verwandelt und ein Gemälde gebildet, ſo ganz vom reinſten Hauch der Liebe beſeelt und erfriſcht, ſo rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchſten Wahrheit ſo verſchwiſtert, daß es gewiß als Volksſchauſpiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieſes Käthchens von Heibronn und ihres Geliebten, der ſein Gefühl für ſie kaum ſich geſtehn will, iſt ſo zart und kräftig, ſo rührend und erſchütternd, daß ſich wohl nur wenige Gemüther dieſen Eindrücken verſchließen können. Jeder neue Gegenſtand muß dem dramatiſchen Dichter eine neue Form liefern, und Kleiſt iſt deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieſes Gedicht, welches er ganz als Volksſage behandelt, nur locker verknüpft, wenn die Theile nicht ängſtlich genau zuſammengefügt ſind. Dieſe leichtere Art, die Epiſoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es, genau genommen, der Gegenſtand erfodern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anſchein des Zufälligen haben, verſtattet eben

auch

dadurch einen Durchblick in die große, freie Natur, die die Lieblichkeit des Inhalts selbst noch heimlicher und zauberreicher durch die Contraste machen. Aber es scheint fast, daß der Dichter sich dennoch mehr von seinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchdringen lassen, denn die Art wie die Entwickelung geschieht und den Schluß vorbereitet, ist etwas zu gewaltsam und steht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendiget und in einem Monologe, abgerissen und unbedeutend, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem eigenen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch diese Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und für die Phantasie um so unmöglicher, sie sich vorzustellen, um so mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe bringen will. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. In Ansehung der Visionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Catastrophe des Schroffenstein erinnert, obgleich hier

diese Bedingnisse schon weit außerhalb dem Schauspiele liegen, und auch geschickter und poetischer benutzt sind, sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren duftigen Strauß neu zu ordnen und zu binden ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, und den frischen Morgenthau zu verschütten.

Robert Guiskard, von dem das Fragment hier wieder abgedruckt ist, welches im Phöbus erschien, wäre wohl, wenn der Dichter alles so vortrefflich durchgeführt hätte, wie dieser meisterhafte Anfang sich darstellt, des Dichters vorzüglichstes Werk geworden. Dieses Fragment erscheint hier in dem poetischen Nachlaß des Dichters noch einmal, um auf seine Vorzüglichkeit aufmerksam zu machen. Nach dieser Probe durften wir eine große und wahrhafte Tragödie erwarten, und der Verfasser hatte wohl Recht, unter allen seinen Arbeiten auf diese das größte Gewicht zu legen. Es ist ihm nicht vergönnt worden, sie zu vollenden, und wir müssen beklagen, daß sie uns

auch nicht in einer unreiferen Gestalt geblieben ist, da er sie vernichtet hat.

Die Gedichte, die dieser Nachlaß zugleich noch enthält, sind meist schon gedruckt gewesen, manche, die dem Herausgeber zu unbedeutend schienen, wie einige Epigramme, die im Phöbus abgedruckt waren, sind nicht mit aufgenommen worden. In vielen dieser Lieder spricht sich ein edler Geist und ein fester, männlicher Charakter aus, manche beziehn sich auf die Zeitumstände, in einigen glüht die Flamme eines großartigen Hasses gegen den Feind des Vaterlandes.

Dieser heilige Zorn, wie er vielleicht nur wenige Herzen begeisterte, sammt dem Gefühl der Noth und des Unglücks seines Vaterlandes waren es, die den Dichter antrieben, das großartige Gemälde, „die Hermannsschlacht", zu entwerfen. Ein berühmter Dichter unserer Nation hat diese Begebenheit schon in einem Schauspiele dargestellt. Das Schönste in seinem Werke sind die lyrischen Gesänge der Barden, auf welche er auch den größten Fleiß gewendet und sie recht eigentlich in den Vorgrund gestellt hat. Kleist hatte nicht die Absicht, jene alte Zeit, ihre Charaktere und Verhältnisse auszumahlen, sondern, was ei-

nem Dichter eben so natürlich und erlaubt ist, er sah, von der Gegenwart bedrängt und begeistert, in ihrem Spiegel die Vorzeit, er nahm diese nun als Bild seiner Zeit und der nächsten Verhältnisse, so knüpfte er seinen persönlichen Haß und seine lebendige Liebe an alte Namen, und hielt seinen Zeitgenossen das Conterfey ihrer selbst und ihrer Schicksale vor! Diese Art, die Geschichte zu nehmen, ist am wenigsten am dramatischen Dichter zu tadeln, wenn er nur von seinem Gegenstande auf eine große Weise ergriffen und ganz von ihm durchdrungen ist: denn der Schauspieldichter soll ja die Vergangenheit in nächste Gegenwart verwandeln, und ein solcher Geist wie Shakspeare sieht die Vorzeit auch ohne große Anstrengung persönlich vor sich, er begreift das Fernste, indem er das Nächste ganz verstanden hat: und so kann auch wohl ein Talent, das nicht diesen universellen Umfang hat, indem begeisternde Stimmungen durch den Drang der Gegenwart ihn mit dieser mehr vertraut machen, als es außerdem geschehn sein würde, sich erheben und seine Zeit und die Vorwelt so kühn und schöpferisch verknüpfen, daß durch eine großartige Porträtmalerei sich sein Werk zu der Würde eines historischen Schauspiels er-

hebt, das seiner Umgebung und der Zukunft erfreulich und lehrreich wird. Dies scheint mir in diesem Hermann gelungen. Des Helden großer unbezwinglicher Haß, seine feurige Liebe zu Deutschland und seiner Gattinn, seine Klugheit, ja List im Einklang mit einfacher Biederkeit, seine Laune, seine tiefe Rührung und Erschütterung, die oft plötzlich hervorbricht, — alles dies ist trefflich und in ergreifenden Zügen gemahlt. So die Uneinigkeit, Eifersucht, und wankende Tugend der untergeordneten Gestalten; Marbods großer Sinn, Varus Römer-Anstand und Stolz, wie die geschmeidige Hinterlist der römischen Politik. Hier ist nichts, was uns hindert uns Hermanns Leben, sein Hauswesen, die Deutschen jener Zeit und Varus Untergang ganz so zu denken, wie es uns der Dichter vorgestellt hat, — und zugleich sehn wir mit rührender Ueberraschung, daß nur von uns selbst und eignem Drangsal des Vaterlands die Rede ist, von unsern Hofnungen und allem Herrlichen und Traurigen unserer Tage. Das Bild ist so kenntlich, daß der Dichter sein Werk deshalb bei seinen Lebzeiten nicht durfte drucken lassen.

So trefflich und hinreißend die Darstellung ist, so schadet dem Werke doch einiges bedeutend,

weil es entweder zu schwach oder auch zu stark ist. Ungenügend ist der Schluß, vorzüglich dadurch, daß eigentlich nicht Hermanns, sondern Marbods Schlacht das Schicksal der Römer entscheidet; der Hauptmangel aber ist, daß wir von der Schlacht selbst nur weniges sehn. Zu grell ist die Art, mit der Thusnelda ihre Rache am Ventidius nimmt, und es ist besonders zu tadeln, daß der Dichter diese Scene mit zu großer Vorliebe ausgemahlt hat, die er eher, als diese große entscheidende Schlacht hätte in den Hintergrund stellen können. Der Dichter hat aber eine Neigung für dergleichen schroffe Stellen, die, eben weil sie so stark den Virtuosen beurkunden, sich niemals ganz in die Töne des übrigen Gemäldes wollen vermahlen lassen. Bei weitem schlimmer noch ist aber die vierte Scene des vierten Aktes, (S. 182) in der der Verfasser eine uralte Geschichte in sein Schauspiel verwebt, ohne daß man die Nothwendigkeit dieser gräßlichen Episode fühlt. Manche zu zärtliche Leser werden auch die jovialen, halb lustigen, halb schmerzhaften Gespräche Hermanns mit seiner Gattinn, so wie das Diminutiv Thuschen, und mehr dergleichen anstößig finden, weil sie die Vorzeit in einem gewissen vornehmen Ge-

wande erblicken wollen, oder in einen dichten Nebel von ruhmrediger Tapferkeit, phrasensprechender Liebe und süßlicher Frömmigkeit gehüllt, wovon freilich, wie von der Sentimentalität, unser Dichter so gar nichts wußte, daß er andern Geistern eben deshalb um so mehr gefallen wird.

Sprache und Verse sind in diesem Gedicht freier, als in allen übrigen Stücken des Verfassers, er kümmert sich zuweilen gar nicht um den gewöhnlichen dramatischen Jambus, bald mehr, bald weniger Füsse; dadurch erhalten viele Stellen einen heroischen, hymnenartigen Rhythmus, zuweilen aber scheint die Abweichung auch nur aus Eil hervor gegangen zu sein, und der Verfasser hätte vielleicht manchen Vers und manche Ausdrücke in Zukunft verbessert.

Wenn ich eben von Porträtmalerei in diesem Schauspiel spreche, so muß man mich nicht so verstehn, als meine ich, man könne zu jedem Charakter des Gedichtes die Person in der jetzigen Zeit auffinden, so kleinlich konnte der Dichter nie arbeiten wollen, etwas so Verfehltes wäre nicht zu rühmen. Man sieht aber, daß vor dem Ausbruch des österreichischen Krieges 1809 dieses Stück schon vollendet war, daß die Aussicht auf diesen

Krieg den Verfasser mit zu seinem Schauspiel begeisterte und daß er uns die Hoffnung und Furcht jener Tage, die Lage unsers Vaterlandes, den Wunsch und die höchst schwierige, aber dennoch mögliche Rettung zeigen wollte.

Im Anhang dieser Schauspiele finden sich einige schöne Gesänge aus dieser Periode. Kleist ging nach Oesterreich und wollte durch Journale und Flugschriften auf die Stimmung der Deutschen zur Belebung ihres Muthes und ihrer Einigkeit wirken. Im Manuscript ist mir eine Einleitung zu einem Journal mitgetheilt worden, welches Kleist herausgeben wollte, ferner ein Anruf mit der Ueberschrift; Was gilt es in diesem Kriege? Unter diesen Papieren findet sich ferner ein Lehrbuch der französischen Journalistik, in 27 Paragraphen, in welchem mit Geist das Lügensystem der damaligen französischen Zeitungsblätter erklärt wird. Ein Katechismus der Deutschen abgefaßt nach dem Spanischen für Kinder und Alte, in sechszehn Kapiteln, soll in der Kürze sagen, was Deutschland und Vaterland sei, wie es zertrümmert worden, wer der Feind desselben sei, wie es wieder hergestellt werden könne, wer den

Krieg begonnen, u. s. w. Diese Versuche sind geistvoll und man sieht, wie sehr es dem Verfasser Ernst war. Der Herausgeber war lange unentschlossen, ob er diese Manuscripte, die nur zwei oder drei Bogen füllen würden, nicht ebenfalls mittheilen sollte, er hat sie aber doch nach reiflicher Ueberlegung zurück behalten, weil sie zu sehr für den Augenblick geschrieben sind, und es keines solchen Dokuments bedarf, um etwa zu zeigen, mit welchem edlen Sinn der Dichter sein Vaterland geliebt habe.

Auch einige satyrische Briefe finden sich, die ebenfalls für dieses Journal bestimmt waren, z. B. Brief eines rheinländischen Officiers an seinen Freund. Er will, ob er gleich gegen die Deutschen ficht dennoch ein guter Patriot sein. 2) Brief eines jungen märkischen Landfräuleins an ihren Onkel. Sie will einen französischen Capitain heirathen, der vorzüglich auf die Herausgabe ihres Vermögens dringt. 3) Schreiben eines Bürgermeisters in einer Festung an einen Unterbeamten. 4) Brief eines politischen Peschera über einen Nürnberger Zeitungsartikel. —

Dieser Krieg hatte den Verfasser wieder auf lange Zeit von seinen Studien entfernt und sein Gemüth noch mehr verstimmt. Er lebte dann wieder in Berlin und gab hier 1810 und 1811 seine gesammelten Erzählungen heraus, denen er noch einige neue hinzufügte.

Die erste von diesen, Michael Kohlhaas, ist ohne Zweifel die merkwürdigste, und wenn man sieht, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß diese Art der Darstellung dem Verfasser noch mehr zusage, und daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne, als im Drama. Wir sehn hier wieder, wie in der Form eines Prozesses, das Unglück und die Schuld eines merkwürdigen Mannes vor unsern Augen entfaltet; wenige Darsteller verstehn es so, wie Kleist, unser Herz bis auf den tiefsten Grund zu erschüttern, sobald er es will, und eben dadurch, weil er so geflissentlich und mit Bewußtsein der weichlichen Sentimentalität aus dem Wege geht. Der Beleidigte und Beschädigte wird unglücklich, und durch sein Elend

und das lebhafte Gefühl seines Rechtes ein Verbrecher, bis er durch den verehrten Luther von seiner Bahn zurückgerufen wird, und es durch diesen erhält, daß man seine Klage, die man zurück gewiesen, vernimmt, daß er sich stellen darf, und in Dresden nur durch Zufall und Unheil, an welchem er wieder völlig unschuldig ist, zum zweitenmal sein Schicksal verschlimmert sieht. Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen und Luther, bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten.

Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es geflissentlich, sei es auch Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verlegt hat. Er vergißt, daß Wittenberg, und nicht Dresden, die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er uns ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt, damals so gut wie nicht existirte,

und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, dessen Schilderung mit S. 160. beginnt, und der uns als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise, oder der Standhafte sein können, die in den Umfang dieser Erzählung passen? Durch diese Uebereilung (vorsätzlicher Plan und bewußte Absicht ist es gewiß nicht) verliert diese treffliche Erzählung ihr eigentliches Costum, ihre Sitte und Umgebung, die sie noch weit mehr haben würden, wenn der Dichter sich die Zeit genommen hätte, sich etwas genauer in jene Jahre zurück zu versetzen.

Dieser Mangel an wahrer Lokalität hat noch die Folge, daß der Dichter, nachdem er uns durch Wahrheit und Natur so lange angezogen hat, von Seite 160 an uns noch auf 50 Seiten durch eine phantastische Traumwelt führt, die sich mit der vorigen, die wir durch ihn so genau haben kennen lernen, gar nicht vereinbaren will. Diese wunderbare Zigeunerinn, die nachher die verstorbene Gattinn des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstische Gestalten, der kranke, halb wahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil

charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, wie die Aerzte des gemeinen Haufens, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauende Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unserer Tage und an die gewöhnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervor gerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.

Die Marquise von O. Diese Erzählung ist auf einer sonderbaren Bedingung gegründet, wenn man diese zugegeben hat, ist sie trefflich und in großen Zügen durchgeführt.

Das Erdbeben in Chili ist eine Skizze, in wenigen Strichen gezeichnet, die eine Meisterhand verrathen.

Die Verlobung in St. Domingo.

Der Verfasser hat eine Vorliebe für tragische und

schreckliche Begebenheiten. Aber in diesen furchtbaren Gegenständen sieht man im Mittelpunkt eine reine und unschuldige Menschheit, die lächelnd durch die Finsternisse uns anblickt. Die Gewalt dieses Gemäldes ergriff einen jungen, zu früh verschiedenen Dichter, der es als einen ersten Versuch auf die Bühne brachte. Er hat aber in der Wahrheit, Wirkung, und der Richtigkeit der Motive den Erzähler nicht erreicht.

Das Bettelweib von Locarno, eine kurze, gespenstische Anekdote.

Der Findling. In dieser verwickelten Geschichte, deren Held nur Widerwillen erregt, erkennt man die großartige Manier des Verfassers nicht wieder. Die Erfindung ist gesucht und unnatürlich, die dargestellten Verhältnisse sind mehr peinigend als ergreifend. Man wird versucht, diese Darstellung als durchaus manirirt und modern zu bezeichnen. Trotz der Anstrengung des Erzählers bringt er keine tragische Wirkung hervor.

Die Legende: die heilige Cäcilia ist um so schöner vorgetragen, hier sind die Bilder, die uns der Verfasser mahlt, um so eindringlicher.

Der Zweikampf, welcher diese Sammlung beschließt, hat viele treffliche Züge, aber der son-

derbare Prozeß, der uns wieder hier vorgeführt wird, und der sich nur durch eine Art von Wunder entwickelt und aufklärt, interessirt uns nicht so, daß wir oft und gern zu dieser Erzählung zurückkehren sollten.

Das letzte Werk des Dichters, und welches hier mit der Hermannsschlacht zum erstenmal im Druck erscheint, war der Prinz Friedrich von Homburg. In keiner seiner Dichtungen hat der Verfasser so klar und rein die ganze Fülle seines Geistes abgespiegelt, keines seiner Schauspiele rundet sich so ab und befriedigt so alle Erwartungen, die es erregt. Man sieht hier keine Verstimmung der Seele, nichts Gewaltthätiges, kein Zug, keine Scene isolirt, auch geschieht in keinem früheren Stück dem Drama so Genüge. Aus diesem Werke mußte man mit Recht die größten Hoffnungen schöpfen, daß in Kleist ein neuer Genius unsre Bühne betreten würde. Friedrich der zweite erzählt in seinen Memoires de Brandebourg, daß der große Kurfürst nach der Schlacht von Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sei es ferne von ihm, einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, auf diese

Weise zu behandeln. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn den Kurfürst in der That dieses Kriegesgericht hätte sprechen lassen, welches dem Prinzen den Tod zuerkannt habe. Die wichtige große Frage, was Subordination sei, ob sie in einzelnen Fällen nicht verletzt werden dürfe, wird vor uns in Handlung, in Form eines großen dramatischen Prozesses entwickelt. Alles wird in den mannigfaltigen Situationen, durch das verletzte Gefühl des Prinzen, durch die Umstände selbst, durch die Freunde des Verurtheilten auf eine würdige Art ausgesprochen, und immer durch den großgezeichneten Charakter des Kurfürsten mit wenigen Worten zur Ruhe gewiesen. Der Prinz selbst erkennt nach einer großen Erschütterung sein Unrecht, er weiht sich dem Vaterlande und dem verletzten Recht, und die freie Begnadigung des väterlichen Fürsten, die er sich weder durch Drohung, Ueberredung noch Ueberraschung abliste ließ, beruhigt und befriedigt jedes Gefühl.

Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterwerk, und bekundet schon für sich allein den gereiften Dichter. Nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich

Ernst,

Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Momente groß und edel, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmahlen wollen. Für dieses treffliche Portrait allein muß das Vaterland dem Dichter dankbar sein. In diesem großen Sinne ist aber das Werk selbst durchaus ein ächt vaterländisches Gedicht, nicht bloß ein deutsches, so sehr es auch allen Deutschen angehört, sondern vorzüglich noch ein brandenburgisches, ohne sich darum auch nur mit einem Zuge in das kleine, abgeschlossene, provinzielle zu verlieren.

Auf eine solche Weise, wenn der Dichter nicht feindlich und wegwerfend von andern Landesverwandten spricht, ziemt es ihm, wenn er sein Vaterland, die großen Begebenheiten seiner Vorwelt und ihre Charaktere verherrlicht; es ist ein Ruhm für ihn, wenn man auch in seinem Gedichte selbst den Stamm wieder erkennt, in welchem er geboren ist, und dies geschieht in diesem Werke, ohne daß es uns durch angemaßte Vorzüge, durch leere Verschönerungen oder Hyperbeln dazu aufforderte. Dörflinger, der treffliche Kott-

witz, die rührende Erzählung von Froben, die begeisterten Reden Nataliens, dieser tapfere und ruhige Soldatengeist, alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.

Schon in verschiedenen Perioden unserer Literatur hat man, aus richtigem Gefühl, ein Verlangen nach ächt vaterländischen Geschichten und Darstellungen gehabt. Die Poesie, wenn sie sich dieser Gegenstände bemächtigt, büßt darum ihre freie Schönheit nicht ein, sondern erhöht an ihnen ihre Kraft und Größe. Wie müssen alle Nationen den Engländern ihren Shakspeare beneiden, der nur darum so als unerreichtes Vorbild dasteht, weil er so ganz Engländer war, wie keiner seiner Zeitgenossen: deshalb gelang es ihm, in seinen vaterländischen Schauspielen sich und seinem Volke ein unvergängliches Denkmal zu bauen. Ein großes Talent unserer Nation begeisterte sich und seine Zeitgenossen für Deutschland, aber es war ein erträumtes, erfundenes Land und Volk, dem nichts in der Zeit entsprach, bis Göthe mit seiner unvergleichlichen Dichtung hervortrat, und uns

zeigen konnte, wo und wie wir waren, wie wir empfanden, was diese Vorzeit gewesen sei. In allen seinen übrigen Werken hat er sich als Dichter verkündigt, der nur als ein Deutscher ein solcher sein kann; wir wissen nun durch ihn, was unsere Literatur ist und wohin sie streben soll. Er erregte früher und später andre Talente, die etwas Aehnliches leisten wollten, und es wäre unbillig, Dichtungen wie den Otto von Wittelsbach, Kaspar den Thorringer und Agnes Bernauer ganz zu vergessen, in denen sich ein edles Feuer ausspricht, und starke Liebe des Vaterlandes. Hier kämpft aber offenbar ein zu kleines, provinzielles Interesse mit dem wahren grossen, und überwindet es, so wie die Dichter in ihren Schöpfungen nicht mehr originell sind; sie wollen Göthe und eben so oft Shakspeare nachahmen, wodurch diese und manche andre Produkte jener Zeit ihre Klarheit verlieren.

Da im Prinzen von Homburg dies Gefühl rein, und die Aufgabe poetisch durch ächte Begeisterung gelöst ist, so darf man hoffen, daß dieses Gedicht nicht nur die Deutschen überhaupt, sondern auch vorzüglich die Landsleute des Verfas-

sers interessiren wird. Könnte das neue Theater in Berlin wohl auf eine würdigere Art eröffnet werden, als mit diesem Schauspiel, welches das Land, die Stadt, die Regenten und das Glück des geliebten Fürstenhauses auf so einfache Weise verherrlicht? Durch ein Werk, welches zugleich an den Enthusiasmus mahnt, der das preußische Volk so stark und siegend gegen den übermächtigen Feind machte, eine glänzende Periode der neuen Geschichte, deren Schimmer noch erfreulich strahlt? Wäre Kleist noch unter uns, und wollte zu einer Feyer, von der man doch wünschen muß, daß sie würdig geschieht, ein eigenes Schauspiel dichten, er könnte es nicht glücklicher ersinnen. —

Die Art, wie der Verfasser das Vergehn des Prinzen motivirt, ist neu und merkwürdig, und hieran knüpft sich noch eine Betrachtung, mit der der Herausgeber diese Bemerkungen beschließen will. Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen und deshalb unwahr sind, ist in diesen Blättern einigemal bemerkt; es ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen, über welche er sonst weit hervorragt, zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in dieses sein reifstes Werk aufgenommen

ste aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Styl gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wundersamen Märchens gewonnen hat, ohne an seiner Würde und Einheit zu verlieren. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst, seine Geliebte, für die sein Herz im Geheimen brennt, werden ihm zu Traumgestalten, als sein Freund ihn erweckt. Ueberschüttet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Plan der Schlacht zu fassen, und voll von seinem Glück will er am folgenden Morgen das kühnste wagen. Die Schlacht selbst, die musterhaft gemahlt ist, beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat und stürzt zum Siege fort. Er hat ihn wirklich erfochten, aber anders, und nicht so vollständig, als der Churfürst ihn vorgeschrieben hatte, und der Herr selbst ist gefallen; die Churfürstinn läßt sich ihr ganzes Unglück bekannt machen, als der Prinz, noch siegestrunken hereintritt, und bei diesem Schlage des Schicksals sich in seiner ge-

steigerten Kraft als Schützer und Befreier des Landes, als Vormund der Fürstinn, als glücklichen Verlobten Nataliens fühlt. Er ist immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Heros des Alterthums. Mit dieser Empfindung, welche auch nicht kühler wird, als er das Leben des Fürsten, den rührenden Tod Frobens erfährt, eilt er nach Berlin. Seine erste Aeußerung, als man ihm Arrest ankündigt, ist Trotz und Bitterkeit, es befällt ihn, und er widerstrebt der Begegnung wie einem unzeitigen Scherz, einer übel angebrachten Pedanterie. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängnisse, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes, vom Ernst des Churfürsten zu überzeugen.

Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als ächter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst

reden lassen, es ist seine Absicht, und muß es sein, daß diese Scene erschrecken soll, und deshalb nannte ich sie kühn. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete, oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahne über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalien mit ihm, und mit dem Gefühl von der Armseligkeit des Höchsten und Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thieres mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst.

Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und an diesem erwacht erst der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reift am Gefühl des Rechtes schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war. Im fünften Akt, da die Theilnahme, die indeß immer gewachsen ist, auf den höchsten Punkt führt und das Werk krönt, erscheint der Churfürst in seiner höchsten Würde; Kottwitz als Freund des Prinzen spricht die herzlichsten Worte, der Prinz selbst erhebt sich über sich und alle Schwächen der Menschheit, und das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wundersam, wie es begonnen hatte.

Bei dieser glücklichen Vollendung des Ganzen, ist es dem Dichter kein Vorwurf, daß er hie und da von der Wahrheit der Geschichte abgewichen ist, und selbst aus seinem Helden einen Jüngling gemacht hat, der damals schon ein bejahrter Mann war.

Sehn wir nun auf die ganze Laufbahn des Dichters zurück, so können wir sagen, daß er sich

zum größten Vortheil von den meisten seiner Zeitgenossen auszeichnet, daß er, wenn er auch den Stoff, den er erwählt, nach der Art beugte und ummodelte, die ihm und seiner Gesinnung zusagte, er dennoch fast nie Wahrheit und Natur seinen Gewohnheiten und Gelüsten aufopferte; was er zu seinen Dichtungen ergriff, stellte sich freilich sogleich in seiner Lieblingsform vor ihn, aber innerhalb dieses gegebenen Umkreises machte er dann sehr ernste und mühsame Studien nach der Natur, und schob nicht Nebelgebilde statt der Wirklichkeit unter. Wenn er also auch nicht von der freiesten Höhe die Kunst übersah und beherrschte (was nur den Auserwähltesten vergönnt ist), so war er auf eine Weise, die zu loben ist, ein großartiger Manierist, wenn man diesen Ausdruck, nach den obigen Erklärungen, richtig versteht. Seine Bahn war noch nicht zu Ende, und sein letztes Werk, welches zugleich sein bestes ist, berechtigt zu der Erwartung, daß er noch weit mehr hätte leisten können.

Meine große Achtung, meine Vorliebe für die poetischen Hervorbringungen dieses edlen Charakters haben mich bewogen, diesen Nachlaß her-

auszugeben. Ich hoffe, man soll mich keiner zu großen Partheilichkeit für ihn beschuldigen, so wie die Freunde seiner Muse mich nicht anklagen werden, seinen Werth nicht anerkannt zu haben. Vielleicht gewinnt er jetzt die Theilnahme für seine Arbeiten, die er bei seinem Leben nicht finden konnte.

Wäre ich mehr unterstützt worden, so hätte ich gern umständlicher das Leben dieses trefflichen und unglücklichen Mannes erzählt, jetzt muß ich fürchten, daß selbst in dem Wenigen, das ich gegeben habe, sich manche Unrichtigkeiten finden. So wird mein Versuch hoffentlich doch die Veranlassung sein, diese zu berichtigen.

Zum Schluß füge ich noch aus einem Briefe vom 4ten Oktober 1817, das Urtheil eines Mannes über diese Schriften hinzu, dessen Einsicht ich immer weit über die meinige setzte; es rührt von meinem, der Literatur und der Philosophie zu früh verstorbenen Solger her. Er sagt in seinem Briefe:

„Ich gestehe, daß ich anfänglich gegen Kleist das Mißtrauen hatte, welches uns jetzt wohl ge-

gen jeden angehenden, und die Töne der Zeit stark anschlagenden Dichter natürlich ist. In der Penthesilea, im Käthchen von Heilbronn fand ich immer ein sehr hervorstechendes poetisches, aber wenig eigentlich dramatisches Talent. Was ihn mir den Dichtern der Zeit gleich stellte, war der große Werth, den er auf gesuchte Situationen und Effekte, und besonders auf den Gehalt einzelner Charaktere legte, wie auch ein absichtliches Streben, über das Gegebene und Wirkliche hinweg zu gehen, und die eigentliche Handlung in eine fremde, geistige oder wunderbare Welt zu versetzen, kurz ein gewisser Hang zu dem willkührlichen Mystizismus, der am Ende mehr interessant als wahr und tief sein will. Was ihn mir dagegen weit über unsre Dichterlinge erhob, das war sein tiefes und oft erschütterndes Eindringen in das Innerste des menschlichen Gefühls, das er mir nur oft zu hart und roh an das Licht riß, und die außerordentliche energische und plastische Kraft der äußern Darstellung, wovon wir in den Schattenspielen unsrer * * * bei allem Bombast so wenig finden. Diese Eigenschaften äußerte er vorzüglich in seinen Erzählungen, welches Fach ich daher für seinen eigentlichen Beruf hielt. Auch zeigte sich

hier seine Behandlung der Charaktere bedeutender; es schien seine Hauptrichtung, diese ganz aus den Begebenheiten zu entwickeln, welches auch der Erzählung angemessen war; und dieser Hang begünstigte auch seine Neigung zu trüben, tragischen, ja bitteren, zerreißenden Ausgängen. Die Bekanntschaft mit den beiden noch ungedruckten Dramen hat mich nun erst über ihn auf den wahren Standpunkt gesetzt, und meine Achtung für sein Genie unendlich erhöht. Alles, was mir in seinen Anlagen vorher einzeln und abgerissen erschien, vereinigt sich hier, vorzüglich im Prinzen von Homburg, zum schönsten Ganzen, und sein Beruf erscheint mir nun um so entschiedener, je mehr er dem Charakter der Zeit angehört, und nur diesen in seiner edelsten und höchsten Bedeutung darstellt. Auch im Prinzen von Homburg liegt alles im Charakter, auch hier bildet sich dieser vor unseren Augen in den Situationen und durch sie; aber die Wechselwirkung, die Gleichung zwischen beiden Seiten, die zu den höchsten dramatischen Aufgaben gehört, ist vollkommen erreicht. Es schwebt über dem ganzen Sein und Werden des Menschen der ruhige, großartige, dramatische Blick. Der Prinz, dessen Heldenthum uns zuerst

nur als eine Träumerei erscheint, wiewohl als eine hoffnungs- und ahndungsvolle, wird durch die Begebenheiten niedergeworfen und erhoben, er wird erst durch das Leben, was er ist: ein Mensch in jeder Bedeutung. Ein herrlicher ächt dramatischer Gedanke, und höchst befriedigend ausgeführt! Am meisten ist die Heiterkeit zu bewundern, die im ganzen Stücke vorherrscht. Sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt oder mit leeren Redensarten aufstolzirt ist. Daher auch das liebe, heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet. Welche Wirkung müßten auf ein einigermaaßen fühlendes Publikum Stellen machen, wie die: „Seltsam! Wenn ich der Dey von Tunis wäre, u. s. w." — (S. 86.). — Das ist etwas anderes, als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird. Was den Hermann betrifft, so ist das Charakteristische da noch überwiegender, und außerdem die politische Richtung sehr vorherrschend. Dennoch hat das Stück eine sehr dramatische Wirkung, und weil es so sehr aus der Wirklichkeit geschöpft ist, deren Abbild es sein soll, so wirkt es beinah, wie ein historisches. Im Her-

mann sieht man fast am meisten, wie es dem wahren Genie des Dichters gegeben war, auch das Kühne und scheinbar Ungeschickte mit Glück zu wagen, eine Gabe, die sich beinah in allen seinen Werken zeigt, und oft glänzend bewährt. — Ich kann nicht ohne Wehmuth Kleists Sachen lesen." —

Prinz Friedrich von Homburg.

Ein Schauspiel.

A

Personen.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.

Die Kurfürstin.

Prinzessin Natalie von Oranien, seine Nichte, Chef eines Dragonerregiments.

Feldmarschall Dörfling.

Prinz Friedrich Arthur von Homburg, General der Reiterei.

Obrist Kottwitz, vom Regiment der Prinzessin von Oranien.

Hennings. } Obersten der Infanterie.
Graf Truchß. }

Graf Hohenzollern, von der Suite des Kurfürsten.

Rittmeister von der Golz.

Graf Georg von Sparren. } Rittmeister.
Stranz. }
Siegfried von Mörner. }
Graf Reuß. }

Ein Wachtmeister.

Offiziere. Korporale und Reiter. Hofcavaliere. Hofdamen. Pagen. Heiducken. Bedienten. Volk jedes Alters und Geschlechts.

Erster Akt.

Scene: Fehrbellin. Ein Garten im alt-französischen Styl. Im Hintergrunde ein Schloß, von welchem eine Rampe herabführt. — Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Der Prinz von Homburg (sitzt mit bloßem Haupt und offner Brust, halb wachend, halb schlafend, unter einer Eiche und windet sich einen Kranz). — Der Kurfürst, seine Gemahlin, Prinzessin Natalie, der Graf von Hohenzollern, Rittmeister Golz und Andere (treten heimlich aus dem Schloß und schauen vom Geländer der Rampe auf ihn nieder). — Pagen mit Fackeln.

Der Graf von Hohenzollern.

Der Prinz von Homburg, unser tapfrer Vetter,
Der, an der Reiter Spitze, seit drei Tagen
Den flücht'gen Schweden munter nachgesetzt,
Und sich erst heute wieder athemlos,
Im Hauptquartier zu Fehrbellin gezeigt:
Befehl ward ihm von Dir, hier länger nicht,
Als nur drei Füttrungsstunden zu verweilen,
Und gleich dem Wrangel wiederum entgegen,
Der sich am Rhyn versucht hat einzuschanzen,
Bis an die Hackelberge vorzurücken?

Der Kurfürst.

So ist's!

Hohenzollern.

Die Chefs nun sämmtlicher Schwadronen,
Zum Aufbruch aus der Stadt, dem Plan gemäß,
Glock zehn zu Nacht, gemessen instruirt,
Wirft er erschöpft, gleich einem Jagdhund lechzend,
Sich auf das Stroh um für die Schlacht, die uns
Bevor beim Strahl des Morgens steht, ein wenig
Die Glieder, die erschöpften, auszuruhn.

Der Kurfürst.

So hört' ich! — Nun?

Hohenzollern.

Da nun die Stunde schlägt,
Und aufgesessen schon die ganze Reiterei
Den Acker vor dem Thor zerstampft,
Fehlt — wer? der Prinz von Homburg noch, ihr Führer.
Mit Fackeln wird und Lichtern und Laternen
Der Held gesucht — und aufgefunden, wo?
(er nimmt einem Pagen die Fackel aus der Hand.)
Als ein Nachtwandler, schau, auf jener Bank, —
Wohin, im Schlaf, wie Du nie glauben wolltest,
Der Mondschein ihn gelockt, beschäftiget,
Sich träumend, seiner eignen Nachwelt gleich,
Den prächt'gen Kranz des Ruhmes einzuwinden.

Der Kurfürst.

Was!

Hohenzollern.

In der That! Schau hier herab: da sitzt er!
(er leuchtet von der Rampe auf ihn nieder.)

Der Kurfürst.

Im Schlaf versenkt? Unmöglich!

Hohenzollern.

Fest im Schlafe!
Ruf' ihn bei Namen auf, so fällt er nieder.

(Pause.)

Die Kurfürstin.

Der junge Mann ist krank, so wahr ich lebe.

Prinzessin Natalie.

Er braucht des Arztes —!

Die Kurfürstin.

Man sollt' ihm helfen, dünkt mich,
Nicht den Moment verbringen, sein zu spotten!

Hohenzollern (indem er die Fackel wieder weggiebt).

Er ist gesund, ihr mitleidsvollen Frauen,
Bei Gott, ich bin's nicht mehr! Der Schwede morgen,
Wenn wir im Feld' ihn treffen, wird's empfinden!
Es ist nichts weiter, glaubt mir auf mein Wort,
Als eine bloße Unart seines Geistes.

Der Kurfürst.

Fürwahr! Ein Mährchen glaubt ich's! — Folgt mir, Freunde,
Und laßt uns näher ihn einmal betrachten.

(sie steigen von der Rampe herab.)

Ein Hofcavalier (zu den Pagen.)

Zurück! Die Fackeln!

Hohenzollern.

Laßt sie, laßt sie, Freunde!
Der ganze Flecken könnt' in Feuer aufgehn,
Daß sein Gemüth davon nicht mehr empfände,
Als der Demant, den er am Finger trägt.

(sie umringen ihn; die Pagen leuchten.)

Der Kurfürst (über ihn gebeugt).

Was für ein Laub denn flicht er? — Laub der Weide?

Hohenzollern.

Was! Laub der Weid', o Herr! — Der Lorbeer ist's,

Wie er's gesehn hat, an der Helden Bildern,
Die zu Berlin im Rüstsaal aufgehängt.

Der Kurfürst.

— Wo fand er den in meinem märkschen Sand?

Hohenzollern.

Das mögen die gerechten Götter wissen!

Der Hofcavalier.

Vielleicht im Garten hinten, wo der Gärtner
Mehr noch der fremden Pflanzen auferzieht.

Der Kurfürst.

Seltsam beim Himmel! Doch, was gilt's ich weiß,
Was dieses jungen Thoren Brust bewegt?

Hohenzollern.

O — was! Die Schlacht von morgen, mein Gebieter!
Sterngleich sieht er, wett' ich, schon im Geist,
Aus Sonnen einen Siegeskranz ihm winden.

(der Prinz besieht den Kranz.)

Der Hofcavalier.

Jetzt ist er fertig!

Hohenzollern.

Schade, ewig Schade,
Daß hier kein Spiegel in der Nähe ist!
Er würd' ihm, eitel wie ein Mädchen, nahn,
Und sich den Kranz bald so, und wieder so,
Wie eine florne Haube aufprobiren.

Der Kurfürst.

Bei Gott! ich muß doch sehn, wie weit er's treibt!

(Der Kurfürst nimmt ihm den Kranz aus der Hand; der Prinz erröthet und sieht ihn an. Der Kurfürst schlingt seine Halskette um den Kranz und giebt ihn der Prinzessin; der Prinz steht lebhaft auf. Der Kurfürst weicht mit der Prinzessin, welche den Kranz erhebt, zurück; der Prinz mit ausgestreckten Armen folgt ihr.)

Der Prinz von Homburg (flüsternd).

Natalie! Mein Mädchen! Meine Braut!

Der Kurfürst.

Geschwind! Hinweg!

Hohenzollern.

Was sagt der Thor?

Der Hofcavalier.

Was spricht er?

(sie besteigen sämmtlich die Rampe.)

Der Prinz von Homburg.

Friedrich! Mein Fürst! Mein Vater!

Hohenzollern.

Höll und Teufel!

Der Kurfürst (rückwärts ausweichend).

Oeffn' mir die Pforte nur!

Der Prinz von Homburg.

O meine Mutter!

Hohenzollern.

Der Rasende! Er ist —

Die Kurfürstin.

Wen nennt er so?

Der Prinz von Homburg (nach dem Kranz greifend).

O! Liebste! Was entweichst du mir? Natalie!

(er erhascht einen Handschuh von der Prinzessin Hand).

Hohenzollern.

Himmel und Erde! Was ergriff er da?

Der Hofcavalier.

Den Kranz?

Natalie.

Nein, nein!

Hohenzollern (öffnet die Thür).

Hier rasch herein, mein Fürst!

Auf daß das ganze Bild ihm wieder schwinde!

Der Kurfürst.

In's Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg,

In's Nichts, in's Nichts! In dem Gefild der Schlacht,

Sehn wir, wenn's Dir gefällig ist, uns wieder!
Im Traum erringt man solche Dinge nicht!

(Alle ab; die Thür fliegt rasselnd vor dem Prinzen zu. Pause.)

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (bleibt einen Augenblick, mit dem Ausdruck der Verwunderung, vor der Thür stehen; steigt dann sinnend, die Hand, in welcher er den Handschuh hält, vor die Stirn gelegt, von der Rampe herab; kehrt sich, sobald er unten ist, um, und sieht wieder nach der Thür hinauf).

Dritter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern (tritt von unten, durch eine Gitterthür, auf. Ihm folgt) ein Page. — Der Prinz von Homburg.

Der Page (leise).

Herr Graf, so hört doch! Gnädigster Herr Graf!

Hohenzollern (unwillig).

Still! die Cicade! — Nun? Was giebts?

Page.

Mich schickt —!

Hohenzollern.

Weck' ihn mit deinem Zirpen mir nicht auf!
— Wohlan! Was giebts?

Page.

Der Kurfürst schickt mich her!
Dem Prinzen möchtet Ihr, wenn er erwacht,
Kein Wort, befiehlt er, von dem Scherz entdecken,
Den er sich eben jetzt mit ihm erlaubt!

Hohenzollern (leise).

Ei, so leg' Dich im Waizenfeld auf's Ohr,
Und schlaf Dich aus! Das wußt' ich schon! Hinweg!

(der Page ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern und der Prinz von Homburg.

Hohenzollern.

(indem er sich in einiger Entfernung hinter den Prinzen stellt, der noch immer unverwandt die Rampe hinaufsieht.)

Arthur!

(der Prinz fällt um.)

Da liegt er; eine Kugel trifft nicht besser!

(er nähert sich ihm.)

Nun bin ich auf die Fabel nur begierig,
Die er ersinnen wird, mir zu erklären,
Warum er hier sich schlafen hat gelegt.

(er beugt sich über ihn.)

Arthur! He! Bist des Teufels Du? Was machst Du?
Wie kommst Du hier zu Nacht auf diesen Platz?

Der Prinz von Homburg.

Je, Lieber!

Hohenzollern.

Nun, fürwahr, das muß ich sagen!
Die Reiterei ist, die Du commandirst,
Auf eine Stunde schon im Marsch voraus,
Und Du, Du liegst im Garten hier und schläfst.

Der Prinz von Homburg.

Welch' eine Reiterei?

Hohenzollern.

Die Mamelucken! —

So wahr ich Leben athm', er weiß nicht mehr,
Daß er der märkschen Reiter Oberst ist?!

Der Prinz von Homburg (steht auf).

Rasch! Meinen Helm! Die Rüstung!

Hohenzollern.

Ja wo sind sie?

Der Prinz von Homburg.

Zur Rechten, Heinz, zur Rechten; auf dem Schemel?

Hohenzollern.

Wo? Auf dem Schemel?

Der Prinz von Homburg.

Ja, da legt' ich, mein' ich —!

Hohenzollern (sieht ihn an).

So nimm sie wieder von dem Schemel weg!

Der Prinz von Homburg.

— Was ist dies für ein Handschuh?

(er betrachtet den Handschuh, den er in der Hand hält.)

Hohenzollern.

Ja, was weiß ich? —

(für sich.)

Verwünscht! Den hat er der Prinzessin Nichte,
Dort oben unbemerkt vom Arm gerissen!

(abbrechend.)

Nun, rasch! Hinweg! Was säumst Du? Fort!

Der Prinz von Homburg.

(wirft den Handschuh wieder weg.)

Gleich! gleich! —

He, Franz! der Schurke, der mich wecken sollte —

Er ist ganz Hohenzollern (betrachtet ihn).

rasend toll!

Der Prinz von Homburg.

Bei meinem Eid!

Ich weiß nicht, liebster Heinrich, wo ich bin.

Hohenzollern.

In Fehrbellin, Du sinnverwirrter Träumer;
In einem von des Gartens Seitengängen,
Der ausgebreitet hinterm Schloße liegt!

Der Prinz von Homburg (für sich.)

Daß mich die Nacht verschläng'! Mir unbewußt
Im Mondschein bin ich wieder umgewandelt!
(er faßt sich.)
Vergieb! Ich weiß nun schon. Es war, Du weißt vor Hitze,
Im Bette gestern fast nicht auszuhalten;
Ich schlich erschöpft in diesen Garten mich,
Und weil die Nacht so lieblich mich umfing,
Mit blondem Haar, von Wohlgeruch ganz triefend,
Ach! wie den Bräutgam eine Perser-Braut,
So legt' ich hier in ihren Schooß mich nieder.
— Was ist die Glocke jetzo?

Hohenzollern.

Halb auf Zwölf.

Der Prinz von Homburg.

Und die Schwadronen, sagst Du, brachen auf?

Hohenzollern.

Versteht sich, ja! Glock zehn; dem Plan gemäß!
Das Regiment Prinzessin von Oranien,
Hat, wie kein Zweifel ist, an ihrer Spitze
Bereits die Höhn von Hackelwitz erreicht,
Wo sie des Heeres stillen Aufmarsch morgen,
Dem Wrangel gegenüber, decken sollen.

Der Prinz von Homburg.

Es ist gleichviel! Der alte Kottwitz führt sie,
Der jede Absicht dieses Marsches kennt.
Zudem hätt' ich zurück in's Hauptquartier
Um zwei Uhr Morgens wiederkehren müssen,
Weil hier Parol' noch soll empfangen werden:

So blieb ich besser gleich im Ort zurück.
Komm; laß uns gehn! Der Kurfürst weiß von nichts?

Hohenzollern.

Ei, was! Der liegt im Bette längst und schläft.

(sie wollen gehen; der Prinz stutzt, kehrt sich um und nimmt den Handschuh auf.)

Der Prinz von Homburg.

Welch' einen sonderbaren Traum träumt ich?! —
Mir war, als ob, von Gold und Silber strahlend,
Ein Königsschloß sich plötzlich öffnete,
Und hoch von seiner Marmorramp' herab,
Der ganze Reigen zu mir niederstiege,
Der Menschen, die mein Busen liebt:
Der Kurfürst und die Fürstin und die — dritte,
— Wie heißt sie schon?

Hohenzollern.

Wer?

Der Prinz von Homburg (er scheint zu suchen).

Jene — die ich meine!
Ein Stummgeborner würd' sie nennen können!

Hohenzollern.

Die Platen?

Der Prinz von Homburg.

Nicht doch, Lieber!

Hohenzollern.

Die Ramin?

Der Prinz von Homburg.

Nicht, nicht doch, Freund!

Hohenzollern.

Die Bork? Die Winterfeld?

Der Prinz von Homburg.

Nicht, nicht; ich bitte Dich! Du siehst die Perle
Nicht vor den Ring, der sie in Fassung hält.

Hohenzollern.

Zum Henker, sprich! Läßt das Gesicht sich rathen?
— Welch eine Dame meinest Du?

Der Prinz von Homburg.

Gleichviel! Gleichviel!
Der Nam' ist mir, seit ich erwacht, entfallen,
Und gilt zu dem Verständniß hier gleichviel.

Hohenzollern.

Gut! So sprich weiter!

Der Prinz von Homburg.

Aber stör' mich nicht! —
Und er, der Kurfürst, mit der Stirn des Zevs,
Hielt einen Kranz von Lorbeern in der Hand:
Er stellt sich dicht mir vor das Antlitz hin,
Und schlägt, mir ganz die Seele zu entzünden,
Den Schmuck darum, der ihm vom Nacken hängt,
Und reicht ihn, auf die Locken mir zu drücken
— O Lieber!

Hohenzollern.

Wem?

Der Prinz von Homburg

O Lieber!

Hohenzollern.

Nun, so sprich!

Der Prinz von Homburg.

Es wird die Platen wohl gewesen sein.

Hohenzollern.

Die Platen? Was! — Die jetzt in Preußen ist?

Der Prinz von Homburg.

Die Platen. Wirklich. Oder die Ramin?

Hohenzollern.

Ach, die Ramin! Was! Die, mit rothen Haaren! —
Die Platen, mit den schelm'schen Veilchen-Augen!
Die, weiß man, die gefällt Dir.

Der Prinz von Homburg.

Die gefällt mir. —

Hohenzollern.

Nun, und die, sagst Du, reichte Dir den Kranz?

Der Prinz von Homburg.

Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms,
Hebt sie den Kranz, an dem die Kette schwankte,
Als ob sie einen Helden krönen wollte.
Ich streck', in unaussprechlicher Bewegung,
Die Hände streck' ich aus, ihn zu ergreifen:
Zu Füßen will ich vor ihr niedersinken.
Doch, wie der Duft, der über Thäler schwebt,
Vor eines Windes frischem Hauch zerstiebt,
Weicht mir die Schaar, die Ramp' ersteigend, aus.
Die Rampe dehnt sich, da ich sie betrete,
Endlos, bis an das Thor des Himmels aus,
Ich greife rechts, ich greife links umher,
Der Theuren Einen ängstlich zu erhaschen.
Umsonst! Des Schlosses Thor geht plötzlich auf;
Ein Blitz der aus dem Innern zuckt, verschlingt sie,
Das Thor fügt rasselnd wieder sich zusammen:
Nur einen Handschuh, heftig, im Verfolgen,
Streif ich der süßen Traumgestalt vom Arm:
Und einen Handschuh, ihr allmächt'gen Götter,
Da ich erwache, halt' ich in der Hand!

Hohenzollern.

Bei meinem Eid! — Und nun meinst Du, der Handschuh,
Der sei der ihre?

Der Prinz von Homburg.

Wessen?

Hohenzollern.

Nun, der Platen!

Der Prinz von Homburg

Der Platen. Wirklich. Oder der Ramin? —

Hohenzollern (lacht).

Schelm, der Du bist, mit Deinen Visionen!
Wer weiß von welcher Schäferstunde, traun,
Mit Fleisch und Bein hier wachend zugebracht,
Dir noch der Handschuh in den Händen klebt!

Der Prinz von Homburg.

Was! Mir? Bei meiner Liebe —!

Hohenzollern.

Ei so, zum Henker,
Was kümmerts mich? Meinthalben sei's die Platen,
Sei's die Ramin! Am Sonntag geht die Post nach Preußen,
Da kannst Du auf dem kürzsten Weg' erfahren,
Ob Deiner Schönen dieser Handschuh fehlt. —
Fort! Es ist Zwölf. Was stehen wir hier und plaudern.

Der Prinz von Homburg (träumt vor sich nieder).

— Da hast Du Recht. Laß uns zu Bette gehn.
Doch was ich sagen wollte, Lieber,
Ist die Kurfürstin noch und ihre Nichte hier,
Die liebliche Prinzessin von Oranien,
Die jüngst in unser Lager eingetroffen?

Hohenzollern.

Warum? — Ich glaube gar der Thor —?

Der Prinz von Homburg.

Warum? —
Ich sollte, weißt Du, dreißig Reiter stellen,
Sie wieder von dem Kriegsplatz wegzuschaffen.
Ramin hab' ich deshalb beordern müssen.

Hohenzollern.

Ei, was! Die sind längst fort! Fort, oder reisen gleich!
Ramin, zum Aufbruch völlig fertig stand
Die ganze Nacht durch mindstens am Portal.
Doch fort! Zwölf ist's; und eh' die Schlacht beginnt,
Wünsch' ich mich noch ein wenig auszuruhn.

(beide ab.)

Scene: Ebendaselbst. Saal im Schloß. Man hört in der Ferne schießen.

Fünfter Auftritt.

Die Kurfürstin und die Prinzessin Natalie (in Reisekleidern, geführt von einem) Hofcavalier (treten auf und lassen sich zur Seite nieder) Hofdamen. (Hierauf) der Kurfürst, Feldmarschall Dörfling, der Prinz von Homburg (den Handschuh im Collet), der Graf von Hohenzollern, Graf Truchseß, Obrist Hennings, Rittmeister von der Golz und mehrere andere, Generale, Obersten und Officiere.

Der Kurfürst.

Was ist dies für ein Schießen? — Ist das Götz?

Feldmarschall Dörfling.

Das ist der Oberst Götz, mein Fürst und Herr,
Der mit dem Vortrab gestern vorgegangen.
Er hat schon einen Officier gesandt,
Der im Voraus darüber Dich beruh'ge.
Ein schwed'scher Posten ist, von tausend Mann,
Bis auf die Hackelberge vorgerückt;
Doch haftet Götz für diese Berge Dir,
Und sagt mir an, Du möchtest nur verfahren,
Als hätte sie sein Vortrab schon besetzt.

Der Kurfürst (zu den Officieren).

Ihr Herrn, der Marschall kennt den Schlachtentwurf;
Nehmt euren Stift, bitt' ich, und schreibt ihn auf.

(die Officiere versammeln sich auf der andern Seite um den Feldmarschall und nehmen ihre Schreibtafeln heraus.)

Der Kurfürst (wendet sich zu dem Hofcavalier).

Ramin ist mit dem Wagen vorgefahren?

Der

Ein Hofcavalier.

Im Augenblick, mein Fürst. — Man spannt schon an.

Der Kurfürst.

(läßt sich auf einen Stuhl hinter der Kurfürstin und der Prinzessin nieder.)

Ramin wird meine theur' Elisa führen,
Und dreißig rüst'ge Reiter folgen ihm.
Ihr geht auf Kalkhuhns, meines Kanzlers Schloß,
Bei Havelberg, jenseits des Havelstroms,
Wo sich kein Schwede mehr erblicken läßt. —

Die Kurfürstin.

Hat man die Fähre wieder hergestellt?

Der Kurfürst.

Bei Havelberg? — Die Anstalt ist getroffen.
Zudem ist's Tag, bevor ihr sie erreicht.

(Pause.)

Natalie ist so still, mein süßes Mädchen?
— Was fehlt dem Kind'?

Prinzessin Natalie.

Mich schauert, lieber Onkel.

Der Kurfürst.

Und gleichwohl ist mein Töchterchen so sicher,
In ihrer Mutter Schooß war sie's nicht mehr.

(Pause.)

Die Kurfürstin.

Wann, denkst Du, werden wir uns wiedersehen?

Der Kurfürst.

Wenn Gott den Sieg mir schenkt, wie ich nicht zweifle,
Vielleicht im Laufe dieser Tage schon.

(Pagen kommen und serviren den Damen ein Frühstück. — Feldmarschall Dörfling dictirt. — Der Prinz von Homburg, Stift und Tafel in der Hand, fixirt die Damen.)

Feldmarschall.

Der Plan der Schlacht, ihr Herren Obersten,
Den die Durchlaucht des Herrn ersann, bezweckt,
Der Schweden flücht'ges Heer, zu gänzlicher

Zersplittrung, von dem Brückenkopf zu trennen,
Der an dem Rhynfluß ihren Rücken deckt.
Der Oberst Hennings —!

Oberst Hennings.

Hier!

(er schreibt.)

Feldmarschall.

Der, nach des Herren Willen, heut
Des Heeres rechten Flügel commandirt,
Soll, durch den Grund der Fackelbüsche, still
Des Feindes linken zu umgehen suchen,
Sich muthig zwischen ihn und die drei Brücken werfen,
Und mit dem Grafen Truchß vereint —
Graf Truchß!

Graf Truchseß.

Hier!

(er schreibt.)

Feldmarschall.

Und mit dem Grafen Truchß vereint —

(er hält inne.)

Der, auf den Höhn indeß, dem Wrangel gegenüber,
Mit den Kanonen Posten hat gefaßt —

Graf Truchseß (schreibt).

Kanonen Posten hat gefaßt —

Feldmarschall.

Habt ihr?

(er fährt fort.)

Die Schweden in den Sumpf zu jagen suchen,
Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Ein Heiduck (tritt auf).

Der Wagen gnäd'ge Frau, ist vorgefahren.

(die Damen stehen auf.)

Feldmarschall.

Der Prinz von Homburg —

Der Kurfürst (erhebt sich gleichfalls.)

— Ist Ramin bereit?

Der Heiduck.

Er harrt zu Pferd' schon unten am Portal.

(die Herrschaften nehmen Abschied von einander.)

Graf Truchseß (schreibt).

Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Feldmarschall.

Der Prinz von Homburg —

Wo ist der Prinz von Homburg?

Graf von Hohenzollern (heimlich).

Arthur!

Der Prinz von Homburg (fährt zusammen.)

Hier!

Hohenzollern.

Bist Du bei Sinnen?

Der Prinz von Homburg.

Was befiehlt mein Marschall?

(er erröthet, stellt sich mit Stift und Pergament und schreibt.)

Feldmarschall.

Dem die Durchlaucht des Fürsten wiederum
Die Führung ruhmvoll, wie bei Rathenow,
Der ganzen märkschen Reiterei vertraut —

(er hält inne.)

Dem Obrist Kottwitz gleichwohl unbeschadet,
Der ihm mit seinem Rath zur Hand wird gehn —

(halblaut zum Rittmeister Golz.)

Ist Kottwitz hier?

Rittmeister von der Golz.

Nein, mein General, Du siehst,
Mich hat er abgeschickt, an seiner Statt,
Aus Deinem Mund' den Kriegsbefehl zu hören.

(der Prinz sieht wieder nach den Damen herüber.)

Feldmarschall (fährt fort).

Stellt auf der Ebne sich beim Dorfe Hackelwitz,

Des Feindes rechten Flügel gegenüber,
Fern außer dem Kanonenschusse auf.

Rittmeister von der Golz (schreibt).

Fern außer dem Kanonenschusse auf.

(die Kurfürstin bindet der Prinzessin ein Tuch um den Hals. Die Prinzessin, indem sie sich die Handschuh anziehen will, sieht sich um, als ob sie etwas suchte.)

Der Kurfürst (tritt zu ihr).

Mein Töchterchen, was fehlt Dir —?

Die Kurfürstin.

Suchst Du etwas?

Prinzessin Natalie.

Ich weiß nicht, liebe Tante, meinen Handschuh —

(sie sehen sich alle um.)

Der Kurfürst (zu den Hofdamen).

Ihr Schönen! Wollt ihr gütig euch bemühn?

Die Kurfürstin (zur Prinzessin).

Du hältst ihn, Kind.

Natalie.

Den rechten; doch den linken?

Der Kurfürst.

Vielleicht daß er im Schlafgemach geblieben?

Natalie.

O liebe Bork!

Der Kurfürst (zu diesem Fräulein).

Rasch, rasch!

Natalie.

Auf dem Kamin!

(die Hofdame ab.)

Der Prinz von Homburg (für sich).

Herr meines Lebens! Hab' ich recht gehört?

(er nimmt den Handschuh aus dem Collet.)

Feldmarschall (sieht in ein Papier, das er in der Hand hält).

Fern außer dem Kanonenschusse auf. —

(er fährt fort.)

Des Prinzen Durchlaucht wird —

Der Prinz von Homburg.

Den Handschuh sucht sie —!

(er sieht bald den Handschuh, bald die Prinzessin an.)

Feldmarschall.

Nach unsers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Rittmeister von der Golz (schreibt).

Nach unsers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Feldmarschall.

Wie immer auch die Schlacht sich wenden mag,
Vom Platz nicht, der ihm angewiesen, weichen —

Der Prinz von Homburg.

— Rasch, daß ich jetzt erprüfe, ob er's ist!

(er läßt, zugleich mit seinem Schnupftuch, den Handschuh fallen; das Schnupftuch hebt er wieder auf, den Handschuh läßt er so, daß ihn jedermann sehen kann, liegen.)

Feldmarschall (befremdet).

Was macht des Prinzen Durchlaucht?

Graf von Hohenzollern (heimlich).

Arthur!

Der Prinz von Homburg.

Hier!

Hohenzollern.

Ich glaub'
Du bist des Teufels?!

Der Prinz von Homburg.

Was befiehlt mein Marschall?

(er nimmt wieder Stift und Tafel zur Hand. Der Feldmarschall sieht ihn einen Augenblick fragend an. — Pause.)

Rittmeister von der Golz (nachdem er geschrieben).

Vom Platz nicht, der ihm angewiesen, weichen —

Feldmarschall (fährt fort).

Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —

Der Prinz von Homburg.

(zum Rittmeister Golz, heimlich, indem er in seine Schreibtafel sieht.)

Wer? Lieber Golz! Was? Ich?

Rittmeister von der Golz.

Ihr, ja! Wer sonst?

Der Prinz von Homburg.

Vom Platz nicht soll ich —?

Rittmeister von der Golz.

Freilich!

Feldmarschall.

Nun?' Habt ihr?

Der Prinz von Homburg (laut).

Vom Platz nicht, der mir angewiesen, weichen —

(er schreibt.)

Feldmarschall.

Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —

(er hält inne.)

Des Feindes linker Flügel aufgelöst,
Auf seinen rechten stürzt, und alle seine
Schlachthaufen wankend nach der Trift sich drängen,
In deren Sümpfen, oft durchkreuzt von Gräben,
Der Kriegsplan eben ist, ihn aufzureiben.

Der Kurfürst.

Ihr Pagen, leuchtet! — Euren Arm, ihr Lieben!

(er bricht mit der Kurfürstin und der Prinzessin auf.)

Feldmarschall.

Dann wird er die Fanfare blasen lassen.

Die Kurfürstin (da einige Officiere sie komplimentiren).

Auf Wiedersehn, ihr Herrn! Laßt uns nicht stören.

(der Feldmarschall komplimentirt sie auch.)

Der Kurfürst (steht plötzlich still).

Sieh da! Des Fräuleins Handschuh! Rasch! Dort liegt er!

Ein Hofcavalier. Golz.

Wo?

Der Kurfürst.

Zu des Prinzen, unsers Vetters, Füßen!

Der Prinz von Homburg.

Zu meinen —? Was! Ist das der eurige?

(er hebt ihn auf und bringt ihn der Prinzessin.)

Natalie.

Ich dank' euch, edler Prinz.

Der Prinz von Homburg (verwirrt).

Ist das der eure?

Natalie.

Der meinige; der, welchen ich vermißt.

(sie empfängt ihn und zieht ihn an.)

Die Kurfürstin (zu dem Prinzen, im Abgehen).

Lebt wohl! Lebt wohl! Viel Glück und Heil und Seegen!
Macht, daß wir bald und froh uns wiedersehn!

(der Kurfürst mit den Frauen ab. Hofdamen, Cavaliere und Pagen folgen.)

Der Prinz von Homburg.

(steht einen Augenblick, wie vom Blitz getroffen, da; dann wendet er sich mit triumphirenden Schritten wieder in den Kreis der Officiere zurück.)

Dann wird er die Fanfare blasen lassen!

(er thut als ob er schriebe.)

Feldmarschall (sieht in sein Papier).

Dann wird er die Fanfare blasen lassen. —
Doch wird des Fürsten Durchlaucht ihm, damit,
Durch Mißverstand der Schlag zu früh nicht falle —

(er hält inne.)

Rittmeister von der Golz (schreibt).

Durch Mißverstand der Schlag zu früh nicht falle —

Der Prinz von Homburg.

(zum Graf Hohenzollern, heimlich, in großer Bewegung.)

O Heinrich!

Hohenzollern (unwillig).

Nun! Was giebt's? Was hast Du vor?

Der Prinz von Homburg.

Was! Sahst Du nichts?

Hohenzollern.

Nein, nichts! Sei still, zum Henker!

Feldmarschall (fährt fort).

Ihm einen Officier aus seiner Suite senden,
Der den Befehl, das merkt, ausdrücklich noch
Zum Angriff auf den Feind ihm überbringe.
Eh wird er nicht Fanfare blasen lassen.

(der Prinz steht und träumt vor sich nieder.)

— Habt ihr?

Rittmeister von der Golz (schreibt).

Eh wird er nicht Fanfare blasen lassen.

Feldmarschall (mit erhöhter Stimme).

Des Prinzen Durchlaucht, habt ihr?

Der Prinz von Homburg.

Mein Feldmarschall!

Feldmarschall.

Ob ihr geschrieben habt?

Der Prinz von Homburg.

— Von der Fanfare?

Hohenzollern (heimlich, unwillig, nachdrücklich).

Fanfare! Sei verwünscht! Nicht eh', als bis der —

Rittmeister von der Golz (eben so).

Als bis er selbst —

Der Prinz von Homburg (unterbricht sie).

Ja, allerdings! Eh nicht — —
Doch dann wird er Fanfare blasen lassen.

(er schreibt. — Pause.)

Feldmarschall.

Den Obrist Kottwitz, merkt das, Baron Golz,
Wünsch' ich, wenn er es möglich machen kann,
Noch vor Beginn des Treffens selbst zu sprechen.

Rittmeister von der Golz (mit Bedeutung).

Bestellen werd' ich es. Verlaß' Dich drauf.

(Pause.)

Der Kurfürst (kommt zurück).

Nun, meine General' und Obersten,
Der Morgenstrahl ergraut! — Habt ihr geschrieben?

Feldmarschall.

Es ist vollbracht, mein Fürst; Dein Kriegsplan ist
An Deine Feldherrn pünktlich ausgetheilt!

Der Kurfürst (indem er Hut und Handschuh nimmt).

Herr Prinz von Homburg, Dir empfehl' ich Ruhe!
Du hast am Ufer, weißt Du, mir des Rheins
Zwei Siege jüngst verscherzt; regier' Dich wohl,
Und laß mich heut den dritten nicht entbehren,
Der Mindres nicht, als Thron und Reich, mir gilt!

(zu den Officieren.)

Folgt mir! He, Franz!

Ein Reitknecht (tritt auf).

Hier!

Der Kurfürst.

Rasch! Den Schimmel vor!
— Noch vor der Sonn' im Schlachtfeld will ich sein!

(ab; die Generale, Obersten und Officiere folgen ihm.)

Sechster Auftritt.

Der Prinz von Homburg (in den Vordergrund tretend).

Nun denn, auf Deiner Kugel, Ungeheures,
Du, der den Windeshauch den Schleier heut,
Gleich einem Seegel, lüftet, roll' heran!
Du hast mir, Glück, die Locken schon gestreift:
Ein Pfand schon warfst Du, im Vorüberschweben,
Aus Deinem Füllhorn lächelnd mir herab:
Heut, Kind der Götter, such' ich, Flüchtiges,
Ich hasche Dich im Feld der Schlacht und stürze
Ganz Deinen Segen mir zu Füßen um:
Wärst Du auch siebenfach, mit Eisenketten,
Am schwed'schen Siegeswagen festgebunden!

(ab.)

29 Brünn.

Zweiter Akt.

Scene: Schlachtfeld bei Fehrbellin.

Erster Auftritt.

Obrist Kottwitz, Graf Hohenzollern, Rittmeister von der Golz und andere Officiere, an der Spitze der Reuterei (treten auf).

Obrist Kottwitz (außerhalb der Scene).

Halt hier die Reiterei, und abgesessen!

Hohenzollern und Golz (treten auf.)

Halt! — halt!

Obrist Kottwitz.

Wer hilft vom Pferde mir, ihr Freunde?

Hohenzollern und Golz.

Hier, Alter, hier!

(sie treten wieder zurück.)

Obrist Kottwitz (außerhalb).

Habt Dank! — Puf! Daß die Pest mich!
— Ein edler Sohn, für euren Dienst, jedwedem,
Der euch, wenn ihr zerfallt, ein Gleiches thut!

(er tritt auf; Hohenzollern, Golz und Andere, hinter ihm).

Ja, auf dem Roß fühl' ich voll Jugend mich;
Doch sitz' ich ab, da hebt ein Strauß sich an,

Als ob sich Leib und Seele kämpfend trennten!
(er sieht sich um.)
Wo ist des Prinzen, unsers Führers, Durchlaucht.

Hohenzollern.

Der Prinz kehrt gleich zu Dir zurück!

Obrist Kottwitz.

Wo ist er?

Hohenzollern.

Er ritt ins Dorf, das Dir, versteckt in Büschen,
Zur Seite blieb. Er wird gleich wiederkommen.

Ein Officier.

Zur Nachtzeit, hör' ich, fiel er mit dem Pferd?

Hohenzollern.

Ich glaube, ja!

Obrist Kottwitz.

Er fiel?

Hohenzollern (wendet sich).

Nichts von Bedeutung!
Sein Rappe scheute an der Mühle sich,
Jedoch, leichthin zur Seite niedergleitend,
That er auch nicht den mindesten Schaden sich.
Es ist den Odem keiner Sorge werth.

Obrist Kottwitz (auf einen Hügel tretend).

Ein schöner Tag, so wahr ich Leben athme!
Ein Tag, von Gott, dem hohen Herrn der Welt,
Gemacht zu süßerm Ding', als sich zu schlagen!
Die Sonne schimmert röthlich durch die Wolken,
Und die Gefühle flattern, mit der Lerche,
Zum heitern Duft des Himmels jubelnd auf!

Golz.

Hast du den Marschall Dörfling aufgefunden?

Obrist Kottwitz (kommt vorwärts).

Zum Henker, nein! Was denkt die Excellenz?
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,

Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt?
Ich war beim Vortrab, auf den Hackelhöhn,
Und in dem Hackelgrund, beim Hintertrab:
Doch wen ich nicht gefunden, war der Marschall!
Drauf meine Reuter sucht' ich wieder auf.

Golz.

Das wird sehr leid ihm thun. Es schien er hatte
Dir von Belang noch etwas zu vertrauen.

Der Offizier.

Da kommt des Prinzen, unsers Führers, Durchlaucht!

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (mit einem schwarzen Band um die linke Hand). Die Vorigen.

Obrist Kottwitz.

Sei mir gegrüßt, mein junger, edler Prinz!
Schau her, wie während Du im Dörfchen warst,
Die Reiter ich im Thalweg aufgestellt:
Ich denk', Du wirst mit mir zufrieden seyn!

Der Prinz von Homburg.

Guten Morgen, Kottwitz! — Guten Morgen, Freunde!
— Du weißt, ich lobe Alles, was Du thust.

Hohenzollern.

Was machtest, Arthur, in dem Dörfchen Du?
— Du scheinst so ernst!

Der Prinz von Homburg.

Ich — war in der Kapelle,
Die aus des Dörfchens stillen Büschen blinkte.
Man läutete, da wir vorüberzogen,
Zur Andacht eben ein, da trieb mich's an,
Am Altar auch mich betend hinzuwerfen.

Obrist Kottwitz.

Ein frommer junger Herr, das muß ich sagen!
Das Werk, glaubt mir, das mit Gebet beginnt,
Das wird mit Heil und Ruhm und Sieg sich krönen!

Der Prinz von Homburg.

Was ich Dir sagen wollte, Heinrich —

(er führt den Grafen ein wenig vor.)

Was war's schon, was der Dörfling, mich betreffend,
Bei der Parol' hat gestern vorgebracht?

Hohenzollern.

— Du warst zerstreut. Ich hab' es wohl gesehn.

Der Prinz von Homburg.

Zerstreut — getheilt; ich weiß nicht, was mir fehlte.
Dictiren in die Feder macht mich irr. —

Hohenzollern.

— Zum Glück nicht diesmal eben viel für Dich.
Der Truchß und Hennings, die das Fußvolk führen,
Die sind zum Angriff auf den Feind bestimmt,
Und Dir ist aufgegeben, hier zu halten
Im Thal, schlagfertig mit der Reiterei,
Bis man zum Angriff den Befehl dir schickt.

Der Prinz von Homburg.

(nach einer Pause, in der er vor sich niedergeträumt.)

— Ein wunderlicher Vorfall!

Hohenzollern.

Welcher, Lieber?

(er sieht ihn an. — Ein Kanonenschuß fällt).

Oberst Kottwitz.

Holla, ihr Herrn, holla! Sitzt auf, sitzt auf!
Das ist der Hennings und die Schlacht beginnt!

(sie besteigen sämmtlich einen Hügel.)

Der Prinz von Homburg.

Wer ist es? Was?

Hohenzollern.

Der Obrist Hennings, Arthur,

Der sich in Wrangels Rücken hat geschlichen!
Komm nur, dort kannst Du Alles überschaun.

Golz (auf dem Hügel).

Seht, wie er furchtbar sich am Rhyn entfaltet!

Der Prinz von Homburg (hält sich die Hand vor's Auge).

— Der Hennings dort auf unserm rechten Flügel?

Erster Officier.

Ja, mein erlauchter Prinz.

Der Prinz von Homburg.

Was auch, zum Henker!
Der stand ja gestern auf des Heeres Linken.

(Kanonenschüsse in der Ferne.)

Obrist Kottwitz.

Blitzelement! Seht, aus zwölf Feuerschlünden
Wirkt jetzt der Wrangel auf den Hennings los!

Erster Officier.

Das nenn' ich Schanzen das, die schwedischen!

Zweiter Officier.

Bei Gott, gethürmt, bis an die Kirchthurmsspitze,
Des Dorfs, das hinter ihrem Rücken liegt!

(Schüsse in der Nähe.)

Golz.

Das ist der Truchß!

Der Prinz von Homburg.

Der Truchß?

Obrist Kottwitz.

Der Truchß, er, ja;
Der Hennings jetzt von vorn zu Hülfe kommt.

Der Prinz von Homburg.

Wie kommt der Truchß heut in die Mitte?

(heftige Kanonade.)

Golz.

O Himmel, schaut, mich dünkt das Dorf fing Feuer!

Dritter Officier.

Es brennt, so wahr ich leb'!

Erster Officier.

Es brennt! Es brennt!
Die Flamme zuckt schon an dem Thurm empor!

Golz.

Hui! Wie die Schwedenboten fliegen rechts und links!

Zweiter Officier.

Sie brechen auf!

Obrist Kottwitz.

Wo?

Erster Officier.

Auf dem rechten Flügel! —

Dritter Officier.

Freilich! In Zügen! Mit drei Regimentern!
Es scheint, den linken wollen sie verstärken.

Zweiter Officier.

Bei meiner Treu! Und Reiterei rückt vor,
Den Marsch des rechten Flügels zu bedecken!

Hohenzollern (lacht).

Ha! Wie das Feld die wieder räumen wird,
Wenn sie versteckt uns hier im Thal erblickt!

(Musketenfeuer.)

Kottwitz.

Schaut, Brüder, schaut!

Zweiter Officier.

Horcht!

Erster Officier.

Feuer der Musketen!

Dritter Officier.

Jetzt sind sie bei den Schanzen aneinander! —

Golz.

Bei Gott! Solch einen Donner des Geschützes
Hab' ich Zeit meines Lebens nicht gehört!

Hohenzollern.

Schießt! Schießt! Und macht den Schooß der Erde bersten!
Der Riß soll eurer Leichen Grabmal sein!

(Pause. — Ein Siegesgeschrei in der Ferne.)

Erster Offizier.

Herr, Du, dort oben, der den Sieg verleiht:
Der Wrangel kehrt den Rücken schon!

Hohenzollern.

Nein, sprich!

Golz.

Beim Himmel, Freunde! Auf dem linken Flügel!
Er räumt mit seinem Feldgeschütz die Schanzen.

Alle.

Triumph! Triumph! Triumph! Der Sieg ist unser!

Der Prinz von Homburg (steigt vom Hügel herab).

Auf, Kottwitz, folg' mir!

Obrist Kottwitz.

Ruhig, ruhig, Kinder!

Der Prinz von Homburg.

Auf! Laß Fanfare blasen! Folge mir!

Obrist Kottwitz.

Ich sage, ruhig.

Der Prinz von Homburg (wild).

Himmel, Erd' und Hölle!

Obrist Kottwitz.

Des Herrn Durchlaucht, bei der Parole gestern,
Befahl, daß wir auf Ordre warten sollen.
Golz, lies den Herren die Parole vor.

Der Prinz von Homburg.

Auf Ordr'? Ei, Kottwitz! Reitest Du so langsam?
Hast Du sie noch vom Herzen nicht empfangen?

Obrist Kottwitz.

Ordre?

Hohenzollern.

Ich bitte Dich!

Obrist Kottwitz.

Von meinem Herzen?

Hohenzollern.

Laß Dir bedeuten, Arthur!

Golz.

Hör', mein Obrist!

Obrist Kottwitz (beleidigt).

Oho! Kömmst Du mir so, mein junger Herr? —
Den Gaul, den Du daher sprengst, schlepp' ich noch
Im Nothfall an dem Schwanz des meinen fort!
Marsch, Marsch, ihr Herrn! Trompeter, die Fanfare!
Zum Kampf! Zum Kampf! Der Kottwitz ist dabei!

Golz (zu Kottwitz).

Nein, nimmermehr, mein Obrist! Nimmermehr!

Zweiter Officier.

Der Hennings hat den Rhyn noch nicht erreicht!

Erster Officier.

Nimm ihm den Degen ab!

Der Prinz von Homburg.

Den Degen mir?

(er stößt ihn zurück.)

Ei, Du vorwitz'ger Knabe, der Du noch
Nicht die zehn märkischen Gebote kennst!
Hier ist der deinige, zusammt der Scheide!

(er reißt ihm das Schwerdt sammt dem Gürtel ab.)

Erster Officier (taumelnd).

Mein Prinz, die That, bei Gott —!

Der Prinz von Homburg (auf ihn einschreitend).

Den Mund noch öffnest —?

Hohenzollern (zu dem Officier).

Schweig! Bist Du rasend?

Der Prinz von Homburg (indem er den Degen abgiebt).

Ordonanzen! —

Führt ihn gefangen ab, ins Hauptquartier.

(zu Kottwitz und den übrigen Officieren.)

Und jetzt ist die Parol', ihr Herrn: ein Schurke,
Wer seinem General zur Schlacht nicht folgt!
— Wer von euch bleibt?

Obrist Kottwitz.

Du hörst. Was eiferst Du?

Hohenzollern (beilegend).

Es war ein Rath nur, den man Dir ertheilt.

Obrist Kottwitz.

Auf Deine Kappe nimm's. Ich folge Dir.

Der Prinz von Homburg (beruhigt).

Ich nehm's auf meine Kappe. Folgt mir, Brüder!

(Alle ab.)

Scene: Zimmer in einem Dorfe.

Dritter Auftritt.

Ein Hofcavalier (in Stiefeln und Sporen tritt auf). — Ein Bauer und seine Frau (sitzen an einem Tisch und arbeiten).

Hofcavalier.

Glück auf, ihr wackern Leute! Habt ihr Platz,
In eurem Hause Gäste aufzunehmen?

Der Bauer.

O ja! Von Herzen.

Die Frau.

Darf man wissen, wen?

Hofcavalier.

Die hohe Landesmutter! Keine Schlechtere! —

Am Dorfthor brach die Axe ihres Wagens,
Und weil wir hören, daß der Sieg erfochten,
So braucht es weiter dieser Reise nicht.

Beide (stehen auf).

Der Sieg erfochten? — Himmel!

Hofcavalier.

Das wißt ihr nicht?
Das Heer der Schweden ist auf's Haupt geschlagen,
Wenn nicht für immer, doch auf Jahresfrist,
Die Mark vor ihrem Schwerdt und Feuer sicher!
— Doch seht! Da kömmt die Landesfürstin schon.

Vierter Auftritt.

Die Kurfürstin (bleich und verstört), Prinzessin Natalie und mehrere Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Kurfürstin (unter der Thür).

Bork! Winterfeld! Kommt: gebt mir euren Arm!

Natalie (zu ihr eilend).

O meine Mutter!

~~Die Hofdamen.~~

Gott! Sie bleicht! Sie fällt!

(sie unterstützen sie.)

Kurfürstin.

Führt mich auf einen Stuhl, ich will mich setzen.
— Todt, sagt er; todt?

Natalie.

O meine theure Mutter!

Kurfürstin.

Ich will den Unglücksboten selber sprechen.

Fünfter Auftritt.

Rittmeister von Mörner (tritt verwundet auf, von zwei Reitern geführt). — Die Vorigen.

Kurfürstin.

Was bringst Du, Herold des Entsetzens, mir?

Mörner.

Was diese Augen, leider, theure Frau,
Zu meinem ew'gen Jammer, selbst gesehn.

Kurfürstin.

Wohlan! Erzähl'!

Mörner.

Der Kurfürst ist nicht mehr!

Natalie.

O Himmel!

Soll ein so ungeheurer Schlag uns treffen?

(sie bedeckt sich das Gesicht.)

Kurfürstin.

Erstatte mir Bericht, wie er gesunken.
— Und wie der Blitzstrahl, der den Wandrer trifft,
Die Welt noch einmal purpurn ihm erleuchtet,
So laß Dein Wort sein; Nacht, wenn Du gesprochen,
Mög' über meinem Haupt zusammenschlagen.

Mörner (tritt, geführt von den beiden Reitern, vor ihr).

Der Prinz von Homburg war, sobald der Feind,
Gedrängt von Truchß, in seiner Stellung wankte,
Auf Wrangel in die Ebne vorgerückt;
Zwei Linien hatt' er, mit der Reiterei,
Durchbrochen schon, und auf der Flucht vernichtet,
Als er auf eine Feldredoute stieß;
Hier schlug so mörderischer Eisenregen
Entgegen ihm, daß seine Reiterschaar,
Wie eine Saat, sich knickend niederlegte:

Halt' mußt' er machen zwischen Busch und Hügeln,
Um sein zerstreutes Reitercorps zu sammeln.

Natalie (zur Kurfürstin).

Geliebte! Fasse Dich!

Kurfürstin.

Laß, laß mich, Liebe!

Mörner.

In diesem Augenblick, dem Staub' entrückt,
Bemerken wir den Herrn, der, bei den Fahnen
Des Truchßschen Corps, dem Feind entgegenreitet;
Auf einem Schimmel herrlich saß er da,
Im Sonnenstrahl, die Bahn des Siegs erleuchtend.
Wir Alle sammeln uns, bei diesem Anblick,
Auf eines Hügels Abhang, schwer besorgt,
In Mitten ihn des Feuers zu erblicken:
Als plötzlich jetzt der Kurfürst, Roß und Reiter,
In Staub vor unsern Augen niedersinkt;
Zwei Fahnenträger fielen über ihn,
Und deckten ihn mit ihren Fahnen zu.

Natalie.

O meine Mutter!

Erste Hofdame.

Himmel!

Kurfürstin.

Weiter! Weiter!

Mörner.

Drauf faßt, bei diesem schreckenvollen Anblick,
Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Herz;
Dem Bären gleich, von Wuth gespornt und Rache,
Bricht er mit uns auf die Verschanzung los:
Der Graben wird, der Erdwall, der sie deckt,
Im Anlauf überflogen, die Besatzung
Geworfen, auf das Feld zerstreut, vernichtet,
Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten,

Der Schweden ganzes Kriegsgepäck, erbeutet:
Und hätte nicht der Brückenkopf am Rhyn
Im Würgen uns gehemmt, so wäre keiner,
Der, an dem Heerd der Väter, sagen könnte:
Bei Fehrbellin sah ich den Helden fallen!

Kurfürstin.

Ein Sieg, zu theu'r erkauft! Ich mag ihn nicht.
Gebt mir den Preis, den er gekostet wieder.

(sie sinkt in Ohnmacht.)

Erste Hofdame.

Hilf, Gott im Himmel! Ihre Sinne schwinden.

(Natalie weint.)

Sechster Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Prinz von Homburg.

O meine theuerste Natalie!

(er legt ihre Hand gerührt an sein Herz.)

Natalie.

So ist es wahr?

Der Prinz von Homburg.

O! Könnt' ich sagen: nein!
Könnt' ich mit Blut, aus diesem treuen Herzen,
Das seinige zurück ins Dasein rufen! —

Natalie (trocknet sich die Thränen).

Hat man denn schon die Leiche aufgefunden?

Der Prinz von Homburg.

Ach, mein Geschäft, bis diesen Augenblick,
War Rache nur an Wrangel; wie vermogt' ich,
Solch' einer Sorge mich bis jetzt zu weihn?
Doch eine Schaar von Männern sandt' ich aus,

Ihn, im Gefild des Todes, aufzusuchen:
Vor Nacht noch zweifelsohne trifft er ein.

Natalie.

Wer wird, in diesem schauderhaften Kampf,
Jetzt diese Schweden niederhalten? Wer
Vor dieser Welt von Feinden uns beschirmen,
Die uns sein Glück, die uns sein Ruhm erworben?

Der Prinz von Homburg (nimmt ihre Hand).

Ich, Fräulein, übernehme eure Sache!
Ein Engel will ich, mit dem Flammenschwerdt,
An eures Throns verwais'ten Stufen stehn!
Der Kurfürst wollte, eh das Jahr noch wechselt,
Befreit die Marken sehn; wohlan! ich will der
Vollstrecker solchen letzten Willens sein!

Natalie.

Mein lieber, theurer Vetter!

(sie zieht ihre Hand zurück.)

Der Prinz von Homburg.

O Natalie!

(er hält einen Augenblick inne.)

Wie denkt ihr über eure Zukunft jetzt?

Natalie.

Ja, was soll ich, nach diesem Wetterschlag,
Der unter mir den Grund zerreißt, beginnen?
Mir ruht der Vater, mir die theure Mutter,
Im Grab zu Amsterdam; in Schutt und Asche
Liegt Dortrecht, meines Hauses Erbe, da;
Gedrängt von Spaniens Tyrannenheeren,
Weiß Moritz kaum, mein Vetter von Oranien,
Wo er die eignen Kinder retten soll:
Und jetzt sinkt mir die letzte Stütze nieder,
Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt.
Ich ward zum zweitenmale heut verwais't!

Der Prinz von Homburg (schlägt einen Arm um ihren Leib).

O meine Freundin! Wäre diese Stunde
Der Trauer nicht geweiht, so wollt' ich sagen:
Schlingt eure Zweige hier um diese Brust,
Um sie, die schon seit Jahren, einsam blühend,
Nach eurer Glocken holden Duft sich sehnt!

Natalie.

Mein lieber, guter Vetter!

Der Prinz von Homburg.

— Wollt ihr? Wollt ihr?

Natalie.

— Wenn ich ins innere Mark ihr wachsen darf?

(sie legt sich an seine Brust.)

Der Prinz von Homburg.

Wie? Was war das?

Natalie.

Hinweg!

Der Prinz von Homburg (hält sie).

In ihren Kern!

In ihres Herzens Kern, Natalie!

(er küßt sie; sie reißt sich los.)

O Gott, wär er jetzt da, den wir beweinen,
Um diesen Bund zu schauen! Könnten wir
Zu ihm aufstammeln: Vater segne uns!

(er bedeckt sein Gesicht mit seinen Händen; Natalie wendet sich wieder zur Kurfürstin zurück.)

Siebenter Auftritt.

Ein Wachtmeister (tritt eilig auf). — Die Vorigen.

Wachtmeister.

Mein Prinz, kaum wag' ich, beim lebendigen Gott,
Welch' ein Gerücht sich ausstreut, euch zu melden!
— Der Kurfürst lebt!

Der Prinz von Homburg.

Er lebt!

Wachtmeister.

Beim hohen Himmel!

Graf Sparren bringt die Nachricht eben her.

Natalie.

Herr meines Lebens! Mutter; hörtest Du's?

(sie stürzt vor der Kurfürstin nieder und umfaßt ihren Leib.)

Der Prinz von Homburg.

Nein, sag —! Wer bringt mir?

Wachtmeister.

Graf Georg von Sparren,

Der ihn in Hackelwitz, beim Truchßschen Corps,

Mit eignem Aug', gesund und wohl, gesehn!

Der Prinz von Homburg.

Geschwind! Lauf, Alter! Bring' ihn mir herein!

(Wachtmeister ab.)

Achter Auftritt.

Graf von Sparren und der Wachtmeister (treten auf). — Die Vorigen.

Kurfürstin.

O stürzt mich zweimal nicht zum Abgrund nieder!

Natalie.

Nein, meine theure Mutter!

Kurfürstin.

Friedrich lebt?

Natalie (hält sie, mit beiden Händen, aufrecht).

Des Daseins Gipfel nimmt euch wieder auf!

Wachtmeister (auftretend).

Hier ist der Officier!

Der Prinz von Homburg

Herr Graf von Sparren!
Des Herrn Durchlaucht habt ihr, frisch und wohlauf,
Beim Truchßschen Corps, in Hackelwitz gesehn?

Graf Sparren.

Ja, mein erlauchter Prinz, im Hof des Pfarrers,
Wo er Befehle gab, vom Stab' umringt,
Die Todten beider Heere zu begraben!

Die Hofdamen.

O Gott! An Deine Brust —

(sie umarmen sich.)

Kurfürstin.

O meine Tochter!

Natalie.

Nein, diese Seligkeit ist fast zu groß!

(sie drückt ihr Gesicht in der Tante Schooß.)

Der Prinz von Homburg.

Sah ich, von fern, an meiner Reiter Spitze,
Ihn nicht zerschmettert von Kanonenkugeln,
In Staub, sammt seinem Schimmel, niederstürzen?

Graf Sparren.

Der Schimmel, allerdings, stürzt', sammt dem Reiter,
Doch wer ihn ritt, mein Prinz, war nicht der Herr.

Der Prinz von Homburg.

Nicht? Nicht der Herr?

Natalie.

O Jubel!

(sie steht auf, und stellt sich an die Seite der Kurfürstin.)

Der Prinz von Homburg.

Sprich! Erzähle!
Dein Wort fällt schwer wie Gold in meine Brust!

Graf Sparren.

O laßt die rührendste Begebenheit,
Die je ein Ohr vernommen, euch berichten!

Der Landesherr, der, jeder Warnung taub,
Den Schimmel wieder ritt, den strahlend weißen,
Den Froben jüngst in England ihm erstand,
War wieder, wie bis heut noch stets geschah,
Das Ziel der feindlichen Kanonenkugeln.
Kaum konnte, wer zu seinem Troß gehörte,
Auf einen Kreis von hundert Schritt ihm nahn;
Granaten wälzten, Kugeln und Kartätschen,
Sich wie ein breiter Todesstrom daher,
Und Alles, was da lebte, wich an's Ufer:
Nur er, der kühne Schwimmer, wankte nicht,
Und, stets den Freunden winkend, rudert' er
Getrost den Höh'n zu, wo die Quelle sprang.

Der Prinz von Homburg.

Beim Himmel, ja! Ein Grausen war's, zu sehn.

Graf Sparren.

Stallmeister Froben, der, beim Troß der Suite,
Zunächst ihm folgt, ruft dieses Wort mir zu:
„Verwünscht sei heut mir dieses Schimmels Glanz,
Mit schwerem Gold in London jüngst erkauft!
Wollt' ich doch funfzig Stück Dukaten geben,
Könnt' ich ihn mit dem Grau der Mäuse decken."
Er naht, voll heißer Sorge, ihm und spricht:
„Hoheit, Dein Pferd ist scheu, Du mußt verstatten,
Daß ich's noch einmal in die Schule nehme!"
Mit diesem Wort entsitzt er seinem Fuchs,
Und fällt dem Thier des Herren in den Zaum.
Der Herr steigt ab, still lächelnd, und versetzt:
„Die Kunst, die Du ihn, Alter, lehren willst,
Wird er, so lang' es Tag ist, schwerlich lernen.
Nimm, bitt' ich, fern ihn, hinter jenen Hügeln,
Wo seines Fehls der Feind nicht achtet, vor!"
Dem Fuchs drauf sitzt er auf, den Froben reitet,
Und kehrt zurück, wohin sein Amt ihn ruft.

Doch Froben hat den Schimmel kaum bestiegen,
So reißt, entsendet aus der Feldredoute,
Ihn schon ein Mordblei, Roß und Reiter, nieder:
In Staub sinkt er, ein Opfer seiner Treue,
Und keinen Laut vernahm man mehr von ihm.

(Kurze Pause.)

Der Prinz von Homburg.

Er ist bezahlt! — Wenn ich zehn Leben hätte,
Könnt' ich sie besser brauchen nicht, als so!

Natalie.

Der wackre Froben!

Kurfürstin.

Der Vortreffliche!

Natalie.

Ein Schlechtrer wäre noch der Thränen werth!

(sie weinen.)

Der Prinz von Homburg.

Genug! Zur Sache jetzt. Wo ist der Kurfürst?
Nahm er in Hackelwitz sein Hauptquartier?

Graf Sparren.

Vergieb! Der Herr ist nach Berlin gegangen,
Und die gesammte Generalität
Ist aufgefordert, ihm dahin zu folgen.

Der Prinz von Homburg

Wie? Nach Berlin! — Ist denn der Feldzug aus?

Graf Sparren.

Fürwahr, ich staune, daß Dir Alles fremd! —
Graf Horn, der schwed'sche General, traf ein;
Es ist im Läger, gleich nach seiner Ankunft,
Ein Waffenstillstand ausgerufen worden.
Wenn ich den Marschall Dörfling recht verstanden,
Ward eine Unterhandlung angeknüpft:
Leicht, daß der Frieden selbst erfolgen kann.

Kurfürstin.

O Gott, wie herrlich klärt sich Alles auf!

(sie steht auf)

Der Prinz von Homburg.

Kommt, laßt sogleich uns nach Berlin ihm folgen!
— Räumst Du, zu rascherer Beförderung, wohl
Mir einen Platz in Deinem Wagen ein?
— Zwei Zeilen nur an Kottwitz schreib ich noch,
Und steige augenblicklich mit Dir ein.

(er setzt sich nieder und schreibt)

Kurfürstin.

Von ganzem Herzen gern!

Der Prinz von Homburg.

(legt den Brief zusammen und übergiebt ihn dem Wachtmeister; indem er sich wieder zur Kurfürstin wendet, und den Arm sanft um Nataliens Leib legt)

Ich habe so
Dir einen Wunsch noch schüchtern zu vertraun,
Dess' ich mich auf der Reis' entlasten will.

Natalie (macht sich von ihm los).

Bork! Rasch! Mein Halstuch, bitt' ich!

Kurfürstin.

Du? Einen Wunsch mir?

Erste Hofdame.

Ihr tragt das Tuch, Prinzessin, um den Hals!

Der Prinz von Homburg (zur Kurfürstin).

Was? Räthst Du nichts?

Kurfürstin.

Nein, nichts!

Der Prinz von Homburg.

Was? Keine Sylbe? —

Kurfürstin (abbrechend).

Gleichviel! — Heut keinem Flehenden auf Erden
Antwort' ich: Nein! was es auch immer sei;

und Dir, Du Sieger in der Schlacht, zuletzt!
— Hinweg!

Der Prinz von Homburg.

O Mutter! Welch ein Wort sprachst Du?
Darf ichs mir deuten, wie es mir gefällt?

Kurfürstin.

Hinweg, sag' ich! Im Wagen mehr davon!
Kommt, gebt mir euren Arm!

Der Prinz von Homburg.

O Cäsar Divus!
Die Leiter setz' ich an, an deinen Stern!

(er führt die Damen ab; Alle folgen.)

Scene: Berlin. Lustgarten vor dem alten Schloß. Im Hintergrunde die Schloßkirche mit einer Treppe. Glockenklang; die Kirche ist stark erleuchtet; man sieht die Leiche Frobens vorübertragen und auf einen prächtigen Katafalk niedersetzen.

Neunter Auftritt.

Der Kurfürst, Feldmarschall Dörfling, Obrist Hennings, Graf Truchß, und mehrere andere Obersten und Officiere (treten auf. Ihm gegenüber zeigen sich einige) Officiere mit Depeschen. — (In der Kirche sowohl als auf dem Platz) Volk jedes Alters und Geschlechts.

Der Kurfürst.

Wer immer auch die Reiterei geführt
Am Tag der Schlacht, und, eh der Obrist Hennings
Des Feindes Brücken hat zerstören können,
Damit ist aufgebrochen, eigenmächtig,

Zur Flucht, bevor ich Ordre gab, ihn zwingend,
Der ist des Todes schuldig, das erklär' ich,
Und vor ein Kriegsgericht bestell' ich ihn.
— Der Prinz von Homburg hat sie nicht geführt?

Graf Truchseß.

Nein, mein erlauchter Herr!

Der Kurfürst.

— Wer sagt mir das?

Graf Truchseß.

Das können Reiter Dir bekräftigen,
Die mir's versichert, vor Beginn der Schlacht.
Der Prinz hat mit dem Pferd sich überschlagen,
Man hat verwundet schwer, an Haupt und Schenkeln,
In einer Kirche ihn verbinden sehn.

Der Kurfürst.

Gleichviel. Der Sieg ist glänzend dieses Tages,
Und vor dem Altar morgen dank' ich Gott;
Doch wär er zehnmal größer, das entschuldigt
Den nicht, durch den der Zufall mir ihn schenkt:
Mehr Schlachten noch, als die, hab' ich zu kämpfen,
Und will, daß dem Gesetz Gehorsam sei.
Wer's immer war, der sie zur Schlacht geführt,
Ich wiederhol's, hat seinen Kopf verwirkt,
Und vor ein Kriegsrecht hiemit lad' ich ihn.
— Folgt, meine Freunde in die Kirche mir!

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (drei schwed'sche Fahnen in der Hand), Obrist Kottwitz (mit deren zwei), Graf Hohenzollern, Rittmeister Golz, Graf Reuß (jeder mit einer Fahne), mehrere andre Officiere, Corporale und Reuter (mit Fahnen, Pauken und Standarten treten auf).

Feldmarschall Dörfling (so wie er den Prinzen erblickt).

Der Prinz von Homburg! — Truchß! Was machtet ihr?

Der Kurfürst (stutzt).

Wo kommt ihr her, Prinz?

Der Prinz von Homburg (einige Schritte vorschreitend).

Von Fehrbellin, mein Kurfürst,
Und bringe diese Siegstrophäen Dir.

(er legt die drei Fahnen vor ihm nieder; die Officiere, Corporale und Reiter folgen, jeder mit der ihrigen.)

Der Kurfürst (betroffen).

Du bist verwundet, hör' ich, und gefährlich?
— Graf Truchß!

Der Prinz von Homburg (heiter).

Vergieb!

Graf Truchß.

Beim Himmel, ich erstaune!

Der Prinz von Homburg.

Mein Goldfuchs fiel vor Anbeginn der Schlacht;
Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,
Verdient nicht, daß Du sie verwundet taufst.

Der Kurfürst.

Mithin hast Du die Reiterei geführt?

Der Prinz von Homburg (sieht ihn an).

Ich? Allerdings! Mußt Du von mir das hören?
— Hier legt ich den Beweis zu Füßen Dir.

Der Kurfürst.

— Nehmt ihm den Degen ab. Er ist gefangen.

Feldmarschall (erschrocken).

Wem?

Der Kurfürst (tritt unter die Fahnen).

Kottwitz! Sei gegrüßt mir!

Graf Truchß (für sich).

O verflucht!

Obrist Kottwitz.

Bei Gott, ich bin aufs Aeußerste —!

Der Kurfürst (sieht ihn an).

Was sagst Du? —

Schau, welche Saat für unsern Ruhm gemäht!

— Die Fahn' ist von der schwedschen Leibwacht! Nicht?

(er nimmt eine Fahne auf, entwickelt und betrachtet sie:)

Obrist Kottwitz.

Mein Kurfürst?

Feldmarschall.

Mein Gebieter?

Der Kurfürst.

Allerdings!

Und zwar aus König Gustav Adolphs Zeiten!

— Wie heißt die Inschrift?

Obrist Kottwitz.

Ich glaube —

Feldmarschall.

Per aspera ad astra.

Der Kurfürst.

Das hat sie nicht bei Fehrbellin gehalten —

(Pause.)

Obrist Kottwitz (schüchtern).

Mein Fürst, vergönn ein Wort mir —!

Der Kurfürst.

Was beliebt? —

Nehmt Alles, Fahnen Pauken und Standarten,
Und hängt sie an der Kirche Pfeilern auf;
Beim Siegsfest morgen denk' ich sie zu brauchen!

(der Kurfürst wendet sich zu den Courieren, nimmt ihnen die Depeschen ab, erbricht und liest sie.)

Obrist Kottwitz (für sich).

Das, beim lebend'gen Gott, ist mir zu stark!

(der Obrist nimmt, nach einigem Zaudern, seine zwei Fahnen auf; die übrigen Officiere und Reiter folgen; zuletzt, da die drei Fahnen des Prinzen liegen bleiben, hebt Kottwitz auch diese auf, so daß er nun fünf trägt.)

Ein Officier (tritt vor den Prinzen).

Prinz, euren Degen, bitt' ich.

Hohenzollern (mit seiner Fahne ihm zur Seite).

Ruhig, Freund!

Der Prinz von Homburg.

Träum ich? Wach' ich? Leb' ich? Bin ich bei Sinnen?

Golz.

Prinz, gieb den Degen, rath' ich, hin und schweig!

Der Prinz von Homburg.

Ich, ein Gefangener?

Hohenzollern.

So ist's!

Golz.

Ihr hört's!

Der Prinz von Homburg.

Darf man die Ursach wissen?

Hohenzollern (mit Nachdruck).

Jetzo nicht!

— Du hast zu zeitig, wie wir gleich gesagt,
Dich in die Schlacht gedrängt; die Ordre war,
Nicht von dem Platz zu weichen, ungerufen!

Der Prinz von Homburg.

Helft, Freunde, helft! Ich bin verrückt.

Golz (unterbrechend).

Still! Still!

Der Prinz von Homburg.

Sind denn die Märkischen geschlagen worden?

Hohenzollern (stampft mit dem Fuß auf die Erde).

Gleichviel! — Der Satzung soll Gehorsam sein.

Der Prinz von Homburg (mit Bitterkeit).

So — so, so, so!

Hohenzollern (entfernt sich von ihm).

Es wird den Hals nicht kosten.

Golz (eben so).

Vielleicht bist Du schon morgen wieder los.

(der Kurfürst legt die Briefe zusammen, und kehrt wieder in den Kreis der Officiere zurück.)

Der Prinz von Homburg.

(nachdem er sich den Degen abgeschnallt.)

Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen,
Und sieht, mit Kreid' auf Leinwand verzeichnet,
Sich schon auf dem curulschen Stuhle sitzen:
Die schwed'schen Fahnen in dem Vordergrund,
Und auf dem Tisch die märkschen Kriegsartikel.
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der, unterm Beil des Henkers, ihn bewundre.
Ein deutsches Herz, von altem Schrot und Korn,
Bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe,
Und wenn er mir in diesem Augenblick,
Wie die Antike starr entgegenkömmt,
Thut er mir leid, und ich muß ihn bedauern!

(er giebt den Degen an den Officier und geht ab.)

Der Kurfürst.

Bringt ihn nach Fehrbellin, ins Hauptquartier,
Und dort bestellt das Kriegsrecht, das ihn richte.

(ab in die Kirche. Die Fahnen folgen ihm, und werden, während er mit seinem Gefolge an dem Sarge Frobens niederkniet und betet, an den Pfeilern derselben aufgehängt. Trauermusik.)

Dritter Akt.

Scene: Fehrbellin. Ein Gefängniß.

Erster Auftritt.

Der Prinz von Homburg. — (Im Hintergrunde) zwei Reiter, als Wache. — Der Graf von Hohenzollern (tritt auf).

Der Prinz von Homburg.

Sieh da! Freund Heinrich! Sei willkommen mir!
— Nun, des Arrestes bin ich wieder los?

Hohenzollern (erstaunt).

Gott sei Lob, in der Höh'!

Der Prinz von Homburg.

Was sagst Du?

Hohenzollern.

Los?

Hat er den Degen Dir zurückgeschickt?

Der Prinz von Homburg.

Mir? Nein.

Hohenzollern.

Nicht?

Der Prinz von Homburg.

Nein!

Hohenzollern.

— Woher denn also los?

Der Prinz von Homburg (nach einer Pause).

Ich glaubte, Du, Du bringst es mir. — Gleichviel!

Hohenzollern.

— Ich weiß von nichts.

Der Prinz von Homburg.

Gleichviel! Du hörst: gleichviel!
So schickt er einen Andern, der mir's melde.
(er wendet sich und holt Stühle.)
Setz' Dich! — Nun, sag' mir an, was giebt es Neues?
— Der Kurfürst kehrte von Berlin zurück?

Hohenzollern (zerstreut).

Ja. Gestern Abend.

Der Prinz von Homburg.

Ward, beschloßner Maaßen,
Das Siegsfest dort gefeiert? — — Allerdings!
— Der Kurfürst war zugegen in der Kirche?

Hohenzollern.

Er, und die Fürstin und Natalie. —
Die Kirche war, auf würd'ge Art, erleuchtet;
Batterien ließen sich, vom Schloßplatz her,
Mit ernster Pracht bei dem Tedeum hören.
Die schwed'schen Fahnen wehten und Standarten,
Trophäenartig, von den Pfeilern nieder,
Und auf des Herrn ausdrücklichen Befehl,
Ward Deines, als des Siegers Namen —
Erwähnung von der Kanzel her gethan.

Der Prinz von Homburg.

Das hört' ich! — — Nun, was giebt es sonst; was bringst Du?
— Dein Antlitz, dünkt mich, sieht nicht heiter, Freund!

Hohenzollern.

— Sprachst Du schon wen?

Der Prinz von Homburg.

Golz, eben, auf dem Schlosse,
Wo ich, du weißt es, im Verhöre war.

(Pause.)

Hohenzollern (sieht ihn bedenklich an.)

Was denkst Du, Arthur, denn von Deiner Lage,
Seit sie so seltsam sich verändert hat?

Der Prinz von Homburg.

Ich? Nun, was Du und Golz — die Richter selbst!
Der Kurfürst hat gethan, was Pflicht erheischte,
Und nun wird er dem Herzen auch gehorchen.
Gefehlt hast Du, so wird er ernst mir sagen,
Vielleicht ein Wort von Tod und Festung sprechen;
Ich aber schenke Dir die Freiheit wieder —
Und um das Schwert, das ihm den Sieg errang,
Schlingt sich vielleicht ein Schmuck der Gnade noch;
— Wenn der nicht, gut; denn den verdient' ich nicht!

Hohenzollern.

O Arthur! (er hält inne.)

Der Prinz von Homburg.

Nun?

Hohenzollern.

— Dess' bist Du so gewiß?

Der Prinz von Homburg.

Ich denk's mir so! Ich bin ihm werth, das weiß ich,
Werth wie ein Sohn; das hat seit früher Kindheit
Sein Herz, in tausend Proben mir bewiesen.
Was für ein Zweifel ist's, der Dich bewegt?
Schien er an Wachsthum meines jungen Ruhms
Nicht mehr fast, als ich selbst, sich zu erfreuen?
Bin ich nicht Alles, was ich bin, durch ihn?
Und er, er sollte lieblos jetzt die Pflanze,
Die er selbst zog, bloß weil sie sich ein wenig

Zu rasch und üppig in die Blume warf,
Mißgünstig in den Staub daniedertreten?
Das glaubt' ich seinem schlimmsten Feinde nicht,
Vielweniger Dir, der Du ihn kennst und liebst.

Hohenzollern (bedeutend.)
Du standst dem Kriegsrecht, Arthur, im Verhör;
Und bist des Glaubens noch?

Der Prinz von Homburg.
Weil ich ihm stand! —
Bei dem lebend'gen Gott, so weit geht keiner,
Der nicht gesonnen wäre zu begnad'gen!
Dort eben, vor der Schranke des Gerichts,
Dort war's, wo mein Vertraun sich wiederfand.
War's denn ein todeswürdiges Verbrechen,
Zwei Augenblicke früher, als befohlen
Die schwed'sche Macht in Staub gelegt zu haben?
Und welch' ein Frevel sonst drückt meine Brust?
Wie könnt' er doch vor diesen Tisch mich laden,
Von Richtern, herzlos, die den Eulen gleich,
Stets von der Kugel mir das Grablied singen:
Dächt' er, mit einem heitern Herrscherspruch,
Nicht, als ein Gott, in ihren Kreis zu treten?
Nein, Freund, er sammelt diese Nacht von Wolken
Nur um mein Haupt, um wie die Sonne mir,
Durch ihren Dunstkreis, strahlend aufzugehn!
Und diese Lust, fürwahr, kann ich ihm gönnen!

Hohenzollern.
Das Kriegsrecht gleichwohl, sagt man, hat gesprochen?

Der Prinz von Homburg.
Ich höre, ja; auf Tod.

Hohenzollern. (erstaunt.)
Du weißt es schon?

Der Prinz von Homburg.

Golz, der dem Spruch des Kriegsrechts beigewohnt,
Hat mir gemeldet, wie er ausgefallen.

Hohenzollern.

Nun denn, bei Gott! — Der Umstand rührt Dich nicht?

Der Prinz von Homburg.

Mich? Nicht im Mindesten.

Hohenzollern.

Du Rasender!
Und worauf stützt sich deine Sicherheit!

Der Prinz von Homburg.

Auf mein Gefühl von ihm! (er steht auf.)
Ich bitte, laß mich!
Was soll ich mich mit falschen Zweifeln quälen?
(er besinnt sich und läßt sich wieder nieder. — Pause.)
Das Kriegsrecht mußte auf den Tod erkennen;
So lautet das Gesetz nach dem es richtet.
Doch eh' er solch ein Urtheil läßt vollstrecken,
Eh' er dies Herz hier, das getreu ihn liebt,
Auf eines Tuches Wink, der Kugel preis giebt,
Eh' sieh, eh' öffnet er die eigne Brust sich,
Und sprützt sein Blut selbst tropfenweis in Staub.

Hohenzollern.

Nun, Arthur, ich versichre Dich —

Der Prinz von Homburg (unwillig).

O Lieber!

Hohenzollern.

Der Marschall —

Der Prinz von Homburg (eben so).

Laß mich, Freund!

Hohenzollern.

Zwei Worte hör' noch!
Wenn die Dir auch nichts gelten, schweig' ich still.

Der Prinz von Homburg (wendet sich wieder zu ihm).
Du hörst, ich weiß vom Allem. — Nun? Was ist's?

Hohenzollern.

Der Marschall hat, höchst seltsam ist's, so eben
Das Todsurtheil im Schloss' ihm überreicht:
Und er, statt wie das Urtheil frei ihm stellt,
Dich zu begnadigen, er hat befohlen,
Daß es zur Unterschrift ihm kommen soll.

Der Prinz von Homburg.

Gleichviel. Du hörst.

Hohenzollern.

Gleichviel?

Der Prinz von Homburg.

Zur Unterschrift?

Hohenzollern.

Bei meiner Ehr'! Ich kann es Dich versichern.

Der Prinz von Homburg.

Das Urtheil? — Nein! Die Schrift —?

Hohenzollern.

Das Todesurtheil.

Der Prinz von Homburg.

— Wer hat Dir das gesagt?

Hohenzollern.

Er selbst, der Marschall!

Der Prinz von Homburg.

Wann?

Hohenzollern.

Eben jetzt.

Der Prinz von Homburg.

Als er vom Herrn zurück kam?

Hohenzollern.

Als er vom Herrn die Treppe niederstieg! —
Er fügt' hinzu, da er bestürzt mich sah,
Verloren sei noch nichts, und morgen sei

Auch noch ein Tag, Dich zu begnadigen;
Doch seine bleiche Lippe widerlegte
Ihr eignes Wort, und sprach: ich fürchte, nein!

Der Prinz von Homburg (steht auf).

Er könnte — nein! so ungeheuere
Entschließungen in seinem Busen wälzen?
Um eines Fehls, der Brille kaum bemerkbar,
In dem Demanten, den er jüngst empfing,
In Staub den Geber treten? Eine That,
Die weiß den Dey von Algier brennt, mit Flügeln,
Nach Art der Cherubime, silberglänzig,
Den Sardanapel ziert, und die gesammte
Altrömische Tyrannenreiche, schuldlos,
Wie Kinder, die am Mutterbusen sterben,
Auf Gottes rechter Seit' hinüberwirft?

Hohenzollern (der gleichfalls aufgestanden).

Du mußt, mein Freund, Dich davon überzeugen.

Der Prinz von Homburg.

Und der Feldmarschall schwieg und sagte nichts?

Hohenzollern.

Was sollt' er sagen?

Der Prinz von Homburg.

O Himmel! Meine Hoffnung!

Hohenzollern.

Hast Du vielleicht je einen Schritt gethan,
Sei's wissentlich, sei's unbewußt,
Der seinem stolzen Geist zu nah getreten?

Der Prinz von Homburg.

Niemals!

Hohenzollern.

Besinne Dich.

Der Prinz von Homburg.

Niemals, beim Himmel!
Mir war der Schatten seines Hauptes heilig.

Hohenzollern.

Arthur, sei mir nicht böse, wenn ich zweifle.
Graf Horn traf, der Gesandte Schwedens, ein,
Und sein Geschäft geht, wie man hier versichert
An die Prinzessin von Oranien.
Ein Wort, das die Kurfürstin Tante sprach,
Hat auf's Empfindlichste den Herrn getroffen;
Man sagt, das Fräulein habe schon gewählt.
Bist Du auf keine Weise hier im Spiele?

Der Prinz von Homburg.

O Gott! Was sagst Du mir?

Hohenzollern.

Bist Du's? Bist Du's?

Der Prinz von Homburg.

Ich bin's, mein Freund; jetzt ist mir Alles klar;
Es stürzt der Antrag ins Verderben mich:
An ihrer Weigrung, wisse, bin ich Schuld,
Weil mir sich die Prinzessin anverlobt!

Hohenzollern.

Du unbesonn'ner Thor! Was machtest Du?
Wie oft hat Dich mein treuer Mund gewarnt?

Der Prinz von Homburg.

O Freund! Hilf, rette mich! Ich bin verloren.

Hohenzollern.

Ja, welch' ein Ausweg führt aus dieser Noth? —
Willst Du vielleicht die Fürstin Tante sprechen?

Der Prinz von Homburg (wendet sich).

— He, Wache!

Reiter (im Hintergrund).

Hier!

Der Prinz von Homburg.

Ruft euren Officier! —

(er nimmt eilig einen Mantel um von der Wand und setzt einen Federhut auf, der auf dem Tisch liegt.)

Hohenzollern (indem er ihm behülflich ist).
Der Schritt kann, klug gewandt, Dir Rettung bringen.
— Denn kann der Kurfürst nur mit König Karl,
Um den bewußten Preis, den Frieden schließen,
So sollst Du sehn, sein Herz versöhnt sich Dir,
Und gleich, in wenig Stunden, bist Du frei.

Zweiter Auftritt.

Der Officier (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Prinz von Homburg (zu dem Officier).
Stranz, übergeben bin ich Deiner Wache!
Erlaub', in einem dringenden Geschäft,
Daß ich auf eine Stunde mich entferne.

Der Officier.
Mein Prinz, mir übergeben bist Du nicht.
Die Ordre, die man mir ertheilt hat, lautet,
Dich gehn zu lassen frei, wohin Du willst.

Der Prinz von Homburg.
Seltsam! — So bin ich kein Gefangener?

Der Officier.
Vergieb! — Dein Wort ist eine Fessel auch.

Hohenzollern (bricht auf).
Auch gut! Gleichviel!

Der Prinz von Homburg.
Wohlan! So leb' denn wohl!

Hohenzollern.
Die Fessel folgt dem Prinzen auf dem Fuße!

Der Prinz von Homburg.
Ich geh aufs Schloß, zu meiner Tante nur,
Und bin in zwei Minuten wieder hier.

(Alle ab.)

Scene: Zimmer der Kurfürstin.

Dritter Auftritt.

Die Kurfürstin und Natalie (treten auf).

Kurfürstin.

Komm, meine Tochter; komm! Dir schlägt die Stunde!
Graf Gustav Horn, der schwed'sche Gesandte,
Und die Gesellschaft hat das Schloß verlassen;
Im Kabinet des Onkels seh' ich Licht:
Komm, leg' das Tuch Dir um, und schleich Dich zu ihm,
Und sieh, ob Du den Freund Dir retten kannst.

(sie wollen gehen.)

Vierter Auftritt.

Eine Hofdame (tritt auf). — Die Vorigen.

Die Hofdame.

Prinz Homburg, gnäd'ge Frau, ist vor der Thüre!
— Kaum weiß ich wahrlich, ob ich recht gesehn?

Kurfürstin (betroffen).

O Gott!

Natalie.

Er selbst?

Kurfürstin.

Hat er denn nicht Arrest?

Die Hofdame.

Er steht in Federhut und Mantel draußen,
Und fleht bestürzt und dringend um Gehör.

Kurfürstin (unwillig).

Der Unbesonnene! Sein Wort zu brechen!

Natalie.

Wer weiß, was ihn bedrängt.

Kurfürstin (nach einigem Bedenken.)

— Laßt ihn herein!

(sie setzt sich auf einen Stuhl.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Prinz von Homburg.

O meine Mutter!

(er läßt sich auf Knieen vor ihr nieder.)

Kurfürstin.

Prinz! Was wollt ihr hier?

Der Prinz von Homburg.

O laß mich Deine Knie umfassen, Mutter!

Kurfürstin (mit unterdrückter Rührung).

Gefangen seid ihr, Prinz, und kommt hierher!
Was häuft ihr neue Schuld zu eurer alten?

Der Prinz von Homburg (dringend)

Weißt Du, was mir geschehn?

Kurfürstin.

Ich weiß um Alles!

Was aber kann ich, Aermste, für euch thun?

Der Prinz von Homburg.

O meine Mutter, also sprächst Du nicht,
Wenn Dich der Tod umschauerte, wie mich!
Du scheinst mit Himmelskräften, rettenden,
Du mir, das Fräulein, deine Frau'n, begabt,
Mir Alles rings umher; dem Troßknecht könnt' ich,
Dem schlechtesten, der Deiner Pferde pflegt,
Gehängt am Halse flehen: rette mich!

Nur ich allein, auf Gottes weiter Erde,
Bin hülflos, ein Verlaßner, und kann nichts!

Kurfürstin.

Du bist ganz außer Dir! Was ist geschehn?

Der Prinz von Homburg.

Ach! Auf dem Wege der mich zu Dir führte,
Sah ich das Grab, beim Schein der Fackeln, öffnen,
Das morgen mein Gebein empfangen soll.
Sieh, diese Augen, Tante, die Dich anschaun,
Will man mit Nacht umschatten, diesen Busen
Mit mörderischen Kugeln mir durchbohren.
Bestellt sind auf dem Markte schon die Fenster,
Die auf das öde Schauspiel niedergehn,
Und der die Zukunft, auf des Lebens Gipfel,
Heut, wie ein Feenreich, noch überschaut,
Liegt in zwei engen Brettern duftend morgen,
Und ein Gestein sagt Dir von ihm: er war!

(die Prinzessin, welche bisher auf die Schultern der Hofdame gelehnt in der Ferne gestanden hat, läßt sich bei diesen Worten erschüttert an einem Tisch nieder und weint.)

Kurfürstin.

Mein Sohn! Wenn's so des Himmels Wille ist,
Wirst Du mit Muth Dich und mit Fassung rüsten!

Der Prinz von Homburg.

O Gottes Welt, o Mutter, ist so schön!
Laß mich nicht, fleh' ich, eh' die Stunde schlägt,
Zu jenen schwarzen Schatten niedersteigen!
Mag er doch sonst, wenn ich gefehlt, mich strafen,
Warum die Kugel eben muß es sein?
Mag er mich meiner Aemter doch entsetzen,
Mit Cassation, wenn's das Gesetz so will,
Mich aus dem Heer entfernen: Gott des Himmels!
Seit ich mein Grab sah, will ich nichts, als leben,
Und frage nichts mehr, ob es rühmlich sei!

Kurfürstin.

Steh' auf, mein Sohn; steh auf! Was sprichst Du da?
Du bist zu sehr erschüttert. Fasse dich!

Der Prinz von Homburg.

Nicht, Tante eh'r, als bis Du mir gelobt,
Mit einem Fußfall, der mein Dasein rette,
Fleh'nd seinem höchsten Angesicht zu nahn!
Dir übergab zu Homburg, als sie starb,
Die Hedwig mich, und sprach, die Jugendfreundin:
Sei ihm die Mutter, wenn ich nicht mehr bin.
Du beugtest tiefgerührt, am Bette knieend,
Auf ihre Hand Dich und erwiderteſt:
Er soll mir sein, als hätt' ich ihn erzeugt.
Nun, jetzt erinnr' ich Dich an solch' ein Wort!
Geh hin, als hättst du mich erzeugt, und sprich:
Um Gnade fleh' ich, Gnade! Laß ihn frei!
Ach, und komm mir zurück und sprich: Du bist's!

Kurfürstin (weint).

Mein theurer Sohn! Es ist bereits geschehen!
Doch Alles, was ich flehte, war umsonst!

Der Prinz von Homburg.

Ich gebe jeden Anspruch auf an Glück.
Nataliens, das vergiss' nicht, ihm zu melden,
Begehr' ich gar nicht mehr, in meinem Busen
Ist alle Zärtlichkeit für sie verlöscht.
Frei ist sie, wie das Reh auf Haiden, wieder,
Mit Hand und Mund, als wär' ich nie gewesen.
Verschenken kann sie sich, und wenn's Karl Gustav,
Der Schweden König ist, so lob' ich sie.
Ich will auf meine Güter gehn am Rhein,
Da will ich bauen, will ich niederreißen,
Daß mir der Schweiß herabtrieft, säen, erndten,
Als wär's für Weib und Kind, allein genießen,
Und, wenn ich erndtete, von Neuem säen,

Und in den Kreis herum das Leben jagen,
Bis es am Abend niedersinkt und stirbt.

Die Kurfürstin.

Wohlan! Kehr jetzt nur heim in dein Gefängniß,
Das ist die erste Fordrung meiner Gunst!

Der Prinz von Homburg.

(steht auf und wendet sich zur Prinzessin.)

Du armes Mädchen, weinst! Die Sonne leuchtet
Heut alle Deine Hoffnungen zu Grab!
Entschieden hat Dein erst Gefühl für mich,
Und Deine Miene sagt mir, treu wie Gold,
Du wirst Dich nimmer einem Andern weihn.
Ja, was erschwing' ich, Aermster, das Dich tröste?
Geh an den Main, rath' ich, ins Stift der Jungfraun,
Zu deiner Base Thurn, such' in den Bergen
Dir einen Knaben, blondgelockt wie ich,
Kauf' ihn mit Gold und Silber Dir, drück ihn
An Deine Brust und lehr' ihn: Mutter! stammeln,
Und wenn er größer ist, so unterweis' ihn,
Wie man den Sterbenden die Augen schließt. —
Das ist das ganze Glück, das vor Dir liegt!

Natalie.

(muthig und erhebend, indem sie aufsteht und ihre Hand in die seinige legt.)

Geh, junger Held, in Deines Kerkers Haft,
Und, auf dem Rückweg, schau noch einmal ruhig
Das Grab Dir an, das Dir geöffnet ward!
Es ist nichts finsterer und um nichts breiter,
Als es Dir tausendmal die Schlacht gezeigt!
Inzwischen werd' ich in dem Tod Dir treu
Ein rettend Wort für Dich dem Oheim wagen:
Vielleicht gelingt es mir, sein Herz zu rühren,
Und Dich von allem Kummer zu befrein!

(Pause.)

(faltet, in ihrem Anschauen verloren, die Hände.)

Hättst Du zwei Flügel, Jungfrau, an den Schultern,
Für einen Engel wahrlich hielt ich Dich! —
O Gott, hört' ich auch recht? Du für mich sprechen?
— Wo ruhte denn der Köcher Dir der Rede
Bis heute, liebes Kind, das Du willst wagen,
Den Herrn in solcher Sache anzugehn?
— O Hoffnungslicht, das plötzlich mich erquickt!

Natalie.

Gott wird die Pfeile mir, die treffen, reichen! —
Doch wenn der Kurfürst des Gesetzes Spruch
Nicht ändern kann, nicht kann: wohlan! so wirst Du
Dich tapfer ihm, der Tapfre, unterwerfen:
Und der im Leben tausendmal gesiegt,
Er wird auch noch im Tod zu siegen wissen!

Die Kurfürstin.

Hinweg! — Die Zeit verstreicht, die günstig ist!

Der Prinz von Homburg.

Nun, alle Heil'gen mögen Dich beschirmen!
Leb' wohl! Leb' wohl! Und was Du auch erringst,
Vergönne mir ein Zeichen vom Erfolg!

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Scene: Zimmer des Kurfürsten.

Erster Auftritt.

Der Kurfürst (sieht mit Papieren an einem mit Lichtern besetzten Tisch). — Natalie (tritt durch die mittlere Thür auf und läßt sich in einiger Entfernung vor ihm nieder).

(Pause.)

Natalie (knieend).

Mein edler Oheim, Friedrich von der Mark!

Der Kurfürst (legt die Papiere weg).

Natalie!

(er will sie erheben.)

Natalie.

Laß, Laß!

Der Kurfürst.

Was willst Du, Liebe?

Natalie.

Zu Deiner Füße Staub, wie's mir gebührt,
Für Vetter Homburg Dich um Gnade flehn!
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen —
Mein Herz begehrt sein und gesteht es Dir;
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen —
Mag er sich welchem Weib' er will vermählen;

Ich will nur, daß er da sei, lieber Oheim,
Für sich, selbständig, frei und unabhängig,
Wie eine Blume, die mir wohlgefällt.
Dies fleh' ich Dich, mein höchster Herr und Freund,
Und weiß, solch Flehen wirst Du mir erhören.

Der Kurfürst (erhebt sie).

Mein Töchterchen! Was für ein Wort entfiel Dir?
— Weißt Du, was Vetter Homburg jüngst verbrach?

Natalie.

O lieber Oheim!

Der Kurfürst.

Nun? Verbrach er nichts?

Natalie.

O dieser Fehltritt, blond mit blauen Augen,
Den, eh' er noch gestammelt hat: ich bitte!
Verzeihung schon vom Boden heben sollte:
Den wirst Du nicht mit Füßen von Dir weisen!
Den drückst Du um die Mutter schon an's Herz,
Die ihn gebahr, und rufst: komm, weine nicht;
Du bist so werth mir, wie die Treue selbst!
War's Eifer nicht, im Augenblick des Treffens,
Für Deines Namens Ruhm, der ihn verführt,
Die Schranke des Gesetzes zu durchbrechen:
Und, ach! die Schranke jugendlich durchbrochen
Trat er dem Lindwurm männlich nicht auf's Haupt?
Erst, weil er siegt', ihn kränzen, dann enthaupten,
Das fordert die Geschichte nicht von Dir;
Das wäre so erhaben, lieber Ohm,
Daß man es fast unmenschlich nennen könnte:
Und Gott schuf noch nichts milderes, als Dich.

Der Kurfürst.

Mein süßes Kind! Sieh! Wär' ich ein Tyrann,
Dein Wort, das fühl ich lebhaft, hätte mir
Das Herz schon in der ehrnen Brust geschmelzt.

Dich aber frag' ich selbst: darf ich den Spruch,
Den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? —
Was würde doch davon die Folge sein?

Natalie.

Für wen? Für Dich?

Der Kurfürst.

Für mich; nein! — Was? Für mich!
Kennst Du nichts höh'res, Jungfrau, als nur mich!
Ist Dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das, in dem Lager, Vaterland sich nennt?

Natalie.

O Herr! Was sorgst Du doch? Dies Vaterland!
Das wird, um dieser Regung Deiner Gnade,
Nicht gleich, zerschellt in Trümmern, untergehn.
Vielmehr, was Du, im Lager auferzogen,
Unordnung nennst, die That, den Spruch der Richter,
In diesem Fall, willkührlich zu zerreißen,
Erscheint mir als die schönste Ordnung erst:
Das Krigsgesetz, das weiß ich wohl, soll herrschen,
Jedoch die lieblichen Gefühle auch.
Das Vaterland, das Du uns gründetest,
Steht, eine feste Burg, mein edler Ohm:
Das wird ganz andre Stürme noch ertragen,
Fürwahr als diesen unberufnen Sieg;
Das wird sich ausbaun herrlich, in der Zukunft,
Erweitern unter Enkels Hand, verschönern,
Mit Zinnen, üppig, feenhaft, zur Wonne
Der Freunde und zum Schrecken alle Feinde:
Das braucht nicht dieser Bindung, kalt und öd',
Aus eines Freundes Blut, um Oheims Herbst,
Den friedlich prächtigen, zu überleben.

Der Kurfürst.

Denkt Vetter Homburg auch so?

Natalie.

Vetter Homburg?

Der Kurfürst.

Meint er, dem Vaterlande gelt' es gleich,
Ob Willkühr drinn, ob drinn die Satzung herrsche?

Natalie.

Ach, dieser Jüngling!

Der Kurfürst.

Nun?

Natalie.

Ach, lieber Oheim! —
Hierauf zur Antwort hab' ich nichts, als Thränen.

Der Kurfürst (betroffen).

Warum, mein Töchterchen? Was ist geschehn?

Natalie (zaudernd).

Der denkt jetzt nichts, als nur dies Eine: Rettung!
Den schaun die Röhren, an der Schützen Schultern,
So gräßlich an, daß überrascht und schwindelnd,
Ihm jeder Wunsch, als nur zu leben, schweigt:
Der könnte, unter Blitz und Donnerschlag,
Das ganze Reich der Mark versinken sehn,
Daß er nicht fragen würde: was geschieht?
— Ach, welch' ein Heldenherz hast Du geknickt!
(sie wendet sich und weint.)

Der Kurfürst (im äußersten Erstaunen).

Nein, meine theuerste Natalie,
Unmöglich in der That?! — Er fleht um Gnade?

Natalie.

Ach, hättest Du nimmer, nimmer ihn verdammt!

Der Kurfürst.

Nein, sag: er fleht um Gnade? — Gott im Himmel,
Was ist geschehn, mein liebes Kind? Was weinst Du? —
Du sprachst ihn? Thu mir Alles kund! Du sprachst ihn?

Natalie (an seine Brust gelehnt).

In den Gemächern eben jetzt der Tante,
Wohin, im Mantel schon, und Federhut,
Er, unterm Schutz der Dämm'rung, kam geschlichen:
Verstört und schüchtern, heimlich, ganz unwürdig,
Ein unerfreulich, jammernswürd'ger Anblick.
Zu solchem Elend, glaubt' ich, sänke keiner,
Den die Geschicht als ihren Helden preis't.
Schau her, ein Weib bin ich, und schaudere
Dem Wurm zurück, der meiner Ferse naht;
Doch so zermalmt, so fassungslos, so ganz
Unheldenmüthig träfe mich der Tod,
In eines scheußlichen Leun Gestalt nicht an!
— Ach, was ist Menschengröße, Menschenruhm!

Der Kurfürst (verwirrt).

Nun denn, beim Gott des Himmels und der Erde,
So fasse Muth, mein Kind; so ist er frei!

Natalie.

Wie, mein erlauchter Herr?

Der Kurfürst.

Er ist begnadigt! —
Ich will sogleich das Nöth'g' an ihn erlassen.

Natalie.

O Liebster! Ist es wirklich wahr?

Der Kurfürst.

Du hörst!

Natalie.

Ihm soll vergeben sein? Er stirbt jetzt nicht?

Der Kurfürst.

Bei meinem Eid! Ich schwör's Dir zu! Wo werd' ich
Mich gegen solchen Kriegers Meinung setzen?
Die höchste Achtung, wie Dir wohl bekannt,
Trag' ich im Innersten für sein Gefühl:

Wenn er den Spruch für ungerecht kann halten
Cassir' ich die Artikel: er ist frei! —

(er bringt ihr einen Stuhl.)

Willst Du, auf einen Augenblick, Dich setzen?

(er geht an den Tisch, setzt sich und schreibt. — Pause.)

Natalie (für sich).

Ach, Herz, was klopfst Du also an Dein Haus?

Der Kurfürst (indem er schreibt).

Der Prinz ist drüben noch im Schloß?

Natalie.

Vergieb!
Er ist in seine Haft zurückgekehrt. —

Der Kurfürst.

(endigt und siegelt; hierauf kehrt er mit dem Brief wieder zur Prinzessin zurück.)

Fürwahr, mein Töchterchen, mein Nichtchen, weinte!
Und ich, dem ihre Freude anvertraut,
Mußt' ihrer holden Augen Himmel trüben!

(er legt den Arm um ihren Leib.)

Willst Du den Brief ihm selber überbringen? —

Natalie.

In's Stadthaus! Wie?

Der Kurfürst (drückt ihr den Brief in die Hand).

Warum nicht? — He! Heiducken!

(Heiducken treten auf.)

Den Wagen vorgefahren! Die Prinzessin
Hat ein Geschäft beim Obersten von Homburg!

(die Heiducken treten wieder ab.)

So kann er, für sein Leben, gleich Dir danken.

(er umarmt sie.)

Mein liebes Kind! Bist Du mir wieder gut?

Natalie (nach einer Pause).

Was Deine Huld, o Herr, so rasch erweckt,
Ich weiß es nicht und untersuch' es nicht.
Das aber, sieh, das fühl' ich in der Brust,
Unedel meiner sporten wirst Du nicht;

Der Brief enthalte, was es immer sei,
Ich glaube Rettung — und ich danke Dir!
(sie küßt ihm die Hand.)

Der Kurfürst.

Gewiß, mein Töchterchen, gewiß! So sicher,
Als sie in Vetter Homburgs Wünschen liegt.
(ab.)

Scene: Zimmer der Prinzessin.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin Natalie (tritt auf). — Zwei Hofdamen und der Rittmeister, Graf Reuß (folgen).

Natalie (eilfertig).

Was bringt ihr, Graf? — Von meinem Regiment?
Ist's von Bedeutung? Kann ich's morgen hören?

Graf Reuß (überreicht ihr ein Schreiben).

Ein Brief vom Obrist Kottwitz, gnäd'ge Frau!

Natalie.

Geschwind! Gebt! Was enthält er?
(sie eröffnet ihn.)

Graf Reuß.

Eine Bittschrift,
Freimüthig, wie ihr seht, doch ehrfurchtsvoll,
An die Durchlaucht des Herrn, zu unsers Führers,
Des Prinzen von Homburg, Gunsten aufgesetzt.

Natalie (liest).

„Supplik, in Unterwerfung eingereicht,
Vom Regiment, Prinzessinn von Oranien." —
(Pause.)
Die Bittschrift ist von wessen Hand verfaßt?

Graf Reuß.

Wie ihrer Züg' unsichre Bildung schon
Errathen läßt, vom Obrist Kottwitz selbst. —
Auch steht sein edler Name obenan.

Natalie.

Die dreißig Unterschriften, welche folgen? —

Graf Reuß.

Der Officiere Namen, Gnädigste,
Wie sie, dem Rang nach Glied für Glied, sich folgen.

Natalie.

Und mir, mir wird die Bittschrift zugefertigt?

Graf Reuß.

Mein Fräulein, unterthänigst euch zu fragen,
Ob ihr, als Chef, den ersten Platz, der offen,
Mit eurem Namen gleichfalls füllen wollt.

(Pause.)

Natalie.

Der Prinz zwar, hör' ich, soll mein edler Vetter,
Vom Herrn aus eignem Trieb, begnadigt werden,
Und eines solchen Schritts bedarf es nicht.

Graf Reuß (vergnügt).

Wie? Wirklich?

Natalie.

Gleichwohl will ich unter einem Blatte,
Das, in des Herrn Entscheidung, klug gebraucht,
Als ein Gewicht kann in die Waage fallen,
Das ihm vielleicht den Ausschlag einzuleiten
Sogar willkommen ist, mich nicht verweigern —
Und, eurem Wunsch gemäß, mit meinem Namen,
Hiemit an eure Spitze setz' ich mich.

(sie geht und will schreiben.)

Graf Reuß.

Fürwahr, uns lebhaft werdet ihr verbinden!

(Pause.)

Natalie (wendet sich wieder zu ihm).

Ich finde nur mein Regiment, Graf Reuß! —
Warum vermiß' ich Bomsdorf Cuirassiere,
Und die Dragoner Götz und Anhalt-Pleß?

Graf Reuß.

Nicht, wie vielleicht ihr sorgt, weil ihre Herzen
Ihm lauer schlügen, als die unsrigen! —
Es trifft ungünstig sich für die Supplik,
Daß Kottwitz fern in Arnstein cantonirt,
Gesondert von den andern Regimentern,
Die hier, bei dieser Stadt, im Lager stehn.
Dem Blatt fehlt es an Freiheit, leicht und sicher,
Die Kraft nach jeder Richtung zu entfalten.

Natalie.

Gleichwohl fällt, dünkt mich, so daß Blatt nur leicht? —
Seid ihr gewiß, Herr Graf, wärt ihr im Ort,
Und sprächt die Herrn, die hier versammelt sind,
Sie schlössen gleichfalls dem Gesuch sich an?

Graf Reuß.

Hier in der Stadt mein Fräulein? — Kopf für Kopf!
Die ganze Reiterei verpfändete
Mit ihren Namen sich; bei Gott, ich glaube,
Es ließe glücklich eine Subscription,
Beim ganzen Heer der Märker, sich eröffnen!

Natalie (nach einer Pause).

Warum nicht schickt ihr Officiere ab,
Die das Geschäft im Lager hier betreiben?

Graf Reuß.

Vergebt! — Dem weigerte der Obrist sich!
— Er wünsche, sprach er, nichts zu thun, das man
Mit einem übeln Namen taufen könnte.

Natalie.

Der wunderliche Herr! Bald kühn, bald zaghaft! —
Zum Glück trug mir der Kurfürst, fällt mir ein,

Bedrängt von anderen Geschäften, auf,
An Kottwitz, dem die Stellung dort zu eng,
Zum Marsch hierher die Ordre zu erlassen! —
Ich setze gleich mich nieder es zu thun.

(Sie setzt sich und schreibt.)

Graf Reuß.

Beim Himmel, trefflich Fräulein! Ein Ereigniß,
Das günst'ger sich dem Blatt nicht fügen könnte!

Natalie (während sie schreibt).

Gebrauchts, Herr Graf von Reuß, so gut ihr könnt;

(Sie schließt, und siegelt, und steht wieder auf.)

Inzwischen bleibt, versteht! dies Schreiben noch,
In eurem Portefeuille; ihr geht nicht eher
Damit nach Arnstein ab, und gebt's dem Kottwitz:
Bis ich bestimmtern Auftrag euch ertheilt!

(Sie giebt ihm das Schreiben.)

Ein Heiduck (tritt auf).

Der Wagen, Fräulein, auf des Herrn Befehl,
Steht angeschirrt im Hof und wartet eur!

Natalie.

So fahrt ihn vor! Ich komme gleich herab!

(Pause, in welcher sie gedankenvoll an den Tisch tritt, und ihre Handschuhe anzieht.)

Wollt ihr zum Prinz von Homburg mich, Herr Graf,
Den ich zu sprechen willens bin, begleiten?
Euch steht ein Platz in meinem Wagen offen.

Graf Reuß.

Mein Fräulein, diese Ehre, in der That —!

(Er bietet ihr den Arm.)

Natalie (zu den Hofdamen).

Folgt, meine Freundinnen! — Vielleicht daß ich
Geich, dort des Briefes wegen, mich entscheide!

(Alle ab.)

Scene: Gefängniß des Prinzen.

Dritter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (hängt seinen Hut an die Wand und läßt sich nachlässig auf ein auf der Erde ausgebreitetes Kissen nieder).

Das Leben nennt der Derwisch' eine Reise,
Und eine kurze. Freilich! Von zwei Spannen
Diesseits der Erde nach zwei Spannen drunter.
Ich will auf halbem Weg mich niederlassen!
Wer heut sein Haupt noch auf der Schulter trägt,
Hängt es schon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegt's bei seiner Ferse.
Zwar, eine Sonne, sagt man, scheint dort auch,
Und über buntre Felder noch, als hier:
Ich glaub's; nur Schade, daß das Auge modert,
Das diese Herrlichkeit erblicken soll.

Vierter Auftritt.

Prinzessin Natalie (tritt auf, geführt von dem) **Rittmeister Graf Reuß. Hofdamen** (folgen. Ihnen voran tritt) **ein Läufer mit einer Fackel. — Der Prinz von Homburg.**

Läufer.

Durchlaucht, Prinzessin von Oranien!

Der Prinz von Homburg (steht auf).

Natalie!

Läufer.

Hier ist sie selber schon.

Natalie (verbeugt sich gegen den Grafen).

Laßt uns, auf einen Augenblick, allein!

(Graf Reuß, und der Läufer ab.)

Der Prinz von Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

Lieber, guter Vetter!

Der Prinz von Homburg (führt sie vor).

Nun sagt, was bringt ihr? Sprecht! Wie steht's mit mir?

Natalie.

Gut. Alles gut. Wie ich vorher euch sagte.
Begnadigt seid ihr, frei; hier ist ein Brief,
Von seiner Hand, der es bekräftiget.

Der Prinz von Homburg.

Es ist nicht möglich! Nein! Es ist ein Traum!

Natalie.

Les't! Les't den Brief! So werdet ihr's erfahren.

Der Prinz von Homburg (liest).

„Mein Prinz von Homburg, als ich euch gefangen setzte,
Um eures Angriffs, allzufrüh vollbracht,
Da glaubt' ich nichts, als meine Pflicht zu thun;
Auf euren eignen Beifall rechnet' ich.
Meint ihr, ein Unrecht sei euch widerfahren,
So bitt' ich, sagt's mir mit zwei Worten —
Und gleich den Degen schick' ich euch zurück."

(Natalie erblaßt. Pause. Der Prinz sieht sie fragend an.)

Natalie (mit dem Ausdruck plötzlicher Freude).

Nun denn, da steht's! Zwei Worte nur bedarf's —!
O lieber, süßer Freund! (sie drückt seine Hand.)

Der Prinz von Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

O seel'ge Stunde, die mir aufgegangen! —
Hier, nehmt, hier ist die Feder; nehmt, und schreibt!

Der Prinz von Homburg.

Und hier die Unterschrift?

Natalie.

Das F; fein Zeichen! —
O Bork! O freut euch doch! — O seine Milde
Ist uferlos, ich wußt' es, wie die See. —
Schafft einen Stuhl nur her, er soll gleich schreiben.

Der Prinz von Homburg.

Er sagt, wenn ich der Meinung wäre —?

Natalie (unterbricht ihn).

Freilich!
Geschwind! Setzt euch! Ich will es euch dictiren.
(sie setzt ihm einen Stuhl hin.)

Der Prinz von Homburg.

— Ich will den Brief noch einmal überlesen.

Natalie (reißt ihm den Brief aus der Hand).

Wozu? — Saht ihr die Gruft nicht schon im Münster,
Mit offnem Rachen, euch entgegengähnen? —
Der Augenblick ist dringend. Sitzt und schreibt!

Der Prinz von Homburg (lächelnd).

Wahrhaftig, thut ihr doch, als würde sie
Mir, wie ein Panther, über'n Nacken kommen.
(er setzt sich, und nimmt eine Feder.)

Natalie (wendet sich und weint).

Schreibt, wenn ihr mich nicht böse machen wollt!
(der Prinz klingelt einem Bedienten; der Bediente tritt auf.)

Der Prinz von Homburg.

Papier und Feder, Wachs und Pettschaft mir!
(der Bediente, nachdem er diese Sachen zusammengesucht, geht wie der ab. Der Prinz schreibt. — Pause.)

Der Prinz von Homburg.

(indem er den Brief, den er angefangen hat, zerreißt und unter den Tisch wirft.)
Ein dummer Anfang. (er nimmt ein anderes Blatt.)

Natalie (hebt den Brief auf).

Wie? Was sagtet ihr? —
Mein Gott, das ist ja gut; das ist vortrefflich.

Der Prinz von Homburg (in den Bart.)

Pah! — Eines Schuftes Fassung, keines Prinzen. —
Ich denk' mir eine andre Wendung aus.

(Pause. — Er greift nach des Kurfürsten Brief, den die Prinzessin in der Hand hält.)

Was sagt er eigentlich im Briefe denn?

Natalie (ihn verweigernd).

Nichts, gar nichts!

Der Prinz von Homburg.

Gebt!

Natalie.

Ihr las't ihn ja!

Der Prinz von Homburg (erhascht ihn).

Wenn gleich!
— Ich will nur sehn, wie ich mich fassen soll.

(er entfaltet und überlies't ihn.)

Natalie (für sich).

O Gott der Welt! Jetzt ist's um ihn geschehn!

Der Prinz von Homburg (betroffen).

Sieh da! Höchst wunderbar, so wahr ich lebe!
— Du übersahst die Stelle wohl?

Natalie.

Nein! — Welche?

Der Prinz von Homburg.

Mich selber ruft er zur Entscheidung auf!

Natalie.

Nun ja!

Der Prinz von Homburg.

Recht wacker, in der That, recht würdig!
Recht, wie ein großes Herz sich fassen muß!

Natalie.

O seine Großmuth, Freund, ist ohne Gränzen!
— Doch nun thu auch das Deine Du, und schreib,
Wie er's begehrt; Du siehst, es ist der Vorwand,

Die

Die äußre Form nur, deren es bedarf:
Sobald er die zwei Wort' in Händen hat,
Flugs ist der ganze Streit vorbei!

Der Prinz von Homburg (legt den Brief weg).

Nein, Liebe!
Ich will die Sach' bis morgen überlegen.

Natalie.

Du Unbegreiflicher! Welch eine Wendung? —
Warum? Weshalb?

Der Prinz von Homburg (erhebt sich leidenschaftlich vom Stuhl).

Ich bitte, frag' mich nicht!
Du hast des Briefes Inhalt nicht erwogen!
Daß er mir Unrecht that, wie's mir bedingt wird,
Das kann ich ihm nicht schreiben; zwingst Du mich,
Antwort, in dieser Stimmung, ihm zu geben,
Bei Gott! so setz' ich hin: Du thust mir Recht!

(er läßt sich wieder mit verschränkten Armen an den Tisch nieder und sieht in den Brief.)

Natalie (bleich):

Du, Rasender! Was für ein Wort sprachst Du?

(sie beugt sich gerührt über ihn.)

Der Prinz von Homburg (drückt ihr die Hand):

Laß, einen Augenblick! Mir scheint — (er sinnt):

Natalie.

Was sagst Du!

Der Prinz von Homburg.

Gleich werd' ich wissen wie ich schreiben soll:

Natalie (schmerzvoll):

Homburg!

Der Prinz von Homburg (nimmt die Feder).

Ich hör'! Was giebt's?

Natalie.

Mein süßer Freund!
Die Regung lob' ich, die Dein Herz ergriff;

Das aber schwör' ich Dir: das Regiment
Ist commandirt, das, Dir Versenktem morgen,
Aus Carabinern, über'm Grabeshügel,
Versöhnt die Todtenfeier halten soll.
Kannst Du dem Rechtsspruch, edel wie Du bist,
Nicht widerstreben, nicht, ihn aufzuheben,
Thun, wie er's hier in diesem Brief verlangt:
Nun so versichr' ich Dich, er faßt sich Dir
Erhaben, wie die Sache steht, und läßt
Den Spruch mitleidlos morgen Dir vollstrecken!

Der Prinz von Homburg (schreibend).
Gleichviel!

Natalie.
Gleichviel?

Der Prinz von Homburg.
Er handle, wie er darf;
Mir ziemt's hier zu verfahren, wie ich soll!

Natalie (tritt erschrocken näher).
Du Ungeheuerster, ich glaub', Du schreibst?

Der Prinz von Homburg (schließt).
„Homburg! gegeben, Fehrbellin, am zwölften —;"
Ich bin schon fertig. — Franz!
(er couvertirt und siegelt den Brief.)

Natalie.
O Gott im Himmel!

Der Prinz von Homburg (steht auf).
Bring' diesen Brief auf's Schloß, zu meinem Herrn!
(Der Bediente ab.)
Ich will ihm, der so würdig vor mir steht,
Nicht, ein Unwürd'ger, gegenüber stehn!
Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Brust,
Wie ich es wohl erkenne; kann er mir
Vergeben nur, wenn ich mit ihm drum streite,
So mag ich nichts von seiner Gnade wissen.

Natalie (küßt ihn).

Nimm diesen Kuß! — Und bohrten gleich zwölf Kugeln
Dich jetzt in Staub, nicht halten könnt' ich mich,
Und jauchzt' und weint' und spräche: Du gefällst mir;
— Inzwischen, wenn Du Deinem Herzen folgst,
Ist's mir erlaubt, dem meinigen zu folgen.
— Graf Reuß.

(Der Läufer öffnet die Thür; der Graf tritt auf)

Graf Reuß.

Hier!

Natalie.

Auf, mit eurem Brief,
Nach Arnstein hin, zum Obersten von Kottwitz!
Das Regiment bricht auf, der Herr befiehlt's;
Hier, noch vor Mitternacht, erwart' ich es!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Saal im Schloß.

Erster Auftritt.

Der Kurfürst (kommt halb entkleidet aus dem Nebencabinet; ihm folgen) Graf Truchß, Graf Hohenzollern und der Rittmeister von der Golz. — Pagen mit Lichtern.

Der Kurfürst.

Kottwitz? Mit den Dragonern der Prinzessin?
Hier in der Stadt?

Graf Truchß (öffnet das Fenster).

Ja, mein erlauchter Herr!
Hier steht er vor dem Schlosse aufmarschirt.

Der Kurfürst.

Nun? — Wollt ihr mir, ihr Herrn, dies Räthsel lösen?
— Wer rief ihn her?

Hohenzollern.

Das weiß ich nicht, mein Kurfürst.

Der Kurfürst.

Der Standort, den ich ihm bestimmt, heißt Arnstein! —
Geschwind! Geh Einer hin, und bring' ihn her!

Golz.

Er wird sogleich, o Herr, vor Dir erscheinen!

Der Kurfürst.

Wo ist er?

Golz.

Auf dem Rathhaus, wie ich höre,
Wo die gesammte Generalität,
Die Deinem Hause dient, versammelt ist.

Der Kurfürst.

Weshalb? Zu welchem Zweck?

Hohenzollern.

— Das weiß ich nicht.

Graf Truchß.

Erlaubt mein Fürst und Herr, daß wir uns gleichfalls,
Auf einen Augenblick, dorthin verfügen?

Der Kurfürst.

Wohin? Auf's Rathhaus?

Hohenzollern.

In der Herrn Versammlung!
Wir gaben unser Wort, uns einzufinden.

Der Kurfürst (nach einer kurzen Pause).

— Ihr seid entlassen!

Golz.

Kommt, ihr werthen Herrn!

(die Officiere ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Kurfürst. — (Späterhin) zwei Bediente.

Der Kurfürst.

Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich, bei so zweideut'gem Vorfall, Lärm;
Die feidne Schnur, legt' ich auf meinen Tisch,
Und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden,

Führt ich Kanonen und Haubitzen auf.
Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist,
Der sich mir naht, willkührlich, eigenmächtig,
So will ich mich auf märksche Weise fassen:
Von den drei Locken, die man, silberglänzig,
Auf seinem Schädel sieht, fass' ich die Eine,
Und führ' ihn still, mit seinen zwölf Schwadronen,
Nach Arnstein, in sein Hauptquartier, zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?

(nachdem er wieder einen Augenblick an's Fenster getreten, geht er an den Tisch und klingelt; zwei Bediente treten auf.)

Der Kurfürst.

Spring' doch herab und frag', als wär's für dich,
Was es im Stadthaus giebt.

Erster Bedienter.

Gleich, mein Gebieter!

Der Kurfürst (zu dem Anderen).

Du aber geh, und bring' die Kleider mir!

(der Bediente geht und bringt sie; der Kurfürst kleidet sich an, und legt seinen fürstlichen Schmuck an.)

Dritter Auftritt.

Feldmarschall Dörfling (tritt auf). — Die Vorigen.

Feldmarschall.

Rebellion, mein Kurfürst!

Der Kurfürst (noch im Ankleiden beschäftigt).

Ruhig, ruhig! —
Es ist verhaßt mir, wie Dir wohl bekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willst Du?

Feldmarschall

Herr, ein Vorfall — Du vergiebst!
Führt von besonderem Gewicht mich her.
Der Obrist Kottwitz rückte, unbeordert,
Hier in die Stadt; an hundert Officiere
Sind auf dem Rittersaal um ihn versammelt;
Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
Bestimmt in Deine Rechte einzugreifen.

Der Kurfürst.

Es ist mir schon bekannt! — Was wird es sein,
Als eine Regung zu des Prinzen Gunsten,
Dem das Gesetz die Kugel zuerkannte.

Feldmarschall.

So ist's! Beim höchsten Gott! Du hast's getroffen!

Der Kurfürst.

Nun gut! — So ist mein Herz in ihrer Mitte.

Feldmarschall.

Man sagt, sie wollten heut, die Rasenden!
Die Bittschrift noch im Schloß Dir überreichen,
Und falls, mit unversöhnten Grimm, Du auf
Den Spruch beharrst — kaum wag' ich's Dir zu melden? —
Aus seiner Haft ihn mit Gewalt befreien!

Der Kurfürst (finster).

Wer hat Dir das gesagt?

Feldmarschall.

Wer mir das sagte?
Die Dame Retzow, der Du trauen kannst,
Die Base meiner Frau! Sie war heut Abend,
In ihres Ohms, des Drost von Retzow, Haus,
Wo Officiere, die vom Lager kamen,
Laut diesen dreisten Anschlag äußerten.

Der Kurfürst.

Das muß ein Mann mir sagen, eh' ich's glaube.

Mit meinem Stiefel, vor sein Haus gesetzt,
Schütz' ich vor diesen jungen Helden ihn!

Feldmarschall.

Herr, ich beschwöre Dich, wenn's überall
Dein Wille ist, den Prinzen zu begnadigen:
Thu's eh ein höchstverhaßter Schritt geschehn!
Jedwedes Heer liebt, weißt Du, seinen Helden;
Laß diesen Funken nicht, der es durchglüht,
Ein heillos fressend Feuer um sich greifen.
Kottwitz weiß und die Schaar, die er versammelt,
Noch nicht, daß Dich mein treues Wort gewarnt;
Schick', eh er noch erscheint, das Schwerdt dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück:
Du giebst der Zeitung eine Großthat mehr,
Und eine Unthat weniger zu melden.

Der Kurfürst.

Da müßt' ich noch den Prinzen erst befragen,
Den Willkühr nicht, wie Dir bekannt sein wird,
Gefangen nahm und nicht befreien kann. —
Ich will die Herren, wenn sie kommen, sprechen.

Feldmarschall (für sich).

Verwünscht! — Er ist jedweden Pfeil gepanzert.

Vierter Auftritt.

Zwei Heiducken (treten auf; der Eine hält einen Brief in der Hand). — Die Vorigen.

Erster Heiduck.

Der Obrist Kottwitz, Hennings, Truchß und Andre,
Erbitten sich Gehör!

Der Kurfürst.

(zu dem Anderen, indem er ihm den Brief aus der Hand nimmt.)

Vom Prinz von Homburg?

Zweiter Heiduck.

Ja, mein erlauchter Herr!

Der Kurfürst.

Wer gab ihn Dir?

Zweiter Heiduck.

Der Schweizer, der am Thor die Wache hält,
Dem ihn des Prinzen Jäger eingehändigt.

(der Kurfürst stellt sich an den Tisch und liest; nachdem dies geschehen ist, wendet er sich, und ruft einem Pagen.)

Prittwitz! — Das Todesurtheil bring' mir her!
— Und auch den Paß, für Gustav Graf von Horn,
Den schwedischen Gesandten, will ich haben!

(der Page ab; zu dem ersten Heiducken.)

Kottwitz, und sein Gefolg' — sie sollen kommen!

Fünfter Auftritt.

Obrist Kottwitz und Obrist Hennings, Graf Truchß, Graf Hohenzollern und Sparren, Graf Reuß, Rittmeister von der Golz und Stranz, und andre Obristen und Officiere (treten auf). — Die Vorigen.

Obrist Kottwitz (mit der Bittschrift).

Vergönne, mein erhabner Kurfürst, mir,
Daß ich, im Namen des gesammten Heers,
In Demuth dies Papier Dir überreiche!

Der Kurfürst.

Kottwitz, bevor ich's nehme, sag' mir an,
Wer hat Dich her nach dieser Stadt gerufen?

Kottwitz (sieht ihn an).

Mit den Dragonern?

Der Kurfürst.

Mit dem Regiment! —
Arnstein hatt' ich zum Sitz Dir angewiesen.

Kottwitz.

Herr! Deine Ordre hat mich her gerufen.

Der Kurfürst.

Wie? — Zeig' die Ordre mir.

Kottwitz.

Hier, mein Gebieter.

Der Kurfürst (liest).

„Natalie, gegeben Fehrbellin;
In Auftrag meines höchsten Oheims Friedrich." —

Kottwitz.

Bei Gott, mein Fürst und Herr, ich will nicht hoffen,
Daß Dir die Ordre fremd?

Der Kurfürst.

Nicht, nicht! Versteh mich.
Wer ist's, der Dir die Ordre überbracht?

Kottwitz.

Graf Reuß!

Der Kurfürst (nach einer augenblicklichen Pause).

Vielmehr, ich heiße Dich willkommen! —
Dem Obrist Homburg, dem das Recht gesprochen,
Bist Du bestimmt, mit Deinen zwölf Schwadronen,
Die letzten Ehren morgen zu erweisen.

Kottwitz (erschrocken).

Wie, mein erlauchter Herr?!

Der Kurfürst (indem er ihm die Ordre wiedergiebt).

Das Regiment
Steht noch, in Nacht und Nebel, vor dem Schloß?

Kottwitz.

Die Nacht, vergieb —

Der Kurfürst.

Warum rückt es nicht ein?

Kottwitz.

Mein Fürst, es rückte ein; es hat Quartiere,
Wie Du befahlst, in dieser Stadt bezogen.

Der Kurfürst (mit einer Wendung gegen das Fenster).

Wie? Vor zwei Augenblicken — —? Nun, beim Himmel!
So hast Du Ställe rasch Dir ausgemittelt! —
Um so viel besser denn! Gegrüßt noch einmal!
Was führt Dich her, sag' an? Was bringst Du Neues?

Kottwitz.

Herr, diese Bittschrift Deines treuen Heers.

Der Kurfürst.

Gieb!

Kottwitz.

Doch das Wort, das Deiner Lipp' entfiel,
Schlägt alle meine Hoffnungen zu Boden.

Der Kurfürst.

So hebt ein Wort auch wiederum sie auf,
(er liest.)
„Bittschrift, die allerhöchste Gnad' erflehend,
Für unsern Führer, peinlich angeklagt,
Den General, Prinz Friedrich Hessen-Homburg."
(zu den Officieren.)
Ein edler Nam', ihr Herrn! unwürdig nicht,
Daß ihr, in solcher Zahl, euch ihm verwendet!
(er sieht wieder in das Blatt.)
Die Bittschrift ist verfaßt von wem?

Kottwitz.

Von mir.

Der Kurfürst.

Der Prinz ist von dem Inhalt unterrichtet?

Kottwitz.

Nicht auf die fernste Weis'! In unsrer Mitte
Ist sie empfangen und vollendet worden.

Der Kurfürst.

Gebt mir auf einen Augenblick Geduld.

(er tritt an den Tisch und durchsieht die Schrift. — Lange Pause.)

Hm! Sonderbar! — Du nimmst, Du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigst ihn,
Daß er auf Wrangel stürzte, unbeordert?

Kottwitz.

Ja, mein erlauchter Herr; das thut der Kottwitz!

Der Kurfürst.

Der Meinung auf dem Schlachtfeld warst Du nicht.

Kottwitz.

Das hatt' ich schlecht erwogen, mein Gebieter!
Dem Prinzen, der den Krieg gar wohl versteht,
Hätt ich mich ruhig unterwerfen sollen.
Die Schweden wankten, auf dem linken Flügel,
Und auf dem rechten wirkten sie Succurs;
Hätt' er auf Deine Ordre warten wollen,
Sie faßten Posten wieder, in den Schluchten,
Und nimmermehr hätt'st Du den Sieg erkämpft.

Der Kurfürst.

So! — Das beliebt Dir so vorauszusetzen!
Den Obrist Hennings hatt' ich abgeschickt,
Wie Dir bekannt, den schwed'schen Brückenkopf,
Der Wrangels Rücken deckt, hinwegzunehmen.
Wenn ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,
Dem Hennings wäre dieser Schlag geglückt;
Die Brücken hätt' er, in zwei Stunden Frist,
In Brand gesteckt, am Rhyn sich aufgepflanzt,
Und Wrangel wäre ganz, mit Stumpf und Stiel,
In Gräben und Morast, vernichtet worden.

Kottwitz.

Es ist der Stümper Sache, nicht die Deine,
Des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen;
Du nahmst, bis heut, noch stets, was es Dir bot.

Der Drache ward, der Dir die Marken trotzig
Verwüstete, mit blut'gem Hirn verjagt:
Was konnte mehr, an einem Tag, geschehn?
Was liegt Dir dran, ob er zwei Wochen noch
Erschöpft im Sand liegt, und die Wunden heilt?
Die Kunst jetzt lernten wir, ihn zu besiegen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben:
Laß uns den Wrangel rüstig, Brust an Brust,
Noch einmal treffen, so vollendet sich's,
Und in die Ostsee ganz fliegt er hinab!
Rom ward an einem Tage nicht erbaut.

Der Kurfürst.

Mit welchem Recht, Du Thor, erhoffst Du das,
Wenn auf dem Schlachtenwagen, eigenmächtig,
Mir in die Zügel jeder greifen darf?
Meinst Du, das Glück werd' immerdar, wie jüngst,
Mit einem Kranz den Ungehorsam lohnen?
Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls,
Mir von der Bank fällt; das Gesetz will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten,
Die ein Geschlecht von Siegen mir erzeugt.

Kottwitz.

Herr, das Gesetz, das höchste, oberste,
Das wirken soll, in Deiner Feldherrn Brust,
Das ist der Buchstab Deines Willens nicht;
Das ist das Vaterland, das ist die Krone
Das bist Du selber, dessen Haupt sie trägt.
Was kümmert Dich, ich bitte Dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt: wenn er nur nieder
Vor Dir, mit allen seinen Fahnen, sinkt?
Die Regel, die ihn schlägt, das ist die höchste!
Willst Du das Heer, das glühend an die hängt,
Zu einem Werkzeug machen, gleich dem Schwerdte,
Das todt in Deinem goldnen Gürtel ruht?

Der ärmste Geist, der, in den Sternen fremd,
Zuerst solch' eine Lehre gab! Die schlechte
Kurzsicht'ge Staatskunst, die, um eines Falles,
Da die Empfindung sich verderblich zeigt,
Zehn andere vergißt, im Lauf der Dinge
Da die Empfindung einzig retten kann!
Schütt' ich mein Blut Dir, an dem Tag der Schlacht,
Für Sold, sei's Geld, sei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott! Dazu ist es zu gut!
Was! Meine Lust hab' meine Freude ich,
Frei und für mich, im Stillen, unabhängig,
An Deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum Deines großen Namens!
Das ist der Lohn, dem sich mein Herz verkauft!
Gesetzt, um dieses unberufnen Siegs,
Brächst Du dem Prinzen jetzt den Stab; und ich,
Ich träfe morgen, gleichfalls unberufen,
Den Sieg wo irgend zwischen Wald und Felsen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und sprächst Du, das Gesetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, Du hast den Kopf verwirkt!" so sagt ich:
Das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin, hier ist er:
Als mich ein Eid an Deine Krone band,
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und nichts Dir gäb' ich, was nicht Dein gehörte!

Der Kurfürst.

Mit Dir, Du alter, wunderlicher Herr,
Werd' ich nicht fertig! Es besticht dein Wort
Mich, mit arglist'ger Rednerkunst gesetzt,
Mich, den Du weißt Dir zugethan, und einen
Sachwalter ruf' ich mir, den Streit zu enden,
Der meine Sache führt!

(er klingelt, ein Bedienter tritt auf.)

Der Prinz von Homburg —
Man führ' aus dem Gefängniß ihn hierher!

(Der Bediente ab.)

Der wird Dich lehren, das versichr' ich Dich,
Was Kriegszucht und Gehorsam sei! Ein Schreiben
Schickt' er mir mindstens zu, das anders lautet,
Als der spitzfünd'ge Lehrbegriff der Freiheit
Den Du hier, wie ein Knabe mir entfaltet.

(er stellt sich wieder an den Tisch und liest.)

Kottwitz (erstaunt).

Wen holt? — Wen ruft? —

Oberst Hennings.

Ihn selber?

Graf Truchß.

Nein, unmöglich!

(die Officiere treten unruhig zusammen und sprechen miteinander.)

Der Kurfürst.

Von wem ist diese zweite Zuschrift hier?

Hohenzollern.

Von mir, mein Fürst!

Der Kurfürst (liest).

„Beweis, das Kurfürst Friedrich
Des Prinzen That selbst" — — — Nun, beim Himmel!
Das nenn' ich keck!
Was! Die Veranlassung, du wälzest sie des Frevels,
Den er sich in der Schlacht erlaubt auf mich?

Hohenzollern.

Auf Dich, mein Kurfürst; ja, ich, Hohenzollern!

Der Kurfürst.

Nun denn, bei Gott, das übersteigt die Fabel!
Der Eine zeigt mir, daß nicht schuldig er,
Der Andre gar mir, daß der Schuld'ge ich! —
Womit wirst solchen Satz Du mir beweisen?

Hohenzollern.

Du wirst Dich jener Nacht, o Herr, erinnern,
Da wir den Prinzen, tief versenkt im Schlaf,
Im Garten unter den Platanen fanden:
Vom Sieg des nächsten Tages mogt' er träumen,
Und einen Lorbeer hielt er in der Hand.
Du, gleichsam um sein tiefes Herz zu prüfen,
Nahmst ihm den Kranz hinweg, die Kette schlugst Du,
Die Dir vom Hals hängt, lächelnd um das Laub;
Und reichtest Kranz und Kette, so verschlungen,
Dem Fräulein, Deiner edlen Nichte, hin.
Der Prinz steht, bei so wunderbarem Anblick,
Erröthend auf; so süße Dinge will er,
Und von so lieber Hand gereicht, ergreifen:
Du aber, die Prinzessin rückwärts führend,
Entziehst Dich eilig ihm; die Thür empfängt Dich,
Jungfrau und Kett' und Lorbeerkranz verschwinden,
Und einsam — einen Handschuh in der Hand,
Den er, nicht weiß er selber, wem? entrissen —
Im Schooß der Mitternacht, bleibt er zurück.

Der Kurfürst.

Welch' einen Handschuh?

Hohenzollern.

Herr, laß mich vollenden! —
Die Sache wär ein Scherz; jedoch von welcher
Bedeutung ihm, das lernt' ich bald erkennen;
Denn, da ich, durch des Gartens hintre Pforte,
Jetzt zu ihm schleich', als wär's von ungefähr,
Und ihn erweck', und er die Sinne sammelt:
Gießt die Erinnrung Freude über ihn,
Nichts Rührendes fürwahr, kannst Du Dir denken!
Den ganzen Vorfall, gleich, als wär's ein Traum,
Trägt er, bis auf den kleinsten Zug, mir vor;
So lebhaft, meint' er, hab er nie geträumt —:

Und

Und fester Glaube baut sich in ihm auf,
Der Himmel hab' ein Zeichen ihm gegeben:
Es werde Alles, was sein Geist gesehn,
Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenschmuck,
Gott, an dem Tag der nächsten Schlacht, ihm schenken.

Der Kurfürst.

Hm! Sonderbar! — Und jener Handschuh? —

Hohenzollern.

Ja!

Dies Stück des Traums, das ihm verkörpert ward,
Zerstört zugleich und kräftigt seinen Glauben.
Zuerst, mit großem Aug' sieht er ihn an: —
Weiß ist die Farb', er scheint, nach Art und Bildung,
Von einer Dame Hand: — doch weil er keine
Zu Nacht, der er entnommen könnte sein,
Im Garten sprach, — durchkreuzt, in seinem Dichten,
Von mir, der zur Parol auf's Schloß ihn ruft,
Vergißt er, was er nicht begreifen kann,
Und steckt zerstreut den Handschuh in's Collet.

Der Kurfürst.

Nun? Drauf?

Hohenzollern.

Drauf tritt er nun, mit Stift und Tafel,
In's Schloß, aus des Feldmarschalls Mund, in frommer
Aufmerksamkeit den Schlachtbefehl zu hören;
Die Fürstin und Prinzessin, reisefertig
Befinden grad' im Herrensaal sich auch.
Doch wer ermißt das ungeheure Staunen,
Das ihn ergreift, da die Prinzess' den Handschuh,
Den er sich ins Collet gesteckt, vermißt!
Der Marschall ruft, zu wiederholten Malen:
Herr Prinz von Homburg! Was befiehlt, mein Marschall?
Entgegnet er, und will die Sinne sammeln;
Doch er, von Wundern ganz umringt — —: der Donner
Des Himmels hätte niederfallen können — —! (er hält inne.

Der Kurfürst.

War's der Prinzessin Handschuh?

Hohenzollern.

Allerdings!

(der Kurfürst fällt in Gedanken.)

Hohenzollern (fährt fort).

Ein Stein ist er; den Bleistift in der Hand,
Steht er zwar da und scheint ein Lebender;
Doch die Empfindung, wie durch Zauberschläge,
In ihm verlöscht; und erst am andern Morgen,
Da das Geschütz schon in den Reihen donnert,
Kehrt er in's Dasein wieder und befragt mich:
Liebster, was hat schon Dörfling, sag' mir's, gestern
Beim Schlachtbefehl, mich treffend, vorgebracht?

Feldmarschall.

Herr die Erzählung, wahrlich, unterschreib ich!
Der Prinz, erinn'r ich mich, von meiner Rede
Vernahm kein Wort; zerstreut sah ich ihn oft,
Jedoch in solchem Grad abwesend ganz
Aus seiner Brust, noch nie, als diesen Tag.

Der Kurfürst.

Und nun, wenn ich Dich anders recht verstehe,
Thürmst Du, wie folgt, das Schlußgebäu mir auf:
Hätt' ich, mit dieses jungen Träumers Zustand,
Zweideutig nicht gescherzt, so blieb er schuldlos:
Bei der Parole wär' er nicht zerstreut,
Nicht widerspänstig in der Schlacht gewesen.
Nicht? Nicht? Das ist die Meinung?

Hohenzollern.

Mein Gebieter,
Das überlass' ich jetzt Dir, zu ergänzen.

Der Kurfürst.

Thor, der Du bist, Blödsinniger! Hättest Du
Nicht in den Garten mich hinabgerufen,

So hätt' ich, einem Trieb der Neugier folgend,
Mit diesem Träumer harmlos nicht gescherzt.
Mithin behaupt' ich, ganz mit gleichem Recht,
Der sein Versehn veranlaßt hat, warst Du! —
Die delphsche Weisheit meiner Officiere!

Hohenzollern.

Es ist genug, mein Kurfürst! Ich bin sicher,
Mein Wort fiel, ein Gewicht, in Deine Brust!

Sechster Auftritt.

Ein Officier (tritt auf). — Die Vorigen.

Der Officier.

Der Prinz, o Herr, wird augenblicks erscheinen!

Der Kurfürst.

Wohlan! Laßt ihn herein.

Officier.

In zwei Minuten! —
Er ließ nur flüchtig, im Vorübergehn,
Durch einen Pförtner sich den Kirchhoff öffnen.

Der Kurfürst.

Den Kirchhof?

Officier.

Ja, mein Fürst und Herr!

Der Kurfürst.

Weshalb?

Officier.

Die Wahrheit zu gestehn, ich weiß es nicht;
Es schien, das Grabgewölb wünscht' er zu sehen,
Das Dein Gebot ihm dort eröffnen ließ.

(die Obersten treten zusammen und sprechen mit einander.)

Der Kurfürst.

Gleichviel! Sobald er kömmt, laßt ihn herein.

(er tritt wieder an den Tisch und sieht in die Papiere.)

Graf Truchß.

Da führt die Wache schon den Prinzen her.

Siebenter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). Ein Officier mit Wache. — Die Vorigen.

Der Kurfürst.

Mein junger Prinz, euch ruf' ich mir zu Hülfe!
Der Obrist Kottwitz bringt, zu Gunsten eurer,
Mir dieses Blatt hier, schaut, in langer Reihe
Von hundert Edelleuten unterzeichnet;
Das Heer begehre, heißt es, eure Freiheit,
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht. —
Les't, bitt' ich, selbst, und unterrichtet euch!

(er giebt ihm das Blatt.)

Der Prinz von Homburg.

(nachdem er einen Blick hineingethan, wendet er sich und sieht sich im Kreis der Officiere um.)

Kottwitz, gieb Deine Hand mir, alter Freund!
Du thust mir mehr, als ich, am Tag der Schlacht
Um Dich verdient! Doch jetzt geschwind geh hin
Nach Arnstein wiederum, von wo Du kamst,
Und rühr' Dich nicht; ich hab's mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erdulden!

(er übergiebt ihm die Schrift.)

Kottwitz (betroffen).

Nein, nimmermehr, mein Prinz! Was sprichst Du da?

Hohenzollern.

Er will den Tod —?

Graf Truchß.

Er soll und darf nicht sterben!

Mehrere Offiziere (vordringend).

Mein Herr und Kurfürst! Mein Gebieter! Hör' uns!

Der Prinz von Homburg.

Ruhig! Es ist mein unbeugsamer Wille!
Ich will das heilige Gesetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angesicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichsten
Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei, auf mütterlichem Grund, behaupte
Der Brandenburger sich; denn sein ist er,
Und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!

Kottwitz (gerührt).

Mein Sohn! Mein liebster Freund! Wie nenn' ich Dich?

Graf Truchß.

O Gott der Welt!

Kottwitz.

Laß Deine Hand mich küssen!

(sie drängen sich um ihn.)

Der Prinz von Homburg (wendet sich zum Kurfürsten).

Doch Dir, mein Fürst, der einen süßern Namen
Dereinst mir führte, leider jetzt verscherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergieb, wenn ich, am Tage der Entscheidung,

Mit übereiltem Eifer Dir gedient:
Der Tod wäscht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das versöhnt und heiter
Sich Deinem Rechtsspruch unterwirft, den Trost,
Daß Deine Brust auch jedem Groll entsagt:
Und in der Abschiedsstunde, dess' zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!

Der Kurfürst.

Sprich, junger Held! Was ist's das Du begehrst?
Mein Wort verpfänd ich Dir und Ritterehre!
Was es auch sei, es ist Dir zugestanden!

Der Prinz von Homburg.

Erkauf' o Herr, mit Deiner Nichte Hand,
Von Gustav Karl den Frieden nicht! Hinweg
Mit diesem Unterhändler aus dem Lager,
Der solchen Antrag ehrlos Dir gemacht:
Mit Kettenkugeln schreib' die Antwort ihm!

Der Kurfürst (Küßt seine Stirn).

Sei's, wie Du sagst, mit diesem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt sei die letzte Bitte Dir!
Was auch bedarf es dieses Opfers noch,
Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das Du gesprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburg's Braut sei sie, werd' ich ihm schreiben,
Der Fehrbellins halb dem Gesetz verfiel,
Und seinem Geist, todt vor den Fahnen schreitend,
Kämpf er auf dem Gefild der Schlacht, sie ab!

(er küßt ihn noch einmal und erhebt ihn.)

Der Prinz von Homburg.

Nun sieh, jetzt schenktest Du das Leben mir!
Nun fleh' ich jeden Seegen Dir herab
Den von dem Thron der Wolken Seraphin'
Auf Heldenhäupter jauchzend niederschütten:

Geh und bekrieg' o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der Dir trotzt — denn Du bist's werth!

Der Kurfürst.

Wache! Führt ihn zurück in sein Gefängniß!

Achter Auftritt.

Natalie und die Kurfürstin (zeigen sich unter der Thür), Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Natalie.

O Mutter, laß! Was sprichst Du mir von Sitte?
Die höchst', in solcher Stund', ist ihn zu lieben!
— Mein theurer, unglückseel'ger Freund!

Der Prinz von Homburg (bricht auf).

Hinweg!

Graf Truchß (hält ihn).

Nein, nimmermehr, mein Prinz!

(mehrere Officiere treten ihm in den Weg.)

Der Prinz von Homburg.

Führt mich hinweg!

Hohenzollern.

Mein Kurfürst, kann dein Herz —?

Der Prinz von Homburg (reißt sich los).

Tyrannen, wollt ihr
Hinaus an Ketten mich zum Richtplatz schleifen?
Fort! — Mit der Welt schloß ich die Rechnung ab!

(ab, mit Wache.)

Natalie. (indem sie sich an die Brust der Tante legt).

O Erde, nimm in deinen Schooß mich auf!
Wozu das Licht der Sonne länger schauen?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Prinzen von Homburg).

Feldmarschall.

O Gott der Welt! Mußt' es bis dahin kommen!

(der Kurfürst spricht heimlich und angelegentlich mit einem Officier.)

Kottwitz (kalt).

Mein Fürst und Herr, nach dem, was vorgefallen
Sind wir entlassen?

Der Kurfürst.

Nein! Zur Stund noch nicht!
Dir sag' ich's an, wenn Du entlassen bist!

(er fixirt ihn eine Weile mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tisch, und wendet sich damit zum Feldmarschall.)

Hier diesen Paß dem schwed'schen Grafen Horn!
Es wär' des Prinzen, meines Vetters Bitte,
Die ich verpflichtet wäre, zu erfüllen;
Der Krieg heb' in drei Tagen wieder an!

(Pause. — Er wirft einen Blick in das Todesurtheil.)

Ja, urtheilt selbst, ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verfloßenen Jahr, durch Trotz und Leichtsinn,
Um zwei der schönsten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir schwer gekränkt.
Die Schule dieser Tage durchgegangen,
Wollt ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?

Kottwitz und Truchß (durcheinander).

Wie, mein vergöttert — angebeteter? —

Der Kurfürst.

Wollt ihr? Wollt ihr?

Kottwitz.

Bei dem lebend'gen Gott,
Du könntest an Verderbens Abgrund stehn,

Daß er, um Dir zu helfen, dich zu retten,
Auch nicht das Schwerdt mehr zückte, ungerufen!

Der Kurfürst (zerreißt das Todesurtheil).

So folgt, ihr Freunde, in den Garten mir! (Alle ab.)

Scene: Schloß, mit der Rampe, die in den Garten hinabführt; wie im ersten Akt. — Es ist wieder Nacht.

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (wird vom) Rittmeister Stranz (mit verbundenen Augen durch das untere Gartengitter aufgeführt). Officiere mit Wache. — (In der Ferne hört man) Trommeln des Todtenmarsches.

Der Prinz von Homburg.

Nun, o Unsterblichkeit, bist Du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen,
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Aetherräume schwingt mein Geist;
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter:
Jetzt' unterscheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir.

(Der Prinz setzt sich auf die Bank, die in der Mitte des Platzes, um die Eiche aufgeschlagen ist, der Rittmeister Stranz entfernt sich von ihm, und sieht nach der Rampe hinauf.)

Der Prinz von Homburg.

Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet!
— Spürst Du es nicht?

(Stranz kommt wieder zu ihm zurück.)

Stranz.

Es sind Levkoyn und Nelken.

Der Prinz von Homburg.

Levkoyn? — Wie kommen die hierher?

Stranz.

Ich weiß nicht. —
Es scheint, ein Mädchen hat sie hier gepflanzt.
— Kann ich Dir eine Nelke reichen?

Der Prinz von Homburg.

Lieber! —
Ich will zu Hause sie in Wasser setzen.

Elfter Auftritt.

Der Kurfürst (mit dem Lorbeerkranz, um welchen die goldne Kette geschlungen ist), Kurfürstin, Prinzessin Natalie, Feldmarschall Dörfling, Obrist Kottwitz, Hohenzollern, Golz u. s. w. — Hofdamen, Officiere und Fackeln (erscheinen auf der Rampe des Schlosses). — Hohenzollern (tritt, mit einem Tuch, an das Geländer und winkt dem) Rittmeister Stranz; (worauf dieser den) Prinzen von Homburg (verläßt, und im Hintergrund mit der) Wache (spricht).

Der Prinz von Homburg.

Lieber, was für ein Glanz verbreitet sich?

Stranz (kehrt zu ihm zurück).

Mein Prinz, willst Du gefällig Dich erheben?

Der Prinz von Homburg.

Was giebt es?

Stranz.

Nichts, das Dich erschrecken dürfte! —
Die Augen bloß will ich Dir wieder öffnen.

Der Prinz von Homburg.

Schlug meiner Leiden letzte Stunde?

Stranz.

Ja! —
Heil Dir und Segen, denn Du bist es werth!

(der Kurfürst giebt den Kranz, an welchem die Kette hängt, der Prinzessin, nimmt sie bei der Hand und führt sie die Rampe hinab. Herren und Damen folgen. Die Prinzessin tritt, umgeben von Fackeln, vor den Prinzen, welcher erstaunt aufsteht; setzt ihm den Kranz auf, hängt ihm die Kette um, und drückt seine Hand an ihr Herz. Der Prinz fällt in Ohnmacht.)

Natalie.

Himmel! Die Freude tödtet ihn!

Hohenzollern (faßt ihn auf).

Zu Hülfe!

Der Kurfürst.

Laßt den Kanonendonner ihn erwecken!

(Kanonenschüsse. Ein Marsch. Das Schloß erleuchtet sich.)

Kottwitz.

Heil, Heil dem Prinz von Homburg!

Die Officiere.

Heil! Heil! Heil!

Alle.

Dem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin!

(augenblickliches Stillschweigen.)

Der Prinz von Homburg.

Nein, sagt! Ist es ein Traum?

Kottwitz.

Ein Traum, was sonst?

Mehrere Officiere.

Ins Feld! Ins Feld!

Graf Truchß.

Zur Schlacht!

Feldmarschall.

Zum Sieg! Zum Sieg!

Alle.

In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

Die Herrmannsschlacht.

Ein Drama.

Wehe, mein Vaterland, Dir! Die Leier, zum Ruhm Dir, zu schlagen,
Ist, getreu Dir im Schooß, mir, Deinem Dichter, verwehrt.

Personen.

Herrmann, Fürst der Cheruskер.
Thusnelda, seine Gemahlin.
Rinold, Adelhart } seine Knaben.
Eginhardt, sein Rath.
Luitgar, Astolf, Winfried } dessen Söhne, seine Hauptleute.
Egbert, ein andrer cheruskischer Anführer.
Gertrud, Bertha } Frauen der Thusnelda.
Marbod, Fürst der Sueven, Verbündeter des Herrmann.
Attarin, sein Rath.
Komar, ein suevischer Hauptmann.
Wolf, Fürst der Katten
Thuiskomar, Fürst der Sicambrier
Dagobert, Fürst der Marsen
Selgar, Fürst der Brukterer } Mißvergnügte.
Fust, Fürst der Cimbern
Gueltar, Fürst der Nervier
Aristan, Fürst der Ubier } Verbündete des Varus.
Quintilius Varus, römischer Feldherr.
Ventidius, Legat von Rom
Scäpio, sein Geheimschreiber.
Septimius, Crassus } römische Anführer.
Teuthold, ein Waffenschmidt.
Childerich, ein Zwingerwärter.
Eine Alraune.
Zwei Aeltesten von Teutoburg.
Drei cheruskische Hauptleute.
Drei cheruskische Boten.
Feldherrn, Hauptleute, Krieger, Volk.

Erster Akt.

Scene: Gegend im Wald, mit einer Jagdhütte.

Erster Auftritt.

Wolf, Fürst der Katten, Thuiskomar Fürst der Sicambrier, Dagobert, Fürst der Marsen, Selgar, Fürst der Brukterer und Andere (treten, mit Pfeil und Bogen, auf.)

Wolf (indem er sich auf dem Boden wirft).

Es ist umsonst, Thuskar, wir sind verloren!
Rom, dieser Riese, der, das Mittelmeer beschreitend,
Gleich dem Coloß von Rhodus, trotzig,
Den Fuß auf Ost und Westen setzet,
Des Parthers muth'gen Nacken hier,
Und dort den tapfern Gallier niedertretend:
Er wirft auch jetzt uns Deutsche in den Staub.
Gueltar, der Nervier und Fust, der Fürst der Cimbern,
Erlagen dem Augustus schon;
Holm auch, der Friese, wehrt sich nur noch sterbend;
Aristan hat, der Ubier,
Der ungroßmüthigste von allen deutschen Fürsten,
In Varus Arme treulos sich geworfen;
Und Herrmann, der Cherusker, endlich,

Zu dem wir, als dem letzten Pfeiler, uns,
Im allgemeinen Sturz Germanias, geflüchtet,
Ihr seht es, Freunde, wie er uns verhöhnt:
Statt die Legionen muthig aufzusuchen,
In seine Forsten spielend führt er uns,
Und läßt den Hirsch uns und den Uhr besiegen.

Thuiskomar.

(zu Dagobert und Selgar, die im Hintergrund auf und nieder gehen.)

Er muß hier diese Briefe lesen!
— Ich bitt' Euch, meine Freunde, wanket nicht,
Bis die Verrätherei des Varus ihm eröffnet.
Ein förmlicher Vertrag ward jüngst,
Geschlossen zwischen mir und ihm:
Wenn ich dem Fürsten mich der Friesen nicht verbände,
So solle dem August mein Erbland heilig seyn;
Und hier, seht diesen Brief, ihr Herrn,
Mein Erbland ist von Römern überflutet.
Der Krieg, so schreibt der falsche Schelm,
In welchem er mit Holm, dem Friesen, liege,
Erfordere, daß ihm Sicambrien sich öffne:
Und meine Freundschaft für Augustus lass' ihn hoffen,
Ich werd' ihm diesen dreisten Schritt,
Den Noth ihm dringend abgepreßt, verzeihn.
Laßt Herrmann, wenn er kömmt, den Gaunerstreich uns melden:
So kommt gewiß, Freund Dagobert,
Freund Selgar, noch der Bund zu Stande,
Um dessenthalb wir hier bei ihm versammelt sind.

Dagobert.

Freund Thuiskomar! Ob ich dem Bündniß mich,
Das diese Fremdlinge aus Deutschland soll verjagen,
Anschließen werd', ob nicht: darüber, weißt Du,
Entscheidet hier ein Wort aus Selgars Munde!
Augustus trägt, Roms Kaiser, mir,
Wenn ich mich seiner Sache will vermählen,

Das ganze, jüngst dem Arioviſt entriſſne,
Reich der Narisker an —

(Wolf und Thuiskomar machen eine Bewegung.)

Nichts! Nichts! Was fahrt Ihr auf? Ich will es nicht!
Dem Vaterlande bleib' ich treu,
Ich ſchlag' es aus, ich bin bereit dazu.
Doch der hier, Selgar, ſoll, der Fürſt der Brukterer,
Den Strich mir, der mein Eigenthum,
An dem Geſtad' der Lippe überlaſſen;
Wir lagen längſt im Streit darum.
Und wenn er mir Gerechtigkeit verweigert,
Selbſt jetzt noch, da er meiner Großmuth braucht,
So werd' ich mich in euren Krieg nicht miſchen.

Selgar.

Dein Eigenthum! Sieh da! Mit welchem Rechte
Nennſt Du, was mir verpfändet, Dein,
Bevor das Pfand, das Horſt, mein Ahnherr, zahlte,
An ſeinen Enkel Du zurückgezahlt?
Iſt jetzt der würd'ge Augenblick,
Zur Sprache ſolche Zwiſtigkeit zu bringen?
Eh' ich, Unedelmüth'gem, Dir
Den Strich am Lippgeſtade überlaſſe,
Eh' will an Auguſts Heere ich
Mein ganzes Reich, mit Haus und Hof verlieren!

Thuiskomar (dazwiſchen tretend).

O meine Freunde!

Ein Fürſt (ebenſo).

Selgar! Dagobert!

(man hört Hörner in der Ferne.)

Ein Cheruſker (tritt auf).

Herrmann, der Fürſt, kommt!

Thuiskomar.

Laßt den Strich, ich bitt' Euch,

Ruhn, an der Lippe, bis entschieden ist,
Wem das gesammte Reich Germaniens gehört!

Wolf (indem er sich erhebt).

Da hast Du recht! Es bricht der Wolf, o Deutschland,
In Deine Hürde ein, und Deine Hirten streiten
Um eine Handvoll Wolle sich.

Zweiter Auftritt.

Thusnelda (den) Ventidius (aufführend. Ihr folgt) Herrmann, Scäpio, ein Gefolge von Jägern und ein leerer römischer Wagen mit vier breitgespannten weißen Rossen.

Thusnelda.

Heil dem Ventidius Carbo! Römerritter!
Dem kühnen Sieger des gehörnten Uhrs!

Das Gefolge.

Heil! Heil!

Thuiskomar.

Was! Habt ihr ihn?

Herrmann.

Hier, seht, Ihr Freunde!
Man schleppt ihn bei den Hörnern schon herbei!

(der erlegte Auerochs wird herangeschleppt.)

Ventidius.

Ihr deutschen Herrn, der Ruhm gehört nicht mir!
Es kommt Thusnelden, Herrmanns Gattin,
Kommt der erhabenen Cheruskerfürstin zu!
Ihr Pfeil, auf mehr denn hundert Schritte,
Warf mit der Macht des Donnerkeils ihn nieder,
Und, Sieg! rief, wem ein Odem ward;
Der Uhr hob plötzlich nur, mit pfeildurchbohrtem Nacken

Noch einmal sich vom Sand' empor:
Da kreuzt' ich seinen Nacken durch noch einen.

Thusnelda.

Du häufst, Ventidius, Siegsruhm auf die Scheitel,
Die Du davon entkleiden willst.
Das Thier schoß, von dem Pfeil gereizt, den ich entsendet,
Mit wutherfüllten Sätzen auf mich ein,
Und schon verloren glaubt' ich mich;
Da half Dein bessrer Schuß dem meinen nach,
Und warf es völlig leblos vor mir nieder.

Scäpio.

Bei allen Helden des Homers!
Dir ward ein Herz von par'schem Marmel, Fürstin!
Des Todes Nacht schlug über mich zusammen,
Als es gekrümmt, mit auf die Brust
Gesetzten Hörnern, auf Dich ein,
Das rachentflammte Unthier, wetterte:
Und Du, Du wichst, Du wanktest nicht — was sag' ich?
Sorg' überflog, mit keiner Wolke,
Den heitern Himmel Deines Angesichts!

Thusnelda (muthwillig).

Was sollt' ich fürchten, Scäpio,
So lang Ventidius mir zur Seite stand.

Ventidius.

Du warst des Todes gleichwohl, wenn ich fehlte.

Wolf (finster).

— Stand sie im Freien, als sie schoß?

Ventidius.

Die Fürstin?

Scäpio.

Nein — hier im Wald. Warum?

Ventidius.

Ganz in der Nähe,
Wo kreuzend durch die Forst die Wildbahn bricht.

Wolf (lachend).

Nun denn, beim Himmel —!

Thuiskomar.

Wenn sie im Walde stand —

Wolf.

Ein Auerochs ist keine Katze,
Und geht, soviel bekannt mir, auf die Wipfel
Der Pinien und Eichen nicht.

Herrmann (abbrechend).

Kurz, Heil ruf' ich Ventidius noch einmal,
Des Uhrs, des hornbewehrten, Sieger,
Und der Thusnelda Retter obenein!

Thusnelda (zu Herrmann).

Vergönnst Du mein Gebieter mir,
Nach Teutoburg nunmehr zurückzukehren?

(sie giebt den Pfeil und Bogen weg.)

Herrmann (wendet sich).

Holla! Die Pferd'!

Ventidius (halblaut, zu Thusnelden).

Wie, Göttliche, Du willst —?

(sie sprechen heimlich zusammen.)

Thuiskomar (die Pferde betrachtend).

Schau, die Quadriga, die August Dir schenkte?

Selgar.

Die Pferd' aus Rom?

Herrmann (zerstreut).

Aus Rom, beim Jupiter!
Ein Zug, wie der Pelid' ihn nicht geführt!

Ventidius (zu Thusnelda).

Darf ich in Teutoburg —?

Thusnelda.

Ich bitte Dich.

Herrmann.

Ventidius Carbo! Willst Du sie begleiten?

Ventidius.

Mein Fürst! Du machst zum Seel'gen mich —
(er giebt Pfeil und Bogen gleichfalls weg; officiös.)
Wann wohl vergönnst Du,
Vor Deinem Thron, o Herr, in Ehrfurcht
Dir eine Botschaft des Augustus zu entdecken?

Herrmann.

Wenn Du begehrst, Ventidius!

Ventidius.

So werd' ich
Dir mit der nächsten Sonne Strahl erscheinen.

Herrmann.

Auf denn! — Ein Roß dem Scäpio, ihr Jäger!
— Gieb Deine Hand, Thusnelda mir!
(er hebt, mit Ventidius, Thusnelda in den Wagen; Ventidius folgt ihr.)

Thusnelda (sich aus dem Wagen herausbeugend).

Ihr Herrn, wir sehn uns an der Tafel doch?

Herrmann (zu den Fürsten).

Wolf! Selgar! Redet!

Die Fürsten.

Zu Deinem Dienst, Erlauchte!
Wir werden gleich nach dem Gezelt Dir folgen.

Herrmann.

Wohlauf, Ihr Jäger! Laßt das Horn dann schmettern,
Und bringt sie im Triumph nach Teutoburg!
(der Wagen fährt ab; Hörnermusik.)

Dritter Auftritt.

Herrmann, Wolf, Thuiskomar, Dagobert und Selgar (lassen sich, auf eine Rasenbank, um einen steinernen Tisch nieder, der vor der Jagdhütte steht).

Herrmann.

Setzt Euch, Ihr Freunde! Laßt den Becher
Zur Letzung jetzt der müden Glieder kreisen!
Das Jagen selbst ist weniger das Fest,
Als dieser heitre Augenblick,
Mit welchem sich das Fest der Jagd beschließet!

(Knaben bedienen ihn mit Wein.)

Wolf.

O könnten wir, beim Mahle, bald
Ein andres größres Siegsfest selig feiern!
Wie durch den Hals des Uhrs Thusneldens sichre Hand
Den Pfeil gejagt: o Herrmann! könnten wir
Des Krieges eh'rnen Bogen spannen,
Und, mit vereinter Kraft, den Pfeil der Schlacht zerschmetternd
So durch den Nacken hin des Römerheeres jagen,
Das in den Feldern Deutschlands aufgepflanzt!

Thuiskomar.

Hast Du gehört, was mir geschehn?
Daß Varus treulos den Vertrag gebrochen,
Und mir Sicambrien mit Römern überschwemmt?
Sieh, Holm, der Friesen wackern Fürsten,
Der durch das engste Band der Freundschaft mir verbunden:
Als jüngst die Rach' Augustus auf ihn fiel,
Mir die Legionen fern zu halten,
Gab ich der Rach' ihn des Augustus Preis.
So lang' an dem Gestad' der Ems der Krieg nun wüthet,
Mit keinem Wort, ich schwör's mit keinem Blick,
Bin ich zu Hülfe ihm geeilt;
Ich hütet', in Calpurns, des Römerboten, Nähe,

Die Mienen, Herrmann, die sich traurend
Auf des verlornen Schwagers Seite stellten:
Und jetzt — noch um den Lohn seh' ich
Mich der fluchwürdigen Feigherzigkeit betrogen:
Varus führt die Legionen mir ins Land,
Und gleich, als wär' ich Augusts Feind,
Wird es jedwedem Gräul des Krieges preisgegeben.

Herrmann.

Ich hab' davon gehört, Thuiskar.
Ich sprach den Boten, der die Nachricht
Dir eben aus Sicambrien gebracht.

Thuiskomar.

Was nun — was wird für Dich davon die Folge sein?
Marbod, der herrschensgier'ge Suevenfürst,
Der, fern von den Sudeten kommend,
Die Oder rechts und links die Donau überschwemmt,
Und seinem Scepter (so erklärt er)
Ganz Deutschlaud siegreich unterwerfen will:
Am Weserstrom, im Osten Deiner Staaten,
Mit einem Heere steht er da,
Und den Tribut hat er Dir abgefordert.
Du weißt, wie oft Dir Varus schon
Zu Hülfe schelmisch die Cohorten bot.
Nur allzuklar ließ er die Absicht sehn,
Den Adler auch im Land Cheruskas aufzupflanzen;
Den schlausten Wendungen der Staatskunst nur
Gelang es, bis auf diesen Tag,
Dir den bösart'gen Gast entfernt zu halten.
Nun ist er bis zur Lippe vorgerückt;
Nun steht er, mit drei Legionen,
In Deines Landes Vesten drohend da:
Nun mußt Du, wenn er es in Augusts Namen fordert,
Ihm Deiner Plätze Thore öffnen:
Du hast nicht mehr die Macht, es ihm zu wehren.

Herrmann.

Gewiß. Da siehst Du richtig. Meine Lage
Ist in der That bedrängter als jemals.

Thuiskomar.

Beim Himmel, wenn Du schnell nicht hilfst,
Die Lage eines ganz Verlornen!
— Daß ich, mein wackrer Freund, Dich in dies Irrsaal stürzte,
Durch Schritte, wenig klug und überlegt,
Gewiß, ich fühl's mit Schmerz, im Innersten der Brust.
Ich hätte nimmer, fühl' ich, Frieden
Mit diesen Kindern des Betruges schließen,
Und diesen Varus, gleich dem Wolf der Wüste,
In einem ew'gen Streit, bekriegen sollen.
— Das aber ist geschehn, und wenig frommt, Du weißt,
In das Vergangene sich reuig zu versenken.
Was wirst Du, fragt sich, nun darauf beschließen?

Herrmann.

Ja! Freund! Davon kann kaum die Red' noch sein. —
Nach Allem, was geschehn, find' ich
Läuft nun mein Vortheil ziemlich mit des Varus,
Und wenn er noch darauf besteht,
So nehm' ich ihn in meinen Gränzen auf.

Thuiskomar (erstaunt).

Du nimmst ihn — was?

Dagobert.

In Deines Landes Gränze? —

Selgar.

Wenn Varus drauf besteht, Du nimmst ihn auf?

Thuiskomar.

Du Rasender! Hast Du auch überlegt? —

Dagobert.

Warum?

Selgar.

Weshalb, sag' an?

Dagobert.

Zu welchem Zweck?

Herrmann.

— Mich gegen Marbod zu beschützen,
Der den Tribut mir trotzig abgefordert.

Thuiskomar.

Dich gegen Marbod zu beschützen!
Und Du weißt nicht, Unseliger, daß er
Den Marbod schelmisch gegen Dich erregt,
Daß er mit Geld und Waffen heimlich
Ihn unterstützt, ja, daß er Feldherrn
Ihm zugesandt, die in der Kunst ihn tückisch,
Dich aus dem Feld zu schlagen, unterrichten?

Herrmann.

Ihr Freund', ich bitt' Euch, kümmert Euch
Um meine Wohlfahrt nicht! Bei Wodan, meinem hohen Herrn!
So weit im Kreise mir der Welt
Das Heer der munteren Gedanken reichet,
Erstreb' ich und bezweck' ich nichts,
Als jenem Römerkaiser zu erliegen.
Das aber mögt' ich gern mit Ruhm, Ihr Brüder,
Wie's einem deutschen Fürsten ziemt:
Und daß ich das vermög', im ganzen vollen Maaße,
Wie sich's die frei Seele glorreich denkt —
Will ich allein stehn, und mit Euch mich —
— Die manch' ein andrer Wunsch zur Seite lockend zieht, —
In dieser wicht'gen Sache nicht verbinden.

Dagobert.

Nun, bei den Nornen! Wenn Du sonst nichts willst,
Als dem August erliegen —?! (er lacht.)

Selgar.

— Man kann nicht sagen,
Daß hoch Arminius das Ziel sich stecket!

Herrmann.

So! —

Ihr würdet beide Euren Witz vergebens
Zusammenlegen, dieses Ziel,
Das vor der Stirn Euch dünket, zu erreichen.
Denn setzt einmal, ihr Herrn, ihr stündet
(Wohin ihr es im Lauf der Ewigkeit nicht bringt)
Dem Varus kampfverbunden gegenüber;
Im Grund' moraſt'ger Thäler er,
Auf Gipfeln waldbekränzter Felsen ihr:
So dürft' er Dir nur, Dagobert,
Selgar, Dein Lippgestad' verbindlich schenken:
Bei den fuchshaarigen Alraunen, seht,
Den Römer laßt ihr beid' im Stich,
Und fallt Euch, wie zwei Spinnen, selber an.

Wolf (einlenkend).

Du hältst nicht eben hoch im Werth uns, Vetter!
Es scheint, das Bündniß nicht sowohl,
Als die Verbündeten mißfallen Dir.

Herrmann.

Verzeiht! — Ich nenn' Euch meine wackern Freunde,
Und will mit diesem Wort, das glaubt mir, mehr, als Euren
Verletzten Busen höflich bloß versöhnen.
Die Zeit stellt, heißen Drangs voll, die Gemüther
Auf eine schwere Prob'; und manchen kenn' ich besser,
Als er in diesem Augenblick sich zeigt.
Wollt' ich auf Erden irgend was erringen,
Ich würde glücklich sein, könnt' ich mit Männern mich,
Wie hier um mich versammelt sind, verbinden;
Jedoch, weil Alles zu verlieren bloß
Die Absicht ist — so läßt, begreift ihr,
Solch' ein Entschluß nicht wohl ein Bündniß zu:
Allein muß ich, in solchem Kriege, stehn,
Verknüpft mit niemand, als nur meinem Gott.

Thuiskomar.

Vergieb mir, Freund, man sieht nicht ein,
Warum nothwendig wir erliegen sollen;
Warum es soll unmöglich ganz,
Undenkbar sein (wenn es auch schwer gleich sein mag),
Falls wir nur sonst vereint, nach alter Sitte, wären,
Den Adler Roms, in einer muntern Schlacht,
Aus unserm deutschen Land hinwegzujagen.

Herrmann.

Nein, nein! Das eben ist's! Der Wahn, Thuiskar,
Der stürzt just rettungslos Euch ins Verderben hin!
Ganz Deutschland ist verloren schon,
Dir der Sicambern Thron, der Thron der Katten Dir,
Der Marsen' dem, mir der Cherusker,
Und auch der Erb', bei Hertha! schon benannt:
Es gilt nur bloß noch jetzt, sie abzutreten.
Wie wollt Ihr doch, Ihr Herrn, mit diesem Heer des Varus
Euch messen — an eines Haufens Spitze,
Zusammen aus den Waldungen gelaufen,
Mit der Cohorte, der gegliederten,
Die, wo sie geht und steht, des Geistes sich erfreut?
Was habt Ihr, sagt doch selbst, das Vaterland zu schirmen,
Als nur die nackte Brust allein,
Und Euren Morgenstern; indessen jene dort
Gerüstet mit der ehrnen Waffe kommen,
Die ganze Kunst des Kriegs entfaltend,
In den vier Himmelsstrichen ausgelernt?
Nein, Freunde, so gewiß der Bär dem schlanken Löwen
Im Kampf erliegt, so sicherlich
Erliegt ihr, in der Feldschlacht, diesen Römern.

Wolf.

Es scheint, Du hältst dies Volk des fruchtumblühten Latiens
Für ein Geschlecht von höh'rer Art,
Bestimmt, uns roh're Kauze zu beherrschen?

Herrmann.

Hm! In gewissem Sinne sag' ich: ja.
Ich glaub', der Deutsch' erfreut sich einer größern
Anlage, der Italier doch hat seine mindre
In diesem Augenblicke mehr entwickelt.
Wenn sich der Barden Lied erfüllt,
Und, unter einem Königsscepter,
Jemals die ganze Menschheit sich vereint,
So läßt, daß es ein Deutscher führt, sich denken,
Ein Britt' ein Gallier, oder wer Ihr wollt;
Doch nimmer jener Latier, beim Himmel!
Der keine andre Volksnatur
Verstehen kann und ehren, als nur seine.
Dazu am Schluß der Ding' auch kommt es noch;
Doch bis die Völker sich, die diese Erd' umwogen,
Noch jetzt vom Sturm der Zeit gepeitscht,
Gleich einer See, ins Gleichgewicht gestellt,
Kann es leicht sein, der Habicht rupft
Die Brut des Aars, die, noch nicht flügg',
Im stillen Wipfel einer Eiche ruht.

Wolf.

Mithin ergiebst Du wirklich völlig Dich
In das Verhängniß — beugst den Nacken
Dem Joch, das dieser Römer bringt,
Ohn' auch ein Glied nur sträubend zu bewegen?

Herrmann.

Behüte Wodan mich! Ergeben! Seid Ihr toll?
Mein Alles, Haus und Hof, die gänzliche
Gesammtheit dess', was mein sonst war,
Als ein verlornes Gut in meiner Hand noch ist,
Das, Freunde, setz' ich dran, im Tod nur,
Wie König Porus, glorreich es zu lassen!
Ergeben! — Einen Krieg, bei Mana! will ich
Entflammen, der in Deutschland rasselnd,

Gleich einem dürren Walde, um sich greifen,
Und auf zum Himmel lodernd schlagen soll!

Thuiskomar.

Und gleichwohl — unbegreiflich bist Du, Vetter!
Gleichwohl nährst keine Hoffnung Du,
In solchem tücht'gen Völkerstreit zu siegen?

Herrmann.

Wahrhaftig, nicht die mindeste,
Ihr Freunde. Meine ganze Sorge soll
Nur sein, wie ich, nach meinen Zwecken,
Geschlagen werd'. — Welch' ein wahnsinn'ger Thor
Müßt' ich doch sein, wollt' ich mir und der Heeresschaar,
Die ich ins Feld des Todes führ', erlauben,
Das Aug', von dieser finstern Wahrheit ab,
Buntfarb'gen Siegesbildern zuzuwenden,
Und gleichwohl dann gezwungen sein,
In dem gefährlichen Momente der Entscheidung,
Die ungeheure Wahrheit anzuschaun?
Nein! Schritt vor Schritt will ich das Land der großen Väter
Verlieren — über jeden Waldstrom schon im Voraus,
Mir eine goldne Brücke baun,
In jeder Mordschlacht denken, wie ich in
Den letzten Winkel nur mich des Cheruskerlands
Zurückezieh': und triumphiren,
Wie nimmer Marius und Sylla triumphirten,
Wenn ich — nach einer runden Zahl von Jahren,
Versteht sich — im Schatten einer Wodanseiche,
Auf einem Gränzstein, mit den letzten Freunden,
Den schönen Tod der Helden sterben kann.

Dagobert.

Nun denn, beim Styxfluß —!

Selgar.

Das gestehst Du, Vetter,
Auf diesem Weg' nicht kömmst Du eben weit.

Dagobert.

Gleich einem Löwen grimmig steht er auf,
Warum? Um, wie ein Krebs, zurückzugehn.

Herrmann.

Nicht weit? Hm! — Seht, das mögt' ich just nicht sagen.
Nach Rom — ihr Herren, Dagobert und Selgar!
Wenn mir das Glück ein wenig günstig ist.
Und wenn nicht ich, wie ich fast zweifeln muß,
Der Enkel Einer doch, wag' ich zu hoffen,
Die hier in diesem Paar der Lenden ruhn!

Wolf (umarmt ihn).

Du Lieber, Wackrer, Göttlicher —!
Wahrhaftig, Du gefällst mir. — Kommt, stoßt an!
Herrmann soll, der Befreier Deutschlands, leben!

Herrmann (sich losmachend).

Kurz, wollt Ihr, wie ich schon einmal Euch sagte,
Zusammenraffen Weib und Kind,
Und auf der Weser rechtes Ufer bringen,
Geschirre, goldn' und silberne, die Ihr
Besitzet, schmelzen, Perlen und Juwelen
Verkaufen oder sie verpfänden,
Verheeren Eure Fluren, Eure Heerden
Erschlagen, Eure Plätze niederbrennen,
So bin ich Euer Mann — :

Wolf.

Wie? Was?

Herrmann.

Wo nicht —?

Thuiskomar.

Die eignen Fluren sollen wir verheeren —?

Dagobert.

Die Heerden tödten —?

Selgar.

Unsre Plätze niederbrennen —?

Herrmann.

Nicht? Nicht? Ihr wollt es nicht?

Thuiskomar.

Das eben Rasender, das ist es ja,
Was wir in diesem Krieg vertheidigen wollen!

Herrmann (abbrechend.

Nun denn, ich glaubte, eure Freiheit wär's.

(er steht auf)

Thuiskomar.

Was? — Allerdings. Die Freiheit —

Herrmann.

Ihr vergebt mir!

Thuiskomar.

Wohin, ich bitte Dich?

Selgar.

Was fällt Dir ein?

Herrmann.

Ihr Herrn, Ihr hört's; so kann ich Euch nicht helfen.

Dagobert (bricht auf).

Laß Dir bedeuten, Herrmann.

Herrmann (in die Scene rufend).

Horst! Die Pferde!

Selgar (eben so).

Ein Augenblick! Hör an! Du mißverstehst uns!

(die Fürsten brechen sämmtlich auf.)

Herrmann.

Ihr Herrn, zur Mittagstafel sehn wir uns.

(er geht ab; Hörnermusik.)

Wolf.

O Deutschland! Vaterland! Wer rettet Dich,
Wenn es ein Held, wie Siegmars Sohn nicht thut!

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Teutoburg. Das Innere eines großen und prächtigen Fürstenzelts, mit einem Thron.

Erster Auftritt.

Herrmann (auf dem Thron. Ihm zur Seite) Eginhardt, Ventidius, der Legat von Rom (steht vor ihm).

Herrmann.

Ventidius! Deine Botschaft, in der That,
Erfreut zugleich mich und bestürzt mich.
— Augustus, sagst Du, beut zum Drittenmal,
Mir seine Hülfe gegen Marbod an.

Ventidius.

Ja, mein erlauchter Herr. Die drei Legionen,
Die, in Sicambrien, am Strom der Lippe stehn,
Betrachte sie wie Dein! Quintilius Varus harrt,
Ihr großer Feldherr, Deines Winkes nur,
In die Cheruskerplätze einzurücken.
Drei Tage, mehr bedarf es nicht, so steht er
Dem Marbod schon, am Bord der Weser, gegenüber,
Und zahlt, vorn an der Pfeile Spitzen,
Ihm das Metall, das Er gewagt,
Dir als Tribut, der Trotz'ge, abzufodern.

Herr:

Herrmann.

Freund, Dir ist selbst bekannt, wie manchem bittern Drangsal
Ein Land ist heillos preis gestellt,
Das einen Heereszug erdulden muß.
Da finden Raub und Mord und Brand sich,
Der höllentstiegene Geschwisterreigen, ein,
Und selbst das Beil oft hält sie nicht zurück.
Meinst Du nicht, Alles wohl erwogen,
Daß ich im Stande wär', allein
Cheruska vor dem Marbod zu beschützen?

Ventidius.

Nein, nein, mein Fürst! Den Wahn, ich bitte Dich, entferne!
Gewiß, die Schaaren, die Du führst, sie bilden
Ein würdig kleines Heer, jedoch bedenke,
Mit welchem Feind' Du es zu thun!
Marbod, das Kind des Glücks, der Fürst der Sueven ist's,
Der, von den Riesenbergen niederrollend,
Stets siegreich, wie ein Ball von Schnee, sich groß gewälzt.
Wo ist der Wall um solchem Sturz zu wehren?
Die Römer werden Mühe haben,
Die weltbesiegenden, wie mehr, o Herr, denn Du,
Dein Reich vor der Verschüttung zu beschirmen.

Herrmann.

Freilich! Freilich! Du hast zu sehr nur Recht.
Das Schicksal, das im Reich der Sterne waltet,
Ihn hat es, in der Luft des Kriegs,
Zu einem Helden rüstig groß gezogen,
Dagegen mir, Du weißt, das sanftre Ziel sich steckte:
Dem Weib, das mir vermählt, der Gatte,
Ein Vater meinen süßen Kindern,
Und meinem Volk ein guter Fürst zu sein.
Seit jener Mordschlacht, die den Arioviſt vernichtet,
Hab' ich im Felde mich nicht mehr gezeigt;
Die Weisung werd' ich nimmermehr vergessen:

Es war, im Augenblick der gräßlichen Verwirrung,
Als ob ein Geist erstände und mir sagte,
Daß mir das Schicksal hier nicht günstig wäre. —

Ventidius.

Gewiß! Die Weisheit, die Du mir entfaltest,
Füllt mit Bewundrung mich. — Zudem muß ich Dir sagen,
Daß so, wie nun die Sachen dringend stehn,
O Herr, Dir keine Wahl mehr bleibt,
Daß Du Dich zwischen Marbod und Augustus
Nothwendig jetzt entscheiden mußt;
Daß dieses Sueven Macht, im Reich Germaniens,
Zu ungeheuer anwuchs; daß Augustus
Die Oberherrschaft keinem gönnen kann,
Der, auf ein Heer, wie Marbod, trotzend,
Sich selbst sie nur verdanken will; ja, wenn
Er je ein Oberhaupt der Deutschen anerkennt,
Ein Fürst es sein muß, das begreifst Du,
Den er, durch einen Schritt, verhängnißvoll wie diesen,
Auf immer seinem Thron verbinden kann.

Herrmann (nach einer kurzen Pause).

Wenn Du die Aussicht mir eröffnen könntest,
Ventidius, daß mir
Die höchste Herrschgewalt in Deutschland zugedacht:
So würd' Augustus, das versichr' ich Dich,
Den wärmsten Freund würd' er an mir erhalten. —
Denn dieses Ziel, das darf ich Dir gestehn,
Reizt meinen Ehrgeiz, und mit Neid
Seh' ich den Marbod ihm entgegeneilen.

Ventidius.

Mein Fürst! Das ist kein Zweifel mehr.
Glaub' nicht, was Meuterei hier ausgesprengt,
Ein Neffe werd' Augusts, sobald es nur erobert,
In Deutschland, als Präfekt, sich niederlassen;
Und wenn gleich Scipio, Agricola, Licin,

Durch meinen großen Kaiser eingesetzt,
Nariska, Markoland und Nervien jetzt verwalten:
Ein Deutscher kann das Ganze nur beherrschen!
Der Grundsatz, das versichr' ich Dich,
Steht, wie ein Felsen, bei Senat und Volk!
Wenn aber, das entscheide selbst,
Ein Deutscher solch ein Amt verwalten soll:
Wer kann es sein, o Herr, als der allein,
Durch dessen Hülfe uns ersprießlich,
Sich solch' ein Herrschamt allererst errichtet?

Herrmann (vom Thron herabsteigend).

Nun denn, Legat der römischen Cäsaren,
So werf' ich, was auch säum' ich länger,
Mit Thron und Reich, in Deine Arme mich!
Cheruskas ganze Macht leg' ich,
Als ein Vasall, zu Augusts Füßen nieder.
Laß Varus kommen, mit den Legionen;
Ich will fortan, auf Schutz und Trutz
Mich wider König Marbod ihm verbinden!

Ventidius.

Nun, bei den Uraniden! Dieser Tag,
Er ist der schönste meines Lebens!
Ich eile dem August, o Herr, Dein Wort zu melden.
Man wird in Rom die Cirken öffnen,
Die Löwen kämpfen, die Athleten, lassen,
Und Freudenfeuer in die Nächte schicken!
— Wann darf Quintilius jetzt die Lippe überschreiten?

Herrmann.

Wann es sein Vortheil will.

Ventidius.

Wohlan, so wirst
Du morgen schon in Teutoburg ihn sehn.
— Vergönne, daß ich die Minute nütze. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt.

(Pause.)

Herrmann.

Ging er?

Eginhardt.

Mich dünkte, ja. Er bog sich links.

Herrmann.

Mich dünkte, rechts.

Eginhardt.

Still!

Herrmann.

Rechts! Der Vorhang rauschte.
Er bog sich in Thusneldens Zimmer hin.

Dritter Auftritt.

Thusnelda (tritt, einen Vorhang öffnend, zur Seite auf). Die Vorigen.

Herrmann.

Thuschen!

Thusnelda.

Was giebt's?

Herrmann.

Geschwind! Ventidius sucht Dich.

Thusnelda.

Wo?

Herrmann.

Von dem äußern Gang.

Thusnelda.

So? Desto besser.
So bin ich durch den mittlern ihm entflohn.

Herrmann.

Tuschen! Geschwind! Ich bitte Dich!

Thusnelda.

Was hast Du?

Herrmann.

Zurück, mein Herzchen! Liebst Du mich! Zurücke!
In Deine Zimmer wieder! Rasch! Zurücke!

Thusnelda (lächelnd).

Ach, laß mich gehn.

Herrmann.

Was? Nicht? Du weigerst mir —?

Thusnelda.

Laß mich mit diesem Römer aus dem Spiele.

Herrmann.

Dich aus dem Spiel? Wie! Was! Bist Du bei Sinnen?
Warum? Weßhalb?

Thusnelda.

— Er thut mir leid, der Jüngling.

Herrmann.

Dir leid? Gewiß, beim Styx, weil er das Unthier gestern —?

Thusnelda.

Gewiß! Bei Braga! Bei der sanften Freya:
Er war so rüstig bei der Hand!
Er wähnte doch, mich durch den Schuß zu retten,
Und wir verhöhnen ihn!

Herrmann,

Ich glaub', beim Himmel,
Die römische Tarantel hat —?
Er wähnt ja auch, Du Thörinn, Du,
Daß wir den Wahn der That ihm danken!
Fort, Herzchen, fort!

Eginhardt.

Da ist er selber schon!

Herrmann.

Er riecht die Fährt' ihr ab, ich wußt' es wohl.
— Du sei mir klug, ich rath' es Dir!
Komm, Eginhardt, ich hab' Dir was zu sagen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Thusnelda (nimmt eine Laute und setzt sich nieder). Ventidius und Scäpio (treten auf).

Ventidius (noch unter dem Eingang).

Scäpio! Hast Du gehört?

Scäpio.

Du sagst, der Bote —?

Ventidius (flüchtig).

Der Bote, der nach Rom geht, an Augustus,
Soll zwei Minuten warten; ein Geschäft
Für Livia liegt, die Kaiserinn, mir noch ob.

Scäpio.

Genug! Es soll geschehn. (ab.)

Ventidius.

Harr' meiner draußen.

Fünfter Auftritt.

Thusnelda und Ventidius.

Ventidius.

Vergieb, erlauchte Frau, dem Freund' des Hauses,
Wenn er den Fuß, unaufgerufen,
In Deine göttergleiche Nähe setzt.
Von Deiner Lippe hört' ich gern,

Wie Du die Nacht, nach jenem Schreck, der gestern
Dein junges Herz erschütterte, geschlummert?

Thusnelda.

Nicht eben gut, Ventidius. Mein Gemüth
War von der Jagd noch ganz des wilden Uhrs erfüllt.
Vom Bogen sandt' ich tausendmal den Pfeil,
Und immerfort sah' ich das Thier,
Mit eingestämmten Hörnern, auf mich stürzen.
Ein fürchterlicher Tod, Ventidius,
Solch' einem Ungeheu'r erliegen!
Arminius sagte scherzend heut,
Ich hätte durch die ganze Nacht,
Ventidius! Ventidius! gerufen.

Ventidius.

(läßt sich leidenschaftlich vor ihr nieder, und ergreift ihre Hand.)

Wie seelig bin ich, Königin,
Dir ein Gefühl entlockt zu haben!
Was für ein Strahl der Wonne strömt,
Mir unerträglich, alle Glieder lähmend,
Durch den entzückten Busen hin,
Sagt mir Dein süßer Mund, daß Du, bei dem Gedanken
An mich, empfindest — wär's auch die unscheinbare
Empfindung nur des Danks, verehrte Frau,
Die jedem Glücklichen geworden wäre,
Der, als ein Retter, Dir zur Seite stand!

Thusnelda.

Ventidius! Was willst Du mir? Steh' auf;

Ventidius.

Nicht eh'r, Vergötterte, als bis Du meiner Brust
Ein Zeichen, gleichviel welches, des
Gefühls, das ich in Dir entflammt, verehrt!
Sei es das Mindeste, was Sinne greifen mögen,
Das Herz gestaltet es zum Größesten.
Laß es den Strauß hier sein, der Deinen Busen ziert,

Hier diese Schleife, diese goldne Locke —
Ja, Kön'gin, eine Locke laß es sein!

Thusnelda.

Ich glaub', Du schwärmst. Du weißt nicht, wo Du bist.

Ventidius.

Gieb eine Locke, Abgott meiner Seelen,
Von diesem Haupthaar mir, das von der Juno Scheiteln
In üpp'gere Wogen nicht zur Ferse wallt!
Sieh, dem Arminius gönn' ich Alles:
Das ganze duftende Gefäß von Seligkeiten,
Das ich in meinen Armen zitternd halte,
Sein ist's; ich gönn' es ihm: es möge sein verbleiben.
Die einz'ge Locke fleh' ich nur für mich,
Die, in dem Hain, beim Schein des Monds,
An meine Lippe heiß gedrückt,
Mir Deines Daseins Traum ergänzen soll!
Die kannst Du mir, geliebtes Weib, nicht weigern,
Wenn Du nicht grausam mich verhöhnen willst.

Thusnelda.

Ventidius, soll ich meine Frauen rufen?

Ventidius.

Und müßt' ich so, in Anbetung gestreckt,
Zu Deinen Füßen flehend liegen,
Bis das Giganten-Jahr des Platon abgerollt,
Bis die graubärt'ge Zeit ein Kind geworden,
Und der verliebten Schäfer Paare wieder
An Milch- und Honigströmen zärtlich wandeln:
Von diesem Platz entweichen werd' ich nicht,
Bis jener Wunsch, den meine Seele
Gewagt hat Dir zu nennen, mir erfüllt.

(Thusnelda steht auf und sieht ihn an. Ventidius läßt sie betreten los und erhebt sich. Thusnelda geht und klingelt.)

Sechster Auftritt.

Gertrud und Bertha (treten auf). Die Vorigen.

Thusnelda.

Gertrud; wo bleibst Du? Ich rief nach meinen Kindern.

Gertrud.

Sie sind im Vorgemach. (sie wollen beide gehen.)

Thusnelda.

Wart'! Einen Augenblick!
Gertrud, Du bleibst! — Du, Bertha, kannst sie holen.
(Bertha ab.)

Siebenter Auftritt.

Thusnelda (setzt sich wieder nieder, ergreift die Laute, und thut einige Griffe darauf), **Ventidius** (läßt sich hinter ihr, auf einem Sessel, nieder). **Gertrud.**

(Pause.)

Thusnelda (spielt und singt).

Ein Knabe sah den Mondenschein
In eines Teiches Becken;
Er faßte mit der Hand hinein,
Den Schimmer einzustecken;
Da trübte sich des Wassers Rand,
Das glänz'ge Mondesbild verschwand
Und seine Hand war —

Ventidius.

(steht auf. Er hat, während dessen, unbemerkt eine Locke von Thusneldens Haar geschnitten, wendet sich ab, und drückt sie leidenschaftlich an seine Lippe.)

Thusnelda (hält inne).

Was hast Du?

Ventidius (entzückt).

— Was ich um das Gold der Afern,
Die Seide Persiens, die Perlen von Korinth,
Um alles, was die Römerwaffen
Je in dem Kreis der Welt erbeuteten, nicht lasse.

Thusnelda.

Ich glaub', Du treibst die Dreistigkeit so weit,
Und nahmst mir — (sie legt die Laute weg.)

Ventidius.

Nichts, nichts, als diese Locke!
Doch selbst der Tod nicht trennt mich mehr von ihr.
(er beugt ehrfurchtsvoll ein Knie vor ihr und geht ab.)

Thusnelda (steht auf).

Ventidius Carbo, Du beleidigst mich! —
Gieb sie mir her, sag' ich! — Ventidius Carbo!

Achter Auftritt.

Herrmann (mit einer Pergamentrolle. Hinter ihm) Eginhardt. — Die Vorigen.

Herrmann.

Was giebt's, mein Thuschen? Was erhitzt Dich so?

Thusnelda (erzürnt).

Nein, dies ist unerträglich, Herrmann!

Herrmann.

Was hast Du? Sprich! Was ist geschehn, mein Kind?

Thusnelda.

Ich bitte Dich, verschone fürder
Mit den Besuchen dieses Römers mich.
Du wirfst dem Wallfisch, wie das Sprichwort sagt,
Zum Spielen eine Tonne vor;
Doch wenn Du irgend Dich auf offnem Meere noch

Erhalten kannst, so bitt' ich Dich,
Laß es was Anders, als Thusnelden, sein.

Herrmann.

Was wollt' er Dir, mein Herzchen, sag' mir an?

Thusnelda.

Er kam und bat, mit einer Leidenschaft,
Die wirklich alle Schranken niederwarf,
Gestreckt auf Knieen, wie ein Glücklicher,
Um eine Locke mich —

Herrmann.

Du gabst sie ihm —?

Thusnelda.

Ich —? ihm die Locke geben!

Herrmann.

Was! Nicht? Nicht?

Thusnelda.

Ich weigerte die Locke ihm. Ich sagte,
Ihn hätte Wahnsinn, Schwärmerei ergriffen,
Erinnert' ihn, an welchem Platz er wäre —

Herrmann.

Da kam er her und schnitt die Locke ab —?

Thusnelda.

Ja, in der That! Es scheint, Du denkst, ich scherze.
Inzwischen ich auf jenem Sessel mir
Ein Lied zur Cyther sang, lös't er,
Mit welchem Werkzeug weiß ich nicht, bis jetzt,
Mir eine Locke heimlich von der Scheitel,
Und gleich, als hätt' er sie, der Thörichte,
Von meiner Gunst davongetragen,
Drückt' er sie, glühend vor Entzücken, an die Lippen,
Und ging, mit Schritten des Triumphes,
Als Du erschienst, mit seiner Beut' hinweg.

Herrmann (mit Humor).

Ei, Thuschen, was! So sind wir glückliche

Geschöpfe ja, so wahr ich lebe,
Daß er die andern Dir gelassen hat.

Thusnelda.

Wie? Was? Wir wären glücklich —?

Herrmann.

Ja, beim Himmel!
Käm' er daher, mit seinen Leuten,
Die Scheitel ratzenkahl Dir abzuscheeren:
Ein Schelm, mein Herzchen, will ich sein,
Wenn ich die Macht besitz', es ihm zu wehren.

Thusnelda (zuckt die Achseln).

— Ich weiß nicht, was ich von Dir denken soll.

Herrmann.

Bei Gott, ich auch nicht. Varus rückt
Mit den Cohorten morgen bei mir ein. —

Thusnelda (streng).

Armin, Du hörst, ich wiederhol' es Dir,
Wenn irgend Dir Dein Weib was werth ist,
So nöthigst Du mich nicht, das Herz des Jünglings ferner
Mit falschen Zärtlichkeiten, zu entflammen.
Bekämpf' ihn, wenn Du willst, mit Waffen des Betrugs,
Da, wo er mit Betrug Dich angreift;
Doch hier, wo, gänzlich unbesonnen,
Sein junges Herz sich Dir entfaltet,
Hier wünsch' ich lebhaft, muß ich Dir gestehn,
Daß Du auf offne Weise ihm begegnest.
Sag' ihm, mit einem Wort, bestimmt doch ungehässig,
Daß seine kaiserliche Sendung
An Dich, und nicht an Deine Gattinn sei gerichtet.

Herrmann (sieht sie an).

Entflammen? Wessen Herz? Ventidius Carbos?
Thuschen! Sieh mich 'mal an! — Bei unsrer Hertha!
Ich glaub', Du bild'st Dir ein, Ventidius liebt Dich?

Thusnelda.

Ob er mich liebt?

Herrmann.

Nein sprich, im Ernst, das glaubst Du?
So, was ein Deutscher lieben nennt,
Mit Ehrfurcht und mit Sehnsucht, wie ich Dich?

Thusnelda.

Gewiß, glaub' mir, ich fühl's, und fühl's mit Schmerz,
Daß ich den Irrthum leider selbst,
Der dieses Jünglings Herz ergriff, verschuldet.
Er hätte, ohne die betrügerischen Schritte,
Zu welchen Du mich aufgemuntert,
Sich nie in diese Leidenschaft verstrickt;
Und wenn Du das Geschäft, ihn offen zu enttäuschen,
Nicht übernehmen willst, wohlan:
Bei unsrer nächsten Zwiesprach' werd' ich's selbst.

Herrmann.

Nun, Thuschen, ich versichre Dich,
Ich liebe meinen Hund mehr, als er Dich.
Du machst, beim Styx, Dir überflüss'ge Sorge.
Ich zweifle nicht, o ja, wenn ihn Dein schöner Mund
Um einen Dienst ersucht, er thut ihn Dir:
Doch wenn er die Orange ausgesaugt,
Die Schaale, Herzchen, wirft er auf den Schutt.

Thusnelda (empfindlich).

Dich macht, ich seh', Dein Römerhaß ganz blind.
Weil als dämonenartig Dir
Das Ganz' erscheint, so kannst Du Dir
Als sittlich nicht den Einzelnen gedenken.

Herrmann.

Meinst Du? Wohlan! Wer Recht hat, wird sich zeigen.
Wie er die Lock', auf welche Weise,
Gebrauchen will, das weiß ich nicht;
Doch sie im Stillen an den Mund zu drücken,

Das kannst Du sicher glauben, ist es nicht.
— Doch, Thuschen, willst Du jetzt allein mich lassen?

Thusnelda.

O ja. Sehr gern.

Herrmann.

Du bist mir doch nicht bös?

Thusnelda.

Nein, Nein! Versprich mir nur, für immer mich
Mit diesem Thoren aus dem Spiel zu lassen!

Herrmann.

Topp! Meine Hand drauf! In drei Tagen,
Soll sein Besuch Dir nicht zur Last mehr fallen!

(Thusnelda und Gertrud ab.)

Neunter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt.

Herrmann.

Hast Du mir den geheimen Boten
An Marbod, Fürst von Suevien, besorgt?

Eginhardt.

Er steht im Vorgemach.

Herrmann.

Wer ist es?

Eginhardt.

Mein Fürst und Herr, es ist mein eigner Sohn!
Ich konnte keinen Schlechteren
Für diese wicht'ge Botschaft Dir bestellen.

Herrmann.

Ruf' ihn herein!

Eginhardt.

Luitogar, erscheine!

Zehnter Auftritt.

Luitgar (tritt auf). — Die Vorigen.

Herrmann.

Du bist entschlossen, hör' ich, Luitgar,
An Marbod heimlich eine Botschaft zu besorgen?

Luitgar.

Ich bin's, mein hoher Herr.

Herrmann.

Kann ich gewiß sein,
Daß das, was ich Dir anvertraue,
Vor morgen Nacht in seinen Händen ist?

Luitgar.

Mein Fürst, so sicher, als ich morgen lebe,
So sicher auch ist es ihm überbracht.

Herrmann.

Gut. — Meine beide blonden Jungen wirst Du,
Den Rinold und den Adelhart,
Empfangen, einen Dolch, und dieses Schreiben hier,
Dem Marbod, Herrn des Suevenreiches,
Von mir zu überliefern. — Die drei Dinge
Erklären sich, genau erwogen, selbst,
Und einer mündlichen Bestellung braucht es nicht;
Doch, um Dich in den Stand zu setzen,
Sogleich jedwedem Irrthum zu begegnen,
Der etwa nicht von mir berechnet wäre,
Will ich umständlich, von dem Schritt,
Zu dem ich mich entschloß, Dir Kenntniß geben.

Luitgar.

Geruhe Deinen Knecht zu unterrichten.

Herrmann.

Die Knaben schick' ich ihm zuvörderst und den Dolch,
Damit dem Brief' er Glauben schenke.

Wenn irgend in dem Brief ein Arges ist enthalten,
Soll er den Dolch sofort ergreifen,
Und in der Knaben weiße Brüste drücken.

Luitgar.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Herrmann.

Augustus hat
Das Angebot der drei Legionen,
Die Varus führt, zum Schutze wider Marbod,
Zum Drittenmal mir heute wiederholt.
Gründe von zwingender Gewalt bestimmten mich,
Die Truppen länger nicht mehr abzulehnen.
Sie rücken morgen in Cheruska ein,
Und werden, in drei Tagen schon,
Am Weserstrom, in's Angesicht ihm sehn.
Varus will schon am Idus des Augusts
(Also am Tag' nach unserem
Hochheil'gen Nornentag, das merk' Dir wohl),
Mit seinem Römerheer die Weser überschiffen,
Und Herrmann wird, auf Einen Marsch,
Mit dem Cheruskerheer, zu gleichem Zweck, ihm folgen.
An dem Alraunentag, Luitgar,
(Also am Tag vor unserm Nornentag)
Brech' ich von Teutoburg mit meinen Schaaren auf.
Jenseits der Weser wollen wir
Vereint auf Marbods Haufen plötzlich fallen;
Und wenn wir ihn erdrückt, (wie kaum zu zweifeln steht),
Soll mir, nach dem Versprechen Augusts,
Die Oberherrschaft in Germanien werden.

Luitgar.

Ich fass', o Herr, Dich und bewundre
Schon im Voraus, was noch erfolgen wird.

Herrmann.

Ich weiß inzwischen, daß Augustus sonst

Ihm

Ihm mit der Herrschaft von Germanien geschmeichelt.
Mir ist von guter Hand bekannt,
Daß Varus heimlich ihn mit Geld,
Und Waffen selbst versehn, mich aus dem Feld zu schlagen.
Das Schicksal Deutschlands lehrt nur allzudeutlich mich,
Daß Augusts letzte Absicht sei,
Uns beide, mich wie ihn, zu Grund zu richten,
Und wenn er, Marbod, wird vernichtet sein,
Der Suevenfürst, so fühl' ich lebhaft,
Wird an Arminius die Reihe kommen.

Luitgar.

Du kennst, ich seh', die Zeit, wie Wenige.

Herrmann.

Da ich nun — soll ich einen Oberherrn erkennen,
Weit lieber einem Deutschen mich,
Als einem Römer unterwerfen will:
Von allen Fürsten Deutschlands aber ihm,
Marbod, um seiner Macht, und seines Edelmuths,
Der Thron am unzweideutigsten gebührt:
So unterwerf' ich mich hiermit demselben,
Als meinem Herrn und hohen König,
Und zahl' ihm den Tribut, Luitogar, den er
Durch einen Herold, jüngst mir abgefordert.

Luitgar (betreten).

Wie mein erlauchter Herr! Hört' ich auch recht?
Du unterwirfst —? Ich bitte Dich, mein Vater!

(Eginhardt winkt ihm, ehrfurchtsvoll zu schweigen.)

Herrmann.

Dagegen, hoff' ich, übernimmt nun Er,
Als Deutschlands Oberherrscher, die Verpflichtung,
Das Vaterland von dem Tyrannenvolk zu säubern.
Er wird den Römeradler länger nicht
Um einen Tag, steht es in seiner Macht
Auf Herrmanns, seines Knechts, Gefilden dulden.

Und da der Augenblick sich eben günstig zeigt,
Den Varus, eh' der Mond noch wechselte,
Das Grab in dem Cheruskerland zu graben,
So wag' ich es, sogleich dazu
In Ehrfurcht Ihm den Kriegsplan vorzulegen.

Eginhardt.

Jetzt merk' wohl auf, Luitogât,
Und laß kein Wort Arminius Dir entschlüpfen.

Luitgar.

Mein Vater! Meine Brust ist Erz
Und ein Demantengriffel seine Rede!

Herrmann.

Der Plan ist einfach und begreift sich leicht. —
Varus kommt, in der Nacht der düsteren Alraunen,
Im Teutoburger Walde an,
Der zwischen mir liegt und der Weser Strom.
Er denkt am folgenden, dem Tag der letzten Nornen,
Des Stroms Gestade völlig zu erreichen,
Um, an dem Idus des August's,
Mit seinem Heer darüber hin zu gehn.
Nun aber überschifft, am Tag schon der Alraunen,
Marbod der Weser Strom und rückt
Ihm bis zum Wald von Teutoburg entgegen.
Am gleichen Tag brech' ich, dem Heer des Varus folgend,
Aus meinem Lager auf, und rücke
Von hinten ihm zu diesem Walde nach.
Wenn nun der Tag der Nornen purpurn
Des Varus Zelt bescheint, so siehst Du, Freund Luitgar,
Ist ihm der Lebensfaden schon durchschnitten.
Denn nun fällt Marbod ihn von vorn,
Von hinten ich ihn grimmig an,
Erdrückt wird er von unsrer Doppelmacht:
Und keine andre Sorge bleibt uns,
Als die nur, eine Hand voll Römer zu verschonen;

Die, von dem Fall der Uebrigen,
Die Todespost an den Augustus bringen.
— Ich denk' der Plan ist gut. Was meinst Du, Luitgar?

Luitgar.

O Herrmann! Wodan hat ihn selbst Dir zugeflüstert!
Sieh, wenn Du den Cheruskern ihn wirst nennen,
Sie werden, was sie nimmer thun,
Sieg! vor dem ersten Keulenschlag schon rufen!

Herrmann.

Wohlan! In dem Vertraun itzt, das ich hege,
Er, Marbod, auch, werd' diesen Plan,
Nach seiner höh'ren Weisheit billigen,
Nimmt er für mich die Kraft nun des Gesetzes an.
An dem Alraunentag rück' ich nunmehr so fehllos,
Als wär' es sein Gebot, aus meinem Lager aus,
Und steh', am Nornentag, vor'm Teutoburger Wald.
Ihm aber — überlass' ich es in Ehrfurcht,
Nach dem Entwurf, das Seinige zu thun.
— Hast Du verstanden?

Luitgar.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Herrmann.

Sobald wir über Varus Leiche uns
Begegnet — beug' ich ein Knie vor ihm,
Und harre seines weiteren Befehls.
— Weißt Du noch sonst was, Eginhardt?

Eginhardt.

Nichts, mein Gebieter.

Herrmann.

Oder Du, Luitgar?

Luitgar (zögernd).

Nichts mindestens, das von Bedeutung wäre. —
Laß Deiner Weisheit ganz mich unterwerfen.

Herrmann.

— Nun? Sag's nur dreist heraus, Du stehst so starr
Auf diese kleine Rolle nieder,
Als hätt'st Du nicht das Herz, sie zu ergreifen.

Luitgar.

Mein Fürst, die Wahrheit Dir zu sagen,
Die Möglichkeit, daß mich ein Unfall träf', erschreckt mich.
Laß uns, in keinem Stück, der Gunst des Glücks vertraun.
Vergönne mir, ich bitte Dich,
Zwei Freund' in's Lager Marbods mitzunehmen,
Damit, wenn mir Verhindrung käme,
Ein Andrer, und ein Dritter noch,
Das Blatt in seine Hände bringen kann.

Herrmann.

Nichts, nichts, Luitgar! Welch' ein Wort entfiel Dir?
Wer wollte die gewalt'gen Götter
Also versuchen?! Meinst Du, es ließe
Das große Werk sich ohne sie vollziehn?
Als ob ihr Blitz drei Boten minder,
Als einen einzelnen, zerschmettern könnte!
Du gehst allein; und trifft Du mit der Botschaft
Zu spät bei Marbod, oder gar nicht, ein:
Sei's! mein Geschick' ist's, das ich tragen werde.

Luitgar.

Gieb mir die Botschaft! Nur der Tod verhindert,
Daß er sie morgen in den Händen hält.

Herrmann.

Komm. So gebraucht' ich Dich. Hier ist die Rolle,
Und Dolch und Kinder händ'g' ich gleich Dir ein.

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Scene: Platz vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Herrmanns steht. Zur Seite eine Eiche, unter welcher ein großes Polster liegt, mit prächtigen Tigerfellen überdeckt. Im Hintergrunde sieht man die Wohnungen der Horde.

Erster Auftritt.

Herrmann, Eginhardt, zwei Aeltesten der Horde und Andere (stehen vor dem Zelt und schauen in die Ferne).

Herrmann.

Das ist Thuiskon, was jetzt Feuer griff?

Erster Aeltester.

Vergieb mir, Herthakon.

Herrmann.

Ja, dort zur Linken.
Der Ort, der brannte längst. Zur Rechten, mein' ich

Erster Aeltester.

Zur Rechten, meinst Du. Das ist Helakon,
Thuiskon kann man hier vom Platz nicht sehn.

Herrmann.

Was! Helakon! Das liegt in Asche schon.
Ich meine, was jetzt eben Feuer griff?

Erster Aeltester.

Ganz recht! Das ist Thuiskon, mein Gebieter!
Die Flamme schlägt jetzt übern Wald empor. —

(Pause.)

Herrmann.

Auf diesem Weg' rückt, dünkt mich, Varus an?

Erster Aeltester.

Varus? Vergieb. Von Deinem Jagdhaus Orla.
Das ist der Ort, wo heut' er übernachtet.

Herrmann.

Ja, Varus in Person. Doch die drei Haufen,
Die er ins Land mir führt —?

Zweiter Aeltester (vortretend.)

Die ziehn, mein König,
Durch Thuiskon, Helakon und Herthakon.

(Pause.)

Herrmann (indem er vom Hügel herabschreitet).

Man soll auf's beste, will ich, sie empfangen.
An Nahrung weder, reichlicher,
Wie der Italier sie gewohnt, soll man's
Noch auch an Meth, an Fellen für die Nacht,
Noch irgend sonst, wie sie auch heiße,
An einer Höflichkeit gebrechen laßen.
Denn meine guten Freunde sind's,
Von August mir gesandt, Cheruska zu beschirmen,
Und das Gesetz der Dankbarkeit erfodert,
Nichts, was sie mir verbinden kann, zu sparen.

Erster Aeltester.

Was Dein getreuer Lagerplatz besitzt,
Das zweifle nicht, wird er den Römern geben.

Zweiter Aeltester.

Warum auch soll er warten, bis man's nimmt?

Zweiter Auftritt.

Drei Hauptleute (treten eilig nach einander auf). — Die Vorigen.

Der erste Hauptmann (indem er auftritt).

Mein Fürst, die ungeheueren
Unordnungen, die sich dies Römerheer erlaubt,
Beim Himmel! übersteigen allen Glauben.
Drei Deiner blühndsten Plätze sind geplündert,
Entflohn die Horden, alle Hütten und Gezelte —
Die unerhörte That! — den Flammen preisgegeben!

Herrmann (heimlich und freudig).

Geh, geh, Siegrest! Spreng' aus, es wären sieben!

Der erste Hauptmann.

Was? — Was gebeut mein König?

Eginhardt.

Herrmann sagt —

(er nimmt ihn bei Seite.)

Der erste Aelteste.

Dort kommt ein neuer Unglücksbote schon!

Der zweite Hauptmann (tritt auf).

Mein Fürst, man schickt von Herthakon mich her,
Dir eine gräßliche Begebenheit zu melden!
Ein Römer ist, in diesem armen Ort,
Mit einer Wöchnerin in Streit gerathen,
Und hat, da sie den Vater rufen wollte,
Das Kind, das sie am Busen trug, ergriffen,
Des Kindes Schädel, die Hyäne, rasend
An seiner Mutter Schädel eingeschlagen.
Die Feldherrn, denen man die Gräuelthat gemeldet,
Die Achseln haben sie gezuckt, die Leichen
In eine Grube heimlich werfen lassen.

Herrmann (eben so).

Geh! Fleuch! Verbreit' es in dem Platz, Govin!

Versichere von mir, den Vater hätten sie
Lebendig, weil er zürnte, nachgeworfen!

Der zweite Hauptmann.

Wie? Mein erlauchter Herr!

Eginhardt (nimmt ihn beim Arm).

Ich will Dir sagen — nimm

(er spricht heimlich mit ihm.)

Erster Aeltester.

Beim Himmel! Da erscheint der Dritte schon!

Der dritte Hauptmann (tritt auf).

Mein Fürst, Du mußt, wenn Du die Gnade haben willst,
Verzuglos Dich nach Helakon verfügen.
Die Römer fällten dort, man sagt mir, aus Versehen,
Der tausendjähr'gen Eichen Eine,
Dem Wodan, in dem Hain der Zukunft, heilig.
Ganz Helakon hierauf, Thuiskon, Herthakon,
Und Alles, was den Kreis bewohnt,
Mit Spieß und Schwerdt stand auf, die Götter zu vertheid'gen.
Den Aufruhr rasch zu dämpfen, steckten
Die Römer plötzlich alle Läger an:
Das Volk, so schwer bestraft, zerstreute jammernd sich,
Und heult jetzt um die Asche seiner Hütten. —
Komm, bitt' ich Dich, und steure der Verwirrung.

Herrmann.

Gleich gleich! — Man hat mir hier gesagt,
Die Römer hätten die Gefangenen gezwungen,
Zevs, ihrem Gräulgott, in den Staub zu knien?

Der dritte Hauptmann.

Nein, mein Gebieter, davon weiß ich nichts.

Herrmann.

Nicht? Nicht? — Ich hab' es von Dir selbst gehört!

Der dritte Hauptmann.

Wie? Was?

Herrmann (in den Bart).

Wie! Was! Die deutschen Uhren!
— Bedeut' ihm, was die List sei, Eginhardt.

Eginhardt.

Versteh', Freund Ottokar! Der König meint —
(er nimmt ihn beim Arm und spricht heimlich mit ihm.)

Erster Aeltester.

Nun solche Zügellosigkeit, beim hohen Himmel,
In Freundes Land noch obenein,
Ward doch, seitdem die Welt steht, nicht erlebt!

Zweiter Aeltester.

Schickt Männer aus, zu löschen!

Herrmann (der wieder in die Ferne gesehn).

Hör', Eginhardt!
Was ich Dir sagen wollte —

Eginhardt.

Mein Gebieter!

Herrmann (heimlich).

Hast Du ein Häuflein wackrer Leute wohl,
Die man zu einer List gebrauchen könnte?

Eginhardt.

Mein Fürst, die Waar' ist selten, wie Du weißt.
— Was wünschest Du, sag' an?

Herrmann.

Was? Hast Du sie?
Nun hör', schick sie dem Varus, Freund,
Wenn er zur Weser morgen weiter rückt,
Schick' sie in Römerkleidern doch vermummt ihm nach.
Laß sie, ich bitte Dich, auf allen Straßen,
Die sie durchwandern, sengen, brennen, plündern:
Wenn sie's geschickt vollziehn, will ich sie lohnen!

Eginhardt.

Du sollst die Leute haben. Laß mich machen.
(er mischt sich unter die Hauptleute.)

Dritter Auftritt.

Thusnelda (tritt aus dem Zelt). — Die Vorigen.

Herrmann (heiter).

Ei, Thuschen! Sieh! Mein Stern! Was bringst Du mir?

(er sieht wieder, mit vorgeschützter Hand, in die Ferne hinaus.)

Thusnelda.

Ei nun! Die Römer, sagt man, ziehen ein;
Die muß Arminius Frau doch auch begrüßen.

Herrmann.

Gewiß, gewiß! So will's die Artigkeit.
Doch weit sind sie im Felde noch;
Komm her und laß den Zug heran uns plaudern!

(er winkt ihr, sich unter der Eiche niederzulassen.)

Thusnelda (den Sitz betrachtend).

Der Sybarit! Sieh da! Mit seinen Polstern!
Schämst Du Dich nicht? — Wer traf die Anstalt hier?

(sie setzt sich nieder.)

Herrmann.

Ja, Kind! Die Zeiten, weißt Du sind entartet. —
Holla, schafft Wein mir her, ihr Knaben,
Damit der Perserschach vollkommen sei!

(er läßt sich an Thusneldens Seite nieder und umarmt sie.)

Nun, Herzchen, sprich, wie geht's Dir, mein Planet?
Was macht Ventidius, Dein Mond? Du sahst ihn?

(es kommen Knaben und bedienen ihn mit Wein.)

Thusnelda.

Ventidius? Der grüßt Dich.

Herrmann.

So! Du sahst ihn?

Thusnelda.

Aus meinem Zimmer eben ging er fort.
— Sieh mich 'mal an!

Herrmann.

Nun?

Thusnelda.

Siehst Du nichts?

Herrmann.

Nein, Thuschen.

Thusnelda.

Nichts? Gar nichts? Nicht das Mindeste?

Herrmann.

Nein, in der That! Was soll ich sehn?

Thusnelda.

Nun wahrlich,
Wenn Varus auch so blind, wie Du,
Der Feldherr Roms, den wir erwarten,
So war die ganze Mühe doch verschwendet.

Herrmann.

(indem er dem Knaben, der ihn bedient, den Becher zurückgiebt.)

Ja, so! Du hast, auf meinen Wunsch, den Anzug
Heut mehr gewählt, als sonst —

Thusnelda.

So! Mehr gewählt!
Geschmückt bin ich, beim hohen Himmel,
Daß ich die Straßen Roms durchschreiten könnte!

Herrmann.

Potz! Bei der großen Hertha! Schau! — Hör', Du!
Wenn Ihr den Adler seht, so ruft Ihr mich.

(der Knabe, der ihn bedient, nickt mit dem Kopf.)

Thusnelda.

Was?

Herrmann.

Und Ventidius war bei Dir?

Thusnelda.

Ja, allerdings. Und zeigte mir am Putztisch,
Wie man, in Rom, das Haar sich ordnet,
Den Gürtel legt, das Kleid in Falten wirft.

Herrmann.

Schau, wie er göttlich Dir den Kopf besorgt!

Der Kopf, beim Styx, von einer Juno!
Bis auf das Diadem sogar,
Das Dir vom Scheitel blitzend niederstrahlt!

Thusnelda.

Das ist das schöne Prachtgeschenk,
Das Du aus Rom mir jüngsthin mitgebracht.

Herrmann.

So? Der geschnitt'ne Stein, gefaßt in Perlen?
Ein Pferd war, dünkt mich, drauf?

Thusnelda.

Ein wildes, ja,
Das seinen Reiter abwirft. —

(er betrachtet das Diadem.)

Herrmann.

Aber, Thuschen! Thuschen:
Wie wirst Du aussehn, liebste Frau,
Wenn Du mit einem kahlen Kopf wirst gehn?

Thusnelda.

Wer? Ich?

Herrmann.

Du, ja! — Wenn Marbod erst geschlagen ist,
So läuft kein Mond ins Land, beim Himmel!
Sie scheeren Dich so kahl wie eine Ratze.

Thusnelda.

Ich glaub', Du träumst, Du schwärmst! Wer wird den Kopf
mir —?

Herrmann.

Wer? Ei, Quintilius Varus und die Römer,
Mit denen ich alsdann verbunden bin.

Thusnelda.

Die Römer! Was!

Herrmann.

Ja, was zum Henker, denkst Du?

— Die röm'schen Damen müssen doch,
Wenn sie sich schmücken, hübsche Haare haben?

Thusnelda.

Nun haben denn die röm'schen Damen keine?

Herrmann.

Nein, sag' ich! Schwarze! Schwarz und fett, wie Hexen!
Nicht hübsche, trockne, goldne, so wie Du!

Thusnelda.

Wohlan! So mögen sie! Der trifft'ge Grund!
Wenn sie mit hübschen nicht begabt,
So mögen sie mit schmutz'gen sich behelfen.

Herrmann.

So! In der That! Da sollen die Cohorten
Umsonst wohl übern Rhein gekommen sein?

Thusnelda.

Wer? Die Cohorten?

Herrmann.

Ja, die Varus führt.

Thusnelda (lacht).

Das muß ich sagen! Der wird doch
Um meiner Haare nicht gekommen sein?

Herrmann.

Was? Allerdings! Bei unsrer großen Hertha!
Hat Dir Ventidius das noch nicht gesagt?

Thusnelda.

Ach, geh! Du bist ein Affe.

Herrmann.

Nun, ich schwör's Dir. —
Wer war es schon, der jüngst beim Mahl erzählte,
Was einer Frau in Ubien begegnet?

Thusnelda.

Wem? Einer Ubierin?

Herrmann.

Das weißt Du nicht mehr?

Thusnelda.

Nein, Lieber! — Daß drei Römer sie, meinst Du,
In Staub gelegt urplötzlich und gebunden —?

Herrmann.

Nun ja! Und ihr nicht bloß, vom Haupt hinweg,
Das Haar, das goldene, die Zähne auch,
Die elfenbeinernen, mit einem Werkzeug,
Auf offner Straße, aus dem Mund genommen?

Thusnelda.

Ach, geh! Laß mich zufrieden.

Herrmann.

Das glaubst Du nicht?

Thusnelda.

Ach, was! Ventidius hat mir gesagt,
Das wär' ein Mährchen.

Herrmann.

Ein Mährchen! So!
Ventidius hat ganz recht, wahrhaftig,
Sein Schäfchen, für die Schurzeit, sich zu kirren.

Thusnelda.

Nun, der wird doch den Kopf mir selber nicht —?

Herrmann.

Ventidius? Hm! Ich steh' für nichts, mein Kind.

Thusnelda (lacht).

Was? Er? Er, mir? Nun, das muß ich gestehn —!

Herrmann.

Du lachst. Es sei. Die Folge wird es lehren.

(Pause.)

Thusnelda (ernsthaft).

Was denn, in aller Welt, was machen sie
In Rom, mit diesen Haaren, diesen Zähnen?

Herrmann.

Was Du für Fragen thust, so wahr ich lebe!

Thusnelda.

Nun ja! Wie nutzen sie, bei allen Nornen!
Auf welche Art gebrauchen sie die Dinge?
Sie können doch die fremden Locken nicht
An ihre eignen knüpfen, nicht die Zähne
Aus ihrem eignen Schädel wachsen machen?

Hermann.

Aus ihrem eignen Schädel wachsen machen!

Thusnelda.

Nun also! Wie verfahren sie? So sprich!

Herrmann (mit Laune).

Die schmutz'gen Haare schneiden sie sich ab,
Und hängen unsre trocknen um die Platte!
Die Zähne reißen sie, die schwarzen, aus,
Und stecken unsre weißen in die Lücken!

Thusnelda.

Was!

Herrmann.

In der That! Ein Schelm, wenn ich Dir lüge. —

Thusnelda (glühend).

Bei allen Rachegöttern! Allen Furien!
Bei allem, was die Hölle finster macht!
Mit welchem Recht, wenn dem so ist,
Vom Kopf uns aber nehmen sie sie weg?

Herrmann.

Ich weiß nicht, Thuschen, wie Du heut Dich stellst.
Steht August nicht, mit den Cohorten,
In allen Ländern siegreich aufgepflanzt?
Für wen erschaffen ward die Welt, als Rom?
Nimmt August nicht dem Elephanten
Das Elfenbein, das Oel der Bisamkatze,
Dem Pantherthier das Fell, dem Wurm die Seide?
Was soll der Deutsche hier zum voraus haben?

Thusnelda (sieht ihn an).

Was wir zum voraus sollen —?

Herrmann.

Allerdings.

Thusnelda.

Daß Du verderben müßtest, mit Vernünfteln!
Das sind ja Thiere, Queerkopf, der Du bist,
Und keine Menschen!

Herrmann.

Menschen! Ja, mein Thuschen,
Was ist der Deutsche in der Römer Augen?

Thusnelda.

Nun, doch kein Thier, hoff' ich —?

Herrmann.

Was? — Eine Bestie,
Die auf vier Füßen in den Wäldern läuft!
Ein Thier, das, wo der Jäger es erschaut,
Just einen Pfeilschuß werth, mehr nicht,
Und ausgeweidet und gepelzt dann wird!

Thusnelda.

Ei, die verwünschte Menschenjägerei!
Ei, der Dämonenstolz! Der Hohn der Hölle!

Herrmann (lacht).

Nun wird ihr bang', um ihre Zähn' und Haare.

Thusnelda.

Ei, daß wir, wie die grimm'gen Eber, doch
Uns über diese Schützen werfen könnten!

Herrmann (ebenso).

Wie sie nur aussehn wird! Wie'n Todtenkopf!

Thusnelda.

Und diese Römer nimmst Du bei Dir auf?

Herrmann.

Ja, Thuschen! Liebste Frau, was soll ich machen?

Soll

Soll ich, um Deiner gelben Haare,
Mit Land und Leut' in Kriegsgefahr mich stürzen?

Thusnelda.

Um meiner Haare! Was? Gilt es sonst nichts?
Meinst Du, wenn Varus so gestimmt, er werde
Das Fell Dir um die nackten Schultern lassen?

Herrmann.

Sehr wahr, beim Himmel! Das bedacht' ich nicht.
Es sei! Ich will die Sach' mir überlegen.

Thusnelda.

Dir überlegen! — Er rücket ja schon ein!

Herrmann.

Je nun, mein Kind. Man schlägt ihn wieder 'naus.
(sie sieht ihn an.)

Thusnelda.

Ach, geh! Ein Geck bist Du, ich seh's und äffst mich!
Nicht, nicht? Gesteh's mir nur: Du scherztest bloß?

Herrmann (küßt sie).

Ja. — Mit der Wahrheit, wie ein Abderit.
— Warum soll sich, von seiner Noth,
Der Mensch, auf muntre Art, nicht unterhalten? —
Die Sach' ist zehnmal schlimmer, als ichs machte,
Und doch auch, wieder so betrachtet,
Bei weitem nicht so schlimm. — Beruh'ge Dich.
(Pause.)

Thusnelda.

Nun, meine goldnen Locken kriegt er nicht!
Die Hand, die in den Mund mir käme,
Wie jener Frau, um meiner Zähne:
Ich weiß nicht, Herrmann, was ich mit ihr machte.

Herrmann (lacht).

Ja, liebste Frau, da hast Du recht! Beiß zu!
Danach wird weder Hund noch Katze krähen. —

Thusnelda.

Doch sieh! Wer fleucht so eilig dort heran?

Vierter Auftritt.

Ein Cherusker (tritt auf). Die Vorigen.

Der Cherusker.

Varus kömmt!

Herrmann (erhebt sich).

Was! Der Feldherr Roms! Unmöglich!
Wer war's, der mir von seinem Einzug
In Teutoburg die Nachricht geben wollte?

Fünfter Auftritt.

Varus (tritt auf. Ihm folgen) Ventidius, der Legat; Crassus und Septimius, zwei römische Hauptleute; und die deutschen Fürsten Fust, Gueltar und Aristan. — Die Vorigen.

Herrmann (indem er ihm entgegengeht).

Vergieb, Quintilius Varus, mir,
Daß Deine Hoheit mich hier suchen muß!
Mein Wille war, Dich ehrfurchtsvoll
In meines Lagers Thore einzuführen,
Oktav August in Dir, den großen Kaiser Roms,
Und meinen hochverehrten Freund, zu grüßen.

Varus.

Mein Fürst, Du bist sehr gütig, in der That.
Ich hab' von außerordentlichen
Unordnungen gehört, die die Cohorten sich
In Helakon und Herthakon erlaubt;
Von einer Wodanseiche unvorsichtiger
Verletzung — Feuer, Raub und Mord,
Die dieser That unseel'ge Folgen waren,

Von einer Aufführung, mit einem Wort,
Nicht eben, leider! sehr geschickt,
Den Römer in Cheruska zu empfehlen.
Sei überzeugt, ich selbst befand mich in Person
Bei keinem der drei Heereshaufen,
Die von der Lippe her ins Land Dir rücken.
Die Eiche, sagt man zwar, ward nicht aus Hohn verletzt,
Der Unverstand nur achtlos warf sie um;
Gleichwohl ist ein Gericht bereits bestellt,
Die Thäter aufzufahn, und morgen wirst Du sie,
Zur Sühne Deinem Volk, enthaupten sehn.

Herrmann.

Quintilius! Dein erhabnes Wort beschämt mich!
Ich muß Dich für die allzuraschen
Cherusker dringend um Verzeihung bitten,
Die eine That sogleich, aus Unbedacht geschehn,
Mit Rebellion fanatisch strafen wollten.
Mißgriffe, wie die vorgefallnen, sind
Auf einem Heereszuge unvermeidlich.
Laß diesen Irrthum, ich beschwöre Dich,
Das Fest nicht stören, das mein Volk,
Zur Feier Deines Einzugs, vorbereitet.
Gönn' mir ein Wort zu Gunsten der Bedrängten,
Die Deine Rache treffen soll:
Und weil sie bloß aus Unverstand gefehlt,
So schenk' das Leben ihnen, laß sie frei!

Varus (reicht ihm die Hand).

Nun, Freund Armin; beim Jupiter, es gilt!
Nimm diese Hand, die ich Dir reiche,
Auf immer hast Du Dir mein Herz gewonnen! —
Die Frevler, bis auf Einen, sprech' ich frei!
Man wird den Namen ihres Retters ihnen nennen,
Und hier im Staube sollen sie,
Das Leben Dir, das mir verwirkt war, danken. —

Den Einen nur behalt' ich mir bevor,
Der, dem ausdrücklichen Ermahnungswort zuwider,
Den ersten Schlag der Eiche zugefügt;
Der Herold hat es mehr denn zehnmal ausgerufen,
Daß diese Eichen heilig sind,
Und das Gesetz verurtheilt ihn des Kriegs,
Das kein Gesuch entwaffnen kann, nicht ich.

Herrmann.

— Wann Du auf immer jeden Anlaß willst,
Der eine Zwistigkeit entflammen könnte,
Aus des Cheruskers treuer Brust entfernen,
So bitt' ich, würd'ge diese Eichen,
Quintilius, würd'ge ein'ger Sorgfalt sie.
Von ihnen her rinnt einzig fast die Quelle
Des Uebels, das uns zu entzweien droht.
Laß irgend, was es sei, ein Zeichenbild zur Warnung,
Wenn Du Dein Lager wählst, bei diesen Stämmen pflanzen:
So hast Du, glaub' es mir, für immer
Den wackern Eingebornen Dir verbunden.

Varus.

Wohlan! — Woran erkennt man diese Eichen?

Herrmann.

An ihrem Alter und dem Schmuck der Waffen,
In ihres Wipfels Wölbung aufgehängt.

Varus.

Septimius Nerva!

Septimius (tritt vor).

Was gebeut mein Feldherr?

Varus.

Laß eine Schaar von Römern gleich
Sich in den Wald zerstreun, der diese Niederlassung,
Cheruskas Hauptplatz Teutoburg umgiebt.
Bei jeder Eiche grauen Alters,
In deren Wipfel Waffen aufgehängt,

Soll eine Wache von zwei Kriegern halten,
Und jeden, der vorübergeht, belehren,
Daß Wodan in der Nähe sei.
Denn Wodan ist, daß Ihr's nur wißt, Ihr Römer,
Der Zevs der Deutschen, Herr des Blitzes
Diesseits der Alpen, so wie jenseits der;
Er ist der Gott, dem sich mein Knie sogleich,
Beim ersten Eintritt in dies Land, gebeugt;
Und kurz, Quitilius, Euer Feldherr, will
Mit Ehrfurcht und mit Scheu, im Tempel dieser Wälder,
Wie den Olympier selbst, geehrt ihn wissen.

Septimius.

Man wird Dein Wort, o Herr, genau vollziehn.

Varus (zu Herrmann).

Bist Du zufrieden, Freund?

Herrmann.

Du übersleugst,
Quintilius, die Wünsche Deines Knechts.

Varus.

(nimmt ein Kissen, auf welchem Geschenke liegen, aus der Hand eines Sklaven, und bringt sie der Thusnelda.)

Hier, meine Fürstin, überreich' ich Dir,
Von August, meinem hohen Herrn.
Was er für Dich mir jüngsthin zugesandt,
Es sind Gesteine, Perlen, Federn, Oele —
Ein kleines Rüstzeug, schreibt er, Cupido's.
August, erlauchte Frau, bewaffnet Deine Schönheit,
Damit Du Herrmanns großes Herz,
Stets in der Freundschaft Banden ihm erhaltest.

Thusnelda (empfängt das Kissen und betrachtet die Geschenke).

Quintilius! Dein Kaiser macht mich stolz.
Thusnelda nimmt die Waffen an,
Mit dem Versprechen, Tag und Nacht,
Damit geschirrt, für ihn zu Feld' zu ziehn.

(Sie übergiebt das Kissen ihren Frauen.)

Varus (zu Herrmann).

Hier stell' ich Gueltar, Fust Dir und Aristan,
Die tapfern Fürsten Deutschlands vor,
Die meinem Heereszug sich angeschlossen.

(er tritt zurück und spricht mit Ventidius.)

Herrmann (indem er sich dem Fürsten der Cimbern nähert).

Wir kennen uns, wenn ich nicht irre, Fust,
Aus Gallien, von der Schlacht des Arioviſt.

Fust.

Mein Prinz, ich kämpfte dort an Deiner Seite.

Herrmann (lebhaft).

Ein schöner Tag, beim hohen Himmel,
An den Dein Helmbusch lebhaft mich erinnert!
— Der Tag, an dem Germanien zwar
Dem Cäsar sank, doch der zuerst
Den Cäsar die Germanier schätzen lehrte.

Fust (niedergeschlagen).

Mir kam er theuer, wie Du weißt, zu stehn.
Der Cimbern Thron, nicht mehr, nicht minder,
Den ich nur Augusts Gnade jetzt verdanke. —

Herrmann (indem er sich zu dem Fürsten der Nervier wendet).

Dich, Gueltar, auch sah ich an diesem Tag?

Gueltar.

Auf einen Augenblick. Ich kam sehr spät.
Mich kostet' er, wie Dir bekannt seyn wird,
Den Thron von Nervien; doch August hat
Mich durch den Thron von Aeduen entschädigt.

Herrmann (indem er sich zu dem Fürsten der Ubier wendet).

Wo war Aristan an dem Tag der Schlacht?

Aristan (kalt und scharf).

Aristan war in Ubien,
Diesseits des Rheines, wo er hingehörte.
Aristan hat das Schwerdt niemals
Den Cäsarn Roms gezückt, und er darf kühnlich sagen:

Er war ihr Freund, sobald sie sich
Nur an der Schwelle von Germania zeigten.

Herrmann (mit einer Verbeugung).

Arminius bewundert seine Weisheit.
— Ihr Herrn, wir werden uns noch weiter sprechen.

(ein Marsch in der Ferne).

Sechster Auftritt.

Ein Herold (tritt auf. Bald darauf) das Römerheer. — Die Vorigen.

Der Herold (zum Volk das zusammengelaufen).

Platz hier, beliebt's Euch, Ihr Cherusker!
Varus, des Feldherrn Roms, Lictoren
Nahn festlich an des Heeres Spitze sich!

Thusnelda.

Was giebt's?

Septimius (nähert sich ihr).

Es ist das Römerheer,
Das seinen Einzug hält in Teutoburg!

Herrmann (zerstreut).

Das Römerheer?

(er beobachtet Varus und Ventidius, welche heimlich mit einander sprechen.)

Thusnelda.

Wer sind die ersten dort?

Crassus.

Varus Liktoren, königliche Frau,
Die des Gesetzes heil'ges Richtbeil tragen.

Thusnelda.

Das Beil? Wem! Uns?

Septimius.

Vergieb! Dem Heere,
Dem sie ins Lager feierlich voranziehn.

(das Römerheer zieht in voller Pracht vorüber.)

Varus (zu Ventidius).

Was also, sag' mir an, was hab' ich
Von jenem Herrmann dort mir zu versehn?

Ventidius.

Quitilius! Das faß' ich in zwei Worten!
Er ist ein Deutscher.
In einem Hämmling ist, der an der Tiber grasek,
Mehr Lug' und Trug, muß ich Dir sagen,
Als in dem ganzen Volk, dem er gehört. —

Varus.

So kann ich, meinst Du, dreist der Sueven Fürsten
Entgegenrücken? Habe nichts von diesem,
Bleibt er in meinem Rücken, zu befürchten?

Ventidius.

So wenig, wiederhol' ich Dir,
Als hier vor diesem Dolch in meinem Gurt. —

Varus.

Ich werde doch den Platz, in dem Cheruskerland,
Beschaun, nach des Augusts Gebot,
Auf welchem ein Kastell erbaut soll werden.
— Marbod ist mächtig, und nicht weiß ich,
Wie sich am Weserstrom das Glück entscheiden wird.

(er sieht ihn fragend an.)

Ventidius.

Das lob' ich sehr. Solch' eine Anstalt
Wird stets, auch wenn Du siegst, zu brauchen sein.

Varus.

Wie so? Meinst Du vielleicht, die Absicht sei, Cheruska
Als ein erobertes Gebiet —?

Ventidius.

Quintilius,
Die Absicht, dünkt mich, läßt sich fast errathen.

Varus.

— Ward Dir etwa bestimmte Kund' hierüber?

Ventidius.

Nicht, nicht! Mißhör' mich nicht! Ich theile bloß,
Was sich in dieser Brust prophetisch regt, Dir mit
Und Freunde mir aus Rom bestätigen.

Varus.

Sei's! Was bekümmert's mich? Es ist nicht meines Amtes
Den Willen meines Kaisers zu erspähn.
Er sagt ihn, wenn er ihn vollführt will wissen. —
Wahr ist's, Rom wird auf seinen sieben Hügeln,
Vor diesen Horden nimmer sicher sein,
Bis ihrer kecken Fürstenhand
Auf immerdar der Scepterstab entwunden.

Ventidius.

So denkt Augusk, so denket der Senat.

Varus.

Laß uns in ihre Mitte wieder treten.

(sie treten wieder zu Herrmann und Thusnelda, welche, von Feldherrn und Fürsten umringt, dem Zuge des Heers zusehen.)

Thusnelda.

Septimius! Was bedeutet dieser Adler?

Septimius.

Das ist ein Kriegspanier, erhabne Frau!
Jedweder der drei Legionen
Fleucht solch' metallnes Adlerbild voran.

Thusnelda.

So, so! Ein Kriegspanier! Sein Anblick hält
Die Schaaren in der Nacht des Kampfs zusammen?

Septimius.

Du trafst's. Er führet sie den Pfad des Siegs. —

Thusnelda,

Wie jedes Land doch seine Sitte hat!
— Bei uns thut es der Chorgesang der Barden.

(Pause. Der Zug schließt, die Musik schweigt.)

Herrmann (indem er sich zu dem Feldherrn Roms wendet).

Willst Du Dich in das Zelt verfügen, Varus?

Ein Mahl ist, nach Cheruskersitte,
Für Dich und Dein Gefolge drin bereitet.

Varus.

Ich werde kurz jedoch mich fassen müssen.
(er nimmt ihn vertraulich bei der Hand.)
Ventidius hat Dir gesagt,
Wie ich den Plan für diesen Krieg entworfen?

Herrmann.

Ich weiß um jeden seiner weisen Puncte.

Varus.

Ich breche morgen mit dem Römerheer
Aus diesem Lager auf, und übermorgen
Rückst Du mit dem Cheruskervolk mir nach.
Jenseits der Weser, in des Feindes Antlitz,
Hörst Du das Weitre. — Wünschest Du vielleicht,
Daß ein geschickter Römerfeldherr,
Für diesen Feldzug, sich in Dein Gefolge mische?
Sag's dreist mir an. Du hast nur zu befehlen.

Herrmann.

Quintilius, in der That, Du wirst
Durch eine solche Wahl mich glücklich machen.

Varus.

Wohlan, Septimius, Schick' Dich an,
Dem Kriegsbefehl des Königs zu gehorchen. —
(er wendet sich zu Crassus.)
Und daß die Teutoburg gesichert sei,
Indessen wir entfernt sind, lass' ich, Crassus,
Mit drei Cohorten, Dich darin zurück.
— Weißt Du noch sonst was anzumerken, Freund?

Herrmann.

Nichts, Feldherr Roms! Dir übergab ich Alles,
So sei die Sorge auch, es zu beschützen, Dein.

Varus (zu Thusnelda).

Nun, schöne Frau, so bitt' ich — Eure Hand!

(er führt die Fürstin ins Zelt.)

Herrmann.

Holla, die Hörner! Dieser Tag
Soll für Cheruska stets ein Festtag sein!

(Hörnermusik. Alle ab.)

Vierter Akt.

Scene: Marbods Zelt, im Lager der Sueven, auf dem rechten Ufer der Weser.

Erster Auftritt.

Marbod (den Brief Herrmanns, mit dem Dolch, in der Hand haltend. Neben ihm) Attarin (sein Rath. Im Hintergrunde) zwei Hauptleute. — (Auf der andern Seite des Zeltes) Luitgar (mit Herrmanns Kindern) Rinold und Adelhart.

Marbod.

Was soll' ich davon denken, Attarin?
— Arminius, der Cheruskerfürst,
Läßt mir durch jenen wackern Freund dort melden:
Varus sei ihm, auf Schutz und Trutz, verbunden,
Und werd', in dreien Tagen schon,
Mich am Gestad' der Weser überfallen! —
Der Bund, schreibt Herrmann doch, sei ihm nur aufgedrungen,
Und stets im Herzen, nach wie vor,
Sei er der Römer unversöhnter Feind.
— Er ruft mich auf, verknüpft mit ihm,
Sogleich dem Mordverrath zuvor zu kommen,
Die Weser, Angesichts des Blatts, zu überschiffen,
Und, im Morast des Teutoburger Walds,

Die ganze gift'ge Brut der Hölle zu vertilgen. —
Zum Preis mir, wenn der Sieg erfochten,
Will er zu Deutschlands Oberherrn mich krönen.
— Da, lies den Brief, den er mir zugefertigt!
War's nicht so, Luitgar?

Luitgar.

Allerdings! So sagt' ich.

Attarin (nachdem er den Brief genommen und gelesen).

Mein Fürst, trau diesem Fuchs, ich bitte Dich,
Dem Herrmann, nicht! Der Himmel weiß,
Was er mit dieser schnöden List bezweckt.
Send' ihm, Roms Cäsar so, wie er verdient, zu ehren,
Das Schreiben ohne Antwort heim,
Und melde Varus gleich den ganzen Inhalt!
Es ist ein tückischer, verräthrischer Versuch
Das Bündniß, das Euch einigt, zu zerreißen.

(er giebt ihn den Brief zurück.)

Marbod.

Was! List! Verrätherei! — Da schicket er
Den Rinold und den Adelhart,
Die beiden Knaben mir, die ihm sein Weib gebahr,
Und diesen Dolch hier, sie zu tödten,
Wenn sich ein Trug in seinen Worten findet.

Attarin (wendet sich).

Wo?

Marbod.

Dort!

Attarin.

Das wären des Arminius Kinder?

Marbod.

Arminius, allerdings! Ich glaub' Du zweifelst?
In Teutoburg, vor sieben Monden,
Als ich den Staatenbund verhandeln wollte,
Hab' ich die Jungen, die dort stehn,
Wie oft an diese alte Brust gedrückt!

Attarin.

Vergieb, o Herr, das sind die Knaben nicht!
Das sind zwei unterschobene, behaupt' ich,
An Wuchs den ächten Prinzen ähnlich bloß.
Laß die Verrätherbrut gleich in Verwahrsam bringen,
Und ihn, der sie gebracht Dir hat, dazu!

(Pause.)

Marbod (nachdem er die Knaben aufmerksam betrachtet).

Rinold! (er setzt sich nieder).

Rinold (tritt dicht vor ihn).

Marbod.

Nun, was auch willst Du mir? Wer rief Dich?

Rinold (sieht ihn an).

Je, nun!

Marbod.

Je, nun! — Den andern meint' ich, Rinold!

(er winkt den Adelhart.)

Adelhart (tritt gleichfalls vor ihn).

Marbod (nimmt ihn bei der Hand).

Nicht? Nicht? Du bist der Rinold? Allerdings!

Adelhart.

Ich bin der Adelhart.

Marbod.

— So. Bist Du das.

(er stellt die beiden Knaben neben einander und scheint sie zu prüfen.)

Nun, Jungen, sagt mir; Rinold! Adelhart!
Wie steht's in Teutoburg daheim,
Seit' ich, vergangnen Herbst her, Euch nicht sah?
— Ihr kennt mich doch?

Rinold.

O ja.

Marbod.

— Ich bin der Holtar,
Der alte Kämmrer, im Gefolge Marbods,

Der Euch, kurz vor der Mittagsstunde,
Stets in des Fürsten Zelt herüber brachte.

Rinold.

Wer bist Du?

Marbod.

Was! Das wißt Ihr nicht mehr? Holtar,
Der Euch mit glänz'gem Perlenmutter,
Corallen und mit Bernstein noch beschenkte.

Rinold (nach einer Pause).

Du trägst ja Marbods eisern' Ring am Arm.

Marbod.

Wo?

Rinold.

Hier!

Marbod.

Trug Marbod diesen Ring damals?

Rinold.

Marbod?

Marbod.

Ja, Marbod, frag' ich, mein Gebieter.

Rinold.

Ach, Marbod! Was! Freilich trugst Du den Ring!
Du sagtest, weiß ich noch, auf Vater Herrmanns Frage,
Du hättest ein Gelübd' gethan,
Und müßtest an dem Arm den Ring von Eisen tragen,
So lang' ein römischer Mann in Deutschland sei.

Marbod.

Das hätt' ich — wem? Euch? Nein, das hab' ich nicht —!

Rinold.

Nicht uns! Dem Herrmann!

Marbod.

Wann?

Rinold.

Am ersten Mittag,
Als Holtar beid' in Dein Gezelt uns brachte.

(Marbod sieht den Attarin an.)

Attarin (der die Knaben aufmerksam beobachtet).

Das ist ja sonderbar, so wahr ich lebe!

(er nimmt Herrmanns Brief noch einmal und überliest ihn. Pause.)

Marbod (indem er gedankenvoll in den Haaren der Knaben spielt).

Ist denn, den Weserstrom zu überschiffen,
Vorläufig eine Anstalt schon gemacht?

Einer der beiden Hauptleute (vortretend).

Mein Fürst, die Kähne liegen, in der That,
Zusammt am rechten Ufer aufgestellt.

Marbod.

Mithin könnt' ich — wenn ich den Entschluß faßte,
Gleich, in der That, wie Herrmann wünscht,
Des Stromes andern Uferrand gewinnen.

Der Hauptmann.

Warum nicht? In drei Stunden, wenn Du willst.
Der Mond erhellt die Nacht; Du hörest nichts,
Als den Entschluß nur schleunig zu erklären. —

Attarin (unruhig).

Mein Herr und Herrscher, ich beschwöre Dich,
Laß zu nichts Uebereiltem Dich verführen!
Armin ist selbst hier der Betrogene!
Nach dem, wie sich Roms Cäsar zeigte,
Wär's eine Raserei, zu glauben,
Er werde den Cheruskern sich verbinden.
Hat er mit Waffen Dich, Dich nicht mit Geld versehn,
In Ihre Staaten feindlich einzufallen?
Stählt man die Brust, die man durchbohren will?
Dein Lager ist von Römern voll,
Der herrlichsten Patrizier Söhnen,
Die hergesandt, Dein Heer die Bahn des Siegs zu führen;

Die

Die dienen Dir, für Augusts Wort,
Als Geißel, Herr, und würden ja
Zusammt ein Opfer Deiner Rache fallen,
Wenn ein so schändlicher Verrath Dich träfe.
— Beschließe nichts, ich bitte Dich,
Bis Dir durch Fulvius, den Legaten Roms,
Von Varus Plänen näh're Kunde ward.

(Pause.)

Marbod.

Ich will den Fulvius mindestens
Gleich über diese Sache doch vernehmen.

(er steht auf und klingelt.)

Zweiter Auftritt.

Komar (tritt auf). Die Vorigen.

Marbod.

Den Fulvius Lepidus, Legaten Roms,
Ersuch' ich, einen Augenblick,
In diesem Zelt, sein Antlitz mir zu schenken.

Komar.

Den Fulvius? Vergieb! Der wird nicht kommen;
Er hat so eben, auf fünf Kähnen,
Sich mit der ganzen Schaar von Römern eingeschifft,
Die Dein Gefolg' bis heut vergrößerten. —
Hier ist ein Brief, den er zurückgelassen.

Marbod.

Was sagst Du mir?

Attarin.

Er hat, mit allen Römern —?

— !

Marbod.

Wohin mit diesem Troß, jetzt, da die Nacht kömmt?

M

Komar.

In das Cheruskerland, dem Anschein nach.
Er ist am andern Weserufer schon,
Wo Pferde stehen, die ihn weiter bringen.

Attarin.

— Gift, Tod und Rache! Was bedeutet dies?

Marbod (liest).

„Du hast für Rom Dich nicht entscheiden können,
„Aus voller Brust, wie Du gesollt:
„Rom, der Bewerbung müde, giebt Dich auf.
„Versuche jetzt (es war Dein Wunsch) ob Du
„Allein den Herrschthron Dir in Deutschland kannst errichten.
„August jedoch, daß Du es wissest,
„Hat den Armin auf seinem Sitz erhöht,
„Und Dir — die Stufen jetzo weis't er an!"

(er läßt den Brief fallen.)

Attarin.

Verrätherei! Verrätherei!
Auf! Zu den Kähnen an der Weser!
Setzt dem Verfluchten nach und bringt ihn her!

Marbod.

Laß, laß' ihn, Freund! Er läuft der Nemesis,
Der er entfliehen will, entgegen!
Das Rachschwerdt ist schon über ihn gezückt!
Er glaubte, mir die Grube zu eröffnen,
Und selbst, mit seiner ganzen Rotte,
Zur neunten Hölle schmetternd stürzt er nieder!
— Luitgar!

Luitgar.

Mein erlauchter Herr!

Marbod.

Tritt näher! —
Wo ist, sag' an, wollt' ich die Freiheitsschlacht versuchen,

Nach des Arminius Kriegsentwurf,
Der Ort, an dem die Würfel fallen sollen?

Luitgar.

Das ist der Teutoburger Wald, mein König.

Marbod.

Und welchen Tag unfehlbar und bestimmt,
Hat er zum Fall der Würfel festgesetzt?

Luitgar.

Den Nornentag, mein königlicher Herr. —

Marbod (indem er ihm die Kinder giebt und den Dolch zerbricht).

Wohlan, Dein Amt ist aus, hier nimm die Kinder,
Und auch, in Stücken, Deinen Dolch zurück!
Den Brief auch — (indem er ihn durchsieht.)
kann ich nur zur Hälfte brauchen;
(er zerreißt ihn.)
Den Theil, der mir von seiner Huld'gung spricht,
Als einem Oberherrn, den lös' ich ab. —
Triffst Du ihn ehr, als ich, so sagst Du ihm,
Zu Worten hätt' ich keine Zeit gehabt:
Mit Thaten würd' ich ihm die Antwort schreiben!

Luitgar (indem er den Dolch und die Stücke des Briefes übernimmt).

Wenn ich Dich recht verstehe, mein Gebieter —?

Marbod (zu den Feldherren).

Auf, Komar! Brunold! Meine Feldherrn!
Laßt uns den Strom sogleich der Weser überschiffen!
Die Nornen werden ein Gericht,
Des Schicksals fürchterliche Göttinnen,
Im Teutoburger Wald, dem Heer des Varus halten:
Auf, mit der ganzen Macht, Ihr Freunde,
Daß wir das Amt der Schergen übernehmen!

(Alle ab.)

Scene: Straße in Teutoburg. Es ist Nacht.

Dritter Auftritt.

Herrmann und Eginhardt (treten auf).

Herrmann.

Tod und Verderben, sag' ich, Eginhardt!
Woher die Ruh', woher die Stille,
In diesem Standplatz röm'scher Kriegerhaufen?

Eginhardt.

Mein bester Fürst, Du weißt, Quintilius Varus zog
Heut mit des Heeres Masse ab.
Er ließ, zum Schutz in diesem Platz,
Nicht mehr, als drei Cohorten nur, zurück.
Die hält man ehr in Zaum, als so viel Legionen,
Zumal, wenn sie so wohlgewählt, wie die.

Herrmann.

Ich aber rechnete, bei allen Rachegöttern,
Auf Feuer, Raub, Gewalt und Mord,
Und alle Gräul des fesselosen Krieges!
Was brauch' ich Latier, die mir Gutes thun?
Kann ich den Römerhaß, eh' ich den Platz verlasse,
In der Cherusker Herzen nicht
Daß er durch ganz Germanien schlägt, entflammen:
So scheitert meine ganze Unternehmung!

Eginhardt.

Du hättest Wolf, dünkt mich, und Thuskar und den Andern,
Doch Dein Geheimniß wohl entdecken sollen.
Sie haben, als die Römer kamen,
Mit Flüchen, gleich die Teutoburg verlassen.
Wie gut, wenn Deine Sache siegt,
Hättst Du in Deutschland sie gebrauchen können.

Herrmann.

Die Schwätzer, die! Ich bitte Dich;
Laß sie zu Hause gehn. —
Die schreiben, Deutschland zu befreien,
Mit Chiffern, schicken, mit Gefahr des Lebens,
Einander Boten, die die Römer hängen,
Versammeln sich um Zwielicht — essen, trinken,
Und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen. —
Wolf ist der Einz'ge, der es redlich meint.

Eginhardt.

So wirst Du doch den Flambert mindestens,
Den Torst und Alarich und Singar,
Die Fürsten an des Maines Ufer,
Von Deinem Wagstück staatsklug unterrichten?

Herrmann.

Nichts, Liebster! Nenne mir die Namen nicht!
Meinst Du, die ließen sich bewegen,
Auf meinem Flug' mir munter nachzuschwingen?
Eh' das von meinem Maulthier würd' ich hoffen.
Die Hoffnung: morgen stirbt Augustus!
Lockt sie, bedeckt mit Schmach und Schande,
Von einer Woche in die andere. —
Es braucht der That, nicht der Verschwörungen.
Den Widder laß sich zeigen, mit der Glocke,
So folgen, glaub' mir alle Anderen.

Eginhardt.

So mög' der Himmel Dein Beginnen krönen!

Herrmann.

Horch! Still!

Eginhardt.

Was giebt's?

Herrmann.

Rief man nicht dort Gewalt?

Eginhardt.

Nein, mein erlauchter Herr! Ich hörte nichts,
Es war die Wache, die die Stunden rief.

Herrmann.

Verflucht sei diese Zucht mir der Cohorten!
Ich stecke, wenn sich niemand rührt,
Die ganze Teutoburg an allen Ecken an!

Eginhardt.

Nun, nun! Es wird sich wohl ein Frevel finden.

Herrmann.

Komm', lass' uns heimlich durch die Gassen schleichen,
Und sehn ob uns der Zufall etwas beut.

(beide ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Auflauf. — (Zuerst) ein Greis und Andere, (bald darauf) zwei Cherusker, (welche) eine Person (aufführen, die ohnmächtig ist). Fackeln. Volk jeden Alters und Geschlechts.

Der Greis (mit aufgehobenen Händen).

Wodan, den Blitz regierst Du, in den Wolken:
Und einen Gräul, entsetzensvoll,
Wie den, läßt Du auf Erden sich verüben!

Ein junges Mädchen.

Mutter, was giebt's?

Ein Anderes.

Was läuft das Volk zusammen?

Die Mutter (mit einem Kinde an der Brust).

Nichts, meine Töchter, nichts! Was fragt Ihr doch?
Ein Mensch, der auf der offnen Straß' erkrankte,
Wird von den Freunden hier vorbeigeführt.

Ein Mann (indem er auftritt).

Habt Ihr gesehn? Den jungen Römerhauptmann,
Der plötzlich, mit dem Federbusch, erschien?

Ein Anderer.

Nein, Freund! Von wo?

Ein Dritter.

Was that er?

Der Mann.

Was er that?

Drei'n dieser geilen appeninschen Hunden,
Als man die That ihm meldete,
Hat er das Herz gleich mit dem Schwerdt durchbohrt!

Der Greis.

Vergieb mir, Gott! ich kann es ihm nicht danken!

Ein Weib (aus dem Haufen).

Da kommt die Unglückseel'ge schon heran!

(die Person, von zwei Cheruskern geführt, erscheint.)

Der Greis.

Hinweg die Fackeln!

Das Volk.

Seht, o seht!

Der Greis.

Hinweg!
— Seht Ihr nicht, daß die Sonne sich verbirgt?

Das Volk.

O des elenden, schmachbedeckten Wesens!
Der fußzertretnen, kothgewälzten,
An Brust und Haupt, zertrümmerten Gestalt.

Einige Stimmen.

Wer ist's? Ein Mann? Ein Weib?

Der Cherusker (der die Person führt).

Fragt nicht, Ihr Leute,
Werft einen Schleier über die Person!

(er wirft ein großes Tuch über sie.)

Der zweite Cheruskker (der sie führt).

Wo ist der Vater?

Eine Stimme (aus dem Volke).

Der Vater ist der Teuthold!

Der zweite Cheruskker.

Der Teuthold, Helgars Sohn, der Schmidt der Waffen?

Mehrere Stimmen.

Teuthold, der Schmidt, er, ja!

Der zweite Cheruskker.

Ruft ihn herbei!

Das Volk.

Da tritt er schon, mit seinen Vettern, auf!

Fünfter Auftritt.

Teuthold und zwei andre Männer (treten auf).

Der zweite Cheruskker.

Teuthold, heran!

Teuthold.

Was giebt's?

Der zweite Cheruskker.

Heran hier, sag' ich! —
Platz, Freunde, bitt' ich! Laßt den Vater vor!

Teuthold.

Was ist geschehn?

Der zweite Cheruskker.

Gleich, gleich! — Hier stell' Dich her!
Die Fackeln! He, Ihr Leute! Leuchtet ihm!

Teuthold.

Was habt Ihr vor?

Der zweite Cherusker.

Hör' an und faſſ' Dich kurz. —
Kennſt Du hier die Perſon?

Teuthold.

Wen, meine Freunde?

Der zweite Cherusker.

Hier, frag' ich, die verſchleierte Perſon?

Teuthold.

Nein! Wie vermögt' ich das? Welch' ein Geheimniß!

Der Greis.

Du kennſt ſie nicht?

Der Erſte der beiden Vettern.

Darf man den Schleier lüften?

Der erſte Cherusker.

Halt, ſag' ich Dir! Den Schleier rührt nicht an!

Der zweite Vetter.

Wer die Perſon iſt, fragt ihr?

(er nimmt eine Fackel und beleuchtet ihre Füße.)

Teuthold.

Gott im Himmel!
Hally, mein Einziges, was widerfuhr Dir?

(der Greis führt ihn auf die Seite und ſagt ihm etwas ins Ohr. Teuthold ſteht, wie vom Donner gerührt. Die Vettern, die ihm gefolgt waren, erſtarren gleichfalls. Pauſe.)

Der zweite Cherusker.

Genug! Die Fackeln weg! Führt ſie ins Haus!
Ihr aber eilt den Herrmann herzurufen!

Teuthold (indem er ſich plötzlich wendet).

Halt dort!

Der erſte Cherusker.

Was giebt's?

Teuthold.

Halt, ſag' ich, ihr Cheruſker!
Ich will ſie führen, wo ſie hingehört. (er zieht den Dolch.)
— Kommt, meine Vettern, folgt mir!

Der zweite Cherusker.

Mann, was denkst Du?

Teuthold (zu den Vettern).

Rudolf, Du nimmst die Rechte, Ralf, die Linke!
— Seid Ihr bereit, sagt an?

Die Vettern (indem sie die Dolche ziehn).

Wir sind's! Brich' auf!

Teuthold (bohrt sie nieder).

Stirb! Werde Staub! Und über Deiner Gruft
Schlag' ewige Vergessenheit zusammen!

(sie fällt, mit einem kurzen Laut, übern Haufen.)

Das Volk.

Ihr Götter!

Der erste Cherusker (fällt ihm in den Arm).

Ungeheuer! Was beginnst Du?

Eine Stimme (aus dem Hintergrunde).

Was ist geschehn?

Eine andere.

Sprecht!

Eine dritte.

Was erschrickt das Volk?

Das Volk (durcheinander).

Weh! Weh! Der eigne Vater hat, mit Dolchen,
Die eignen Vettern, sie in Staub geworfen!

Teuthold (indem er sich über die Leiche wirft).

Hally! Mein Einz'ges! Hab' ich's recht gemacht?

Sechster Auftritt.

Herrmann und Eginhardt (treten auf). Die Vorigen.

Der zweite Cherusker.

Komm her, mein Fürst, schau diese Gräuel an!

Herrmann.

Was giebt's?

Der erste Cherusker.

Was! Fragst Du noch? Du weißt von nichts?

Herrmann.

Nichts, meine Freund'! ich komm' aus meinem Zelte.

Eginhardt.

Sagt, was erschreckt Euch?

Der zweite Cherusker (halblaut).

Eine ganze Meute
Von geilen Römern, die den Platz durchschweifte,
Hat bei der Dämmrung schaamlos eben jetzt —

Herrmann (indem er ihn vorführt).

Still, Selmar, still! Die Luft, Du weißt, hat Ohren.
— Ein Römerhaufen?

Eginhardt.

Ha! Was wird das werden?

(sie sprechen heimlich zusammen. Pause.)

Herrmann (mit Wehmuth, halblaut).

Hally? Was sagst Du mir! Die junge Hally?

Der zweite Cherusker.

Hally, Teutholds, des Schmidts der Waffen, Tochter!
— Da liegt sie jetzt, schau her, mein Fürst,
Von ihrem eignen Vater hingeopfert!

Eginhardt (vor der Leiche).

Ihr großen, heiligen und ew'gen Götter!

Der erste Cherusker.

Was wirst Du nun, o Herr, darauf beschließen?

Herrmann (zum Volke).

Kommt, Ihr Cherusker! Kommt, Ihr Wodankinder!
Kommt, sammelt Euch um mich und hört mich an!

(das Volk umringt ihn; er tritt vor Teuthold.)

Teuthold, steh' auf!

Teuthold (am Boden).

Laß mich!

Herrmann.

Steh' auf, sag' ich!

Teuthold.

Hinweg! Des Todes ist, wer sich mir naht.

Herrmann.

— Hebt ihn empor, und sagt Ihm, wer ich sei.

Der zweite Cherusker.

Steh' auf, unseel'ger Alter!

Der erste Cherusker.

Fasse Dich!

Der zweite Cherusker.

Herrmann, Dein Rächer ist's, der vor Dir steht.

(sie heben ihn empor.)

Teuthold.

Herrmann, mein Rächer, sagt Ihr? — Kann er Rom,
Das Drachennest, vom Erdenrund vertilgen?

Herrmann.

Ich kann's und will's! Hör' an, was ich Dir sage.

Teuthold (sieht ihn an).

Was für ein Laut des Himmels traf mein Ohr?

Die beiden Vettern.

Du kannst's und willst's?

Teuthold.

Gebeut! Sprich! Red', o Herr!
Was muß geschehn? Wo muß die Keule fallen?

Herrmann.

Das hör' jetzt, und erwiedre nichts. —

Brich', Rabenvater, auf, und trage, mit den Vettern,
Die Jungfrau, die geschändete,
In einen Winkel Deines Hauses hin!
Wir zählen funfzehn Stämme der Germaner;
In funfzehn Stücke, mit des Schwerdtes Schärfe,
Theil' ihren Leib, und schick' mit funfzehn Boten,
Ich will Dir funfzehn Pferde dazu geben,
Den funfzehn Stämmen ihn Germaniens zu.
Der wird in Deutschland, Dir zur Rache,
Bis auf die todten Elemente werben:
Der Sturmwind wird, die Waldungen durchsausend,
Empörung! rufen, und die See,
Des Landes Ribben schlagend, Freiheit! brüllen.

Das Volk.

Empörung! Rache! Freiheit!

Teuthold.

Auf! Greift an!
Bringt sie ins Haus, zerlegt in Stücken sie!

(sie tragen die Leiche fort.)

Herrmann.

Komm, Eginhardt! Jetzt hab' ich nichts mehr
An diesem Ort zu thun! Germanien lodert:
Laß uns den Varus jetzt, den Stifter dieser Gräuel,
Im Teutoburger Walde suchen! (Alle ab.)

Scene: Herrmanns Zelt.

Siebenter Auftritt.

Herrmann (tritt auf, mit Schild und Spieß. Hinter ihm) Septimius. — Gefolge.

Herrmann.

Hast Du die neuste Einrichtung getroffen?
Mir das Cheruskerheer, das vor den Thoren liegt,

Nach Römerart, wie Du versprachst,
In kleinere Manipeln abgetheilt?

Septimius.

Mein Fürst, wie konnt' ich? Deine deutschen Feldherrn
Versicherten, Du wolltest selbst,
Bei dieser Neuerung zugegen sein.
Ich harrte, vor dem Thor, bis in die Nacht auf Dich;
Doch Du — warum? nicht weiß ich es — bliebst aus.

Herrmann.

Was! So ist Alles noch im Heer, wie sonst?

Septimius.

Auf jeden Punkt; wie könnt' es anders?
Es ließ sich, ohne Dich, Du weißt, nichts thun.

Herrmann.

Das thut mir leid, Septimius, in der That!
Mich hielt ein dringendes Geschäft
Im Ort zurück; Du würdest, glaubt' ich,
Auch ohne mich hierin verfügen können.
Nun — wird es wohl beim Alten bleiben müssen.
Der Tag bricht an; hast Du das Heer,
Dem Plan gemäß, zum Marsch nach Arkon,
Dem Teutoburger Waldplatz angeschickt?

Septimius.

Es harrt nur Deines Worts, um anzutreten.

Herrmann (indem er einen Vorhang lüftet).

— Ich denk', es wird ein schöner Tag heut werden?

Septimius.

Die Nacht war heiß, ich fürchte ein Gewitter.

(Pause.)

Herrmann.

Nun, sei so gut, verfüg' Dich nur voran!
Von meinem Weib' nur will ich Abschied nehmen,
Und folg', in einem Augenblick, Dir nach!

(Septimius ab.)

(Zu dem Gefolge.)

Auf, folgt ihm, und verlaßt ihn nicht!
Und jegliche Gemeinschaft ist,
Des Heers mit Teutoburg, von jetzt streng aufgehoben.

(das Gefolge ab.)

Achter Auftritt.

Herrmann (nachdem er Schild und Spieß weggelegt).

Nun wär' ich fertig, wie ein Reisender.
Cheruska, wie es steht und liegt,
Kommt mir, wie eingepackt in eine Kiste, vor:
Um einen Wechsel könnt' ich es verkaufen.
Denn käm's heraus, daß ich auch nur
Davon geträumt, Germanien zu befrein:
Roms Feldherr steckte gleich mir alle Plätze an,
Erschlüge, was die Waffen trägt,
Und führte Weib und Kind gefesselt übern Rhein. —
August straft den Versuch, so wie die That!

(er zieht eine Klingel; ein Trabant tritt auf.)

Ruf' mir die Fürstin!

Der Trabant.

Hier erscheint sie schon!

Neunter Auftritt.

Herrmann und Thusnelda.

Herrmann (nimmt einen Brief aus dem Busen).

Nun, Thuschen, komm; ich hab' Dir was zu sagen.

Thusnelda (ängstlich).

Sag', liebster Freund, ums Himmelswillen,
Welch' ein Gerücht läuft durch den Lagerplatz?

Ganz Teutoburg ist voll, es würd', in wenig Stunden,
Dem Crassus, der Cohorten Führer,
Ein fürchterliches Blutgericht ergehn!
Dem Tode, wär' die ganze Schaar geweiht,
Die als Besatzung hier zurückgeblieben.

Herrmann.

Ja! Kind, die Sach' hat ihre Richtigkeit.
Ich warte nur auf Astolf noch,
Deshalb gemess'ne Ordre ihm zu geben.
Sobald ich Varus Heer, beim Strahl des nächsten Tages,
Im Teutoburger Wald' erreicht,
Bricht Astolf hier im Ort dem Crassus los;
Die ganze Brut, die in den Leib Germaniens
Sich eingefilzt, wie ein Insectenschwarm,
Muß durch das Schwerdt der Rache jetzo sterben.

Thusnelda.

Entsetzlich! — Was für Gründe, sag' mir,
Hat Dein Gemüth, so grimmig zu verfahren?

Herrmann.

Das muß ich Dir ein Andermal erzählen.

Thusnelda.

Crassus, mein liebster Freund, mit allen Römern —?

Herrmann.

Mit Allen, Kind; nicht Einer bleibt am Leben!
Vom Kampf, mein Thuschen, übrigens,
Der hier im Ort gekämpft wird werden,
Hast Du auch nicht das Mindeste zu fürchten;
Denn Astolf ist dreimal so stark, als Crassus;
Und überdies noch bleibt ein eigner Kriegerhaufen,
Zum Schutze Dir, bei diesem Zelt zurück.

Thusnelda.

Crassus? Nein, sag' mir an! Mit allen Römern —?
Die Guten mit den Schlechten, rücksichtslos?

Herr=

Herrmann.

Die Guten mit den Schlechten. — Was! Die Guten!
Das sind die Schlechtesten! Der Rache Keil
Soll sie zuerst, vor allen Andern, treffen!

Thusnelda.

Zuerst! Unmenschlicher! Wie Mancher ist,
Dem wirklich Dankbarkeit Du schuldig bist —?

Herrmann.

— Daß ich nicht wüßte! Wem?

Thusnelda.

Das fragst Du noch!

Herrmann.

Nein, in der That, Du hörst; ich weiß von nichts.
Nenn' einen Namen mir?

Thusnelda.

Dir einen Namen!
So mancher Einzelne, der, in den Plätzen,
Auf Ordnung hielt, das Eigenthum beschützt —

Herrmann.

Beschützt! Du bist nicht klug! Das thaten sie,
Es um so besser unter sich zu theilen.

Thusnelda (mit steigender Angst).

Du Unbarmherz'ger! Ungeheuerster!
— So hätt' auch der Centurio
Der, bei dem Brande in Thuiskon jüngst
Die Heldenthat gethan, Dir kein Gefühl entlockt?

Herrmann.

Nein — Was für ein Centurio?

Thusnelda.

Nicht? Nicht?
Der junge Held, der, mit Gefahr des Lebens,
Das Kind, auf seiner Mutter Ruf,
Dem Tod' der Flammen muthig jüngst entrissen? —
Er hätte kein Gefühl der Liebe Dir entlockt?

Herrmann (glühend).

Er sei verflucht, wenn er mir das gethan!
Er hat, auf einen Augenblick,
Mein Herz veruntreut, zum Verräther
In Deutschlands großer Sache mich gemacht!
Warum setzt' er Thuiskon mir in Brand?
Ich will die höhnische Dämonenbrut nicht lieben!
So lang' sie in Germanien trotzt,
Ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache!

Thusnelda (weinend).

Mein liebster, bester Herzens-Herrmann,
Ich bitte Dich um des Ventidius Leben!
Das eine Haupt nimmst Du von Deiner Rache aus!
Laß', ich beschwöre Dich, Laß mich ihm heimlich melden,
Was über Varus Du verhängt:
Mag er in's Land der Väter rasch sich retten!

Herrmann.

Ventidius? Nun gut. — Ventidius Carbo?
Nun denn, es sei! — Weil es mein Thuschen ist,
Die für ihn bittet, mag er fliehn:
Sein Haupt soll meinem Schwerdt, so wahr ich lebe,
Um dieser schönen Regung heilig sein!

Thusnelda (sie küßt seine Hand).

O Herrmann! Ist es wirklich wahr? O Herrmann!
Du schenkst sein Leben mir?

Herrmann.

Du hörst. Ich schenk's ihm.
Sobald der Morgen angebrochen,
Steckst Du zwei Wort' ihm heimlich zu,
Er möchte gleich sich übern Rheinstrom retten;
Du kannst ihm Pferd' aus meinen Ställen schicken,
Daß er den Tagesstrahl nicht mehr erschaut.

Thusnelda.

O Liebster mein! Wie rührst Du mich! O Liebster!

Herrmann.

Doch eher nicht, hörst Du, das bitt' ich sehr,
Als bis der Morgen angebrochen!
Eh' auch mit Mienen nicht verräthst Du Dich!
Denn alle Andern müssen unerbittlich,
Die schändlichen Tyrannenknechte, sterben:
Der Anschlag darf nicht etwa durch ihn scheitern!

Thusnelda (indem sie sich die Thränen trocknet).

Nein, nein; ich schwör's Dir zu! Kurz vor der Sonn' erst!
Kurz vor der Sonn' erst soll er es erfahren!

Herrmann.

So, wenn der Mond entweicht. Nicht eh', nicht später.

Thusnelda.

Und daß der Jüngling auch nicht etwa,
Der thörigte, um dieses Briefs,
Mit einem falschen Wahn sich schmeichele,
Will ich den Brief in Deinem Namen schreiben;
Ich will, mit einem höhnschen Wort ihm sagen:
Bestimmt wär' er, die Post vom Untergang des Varus
Nach Rom, an seinen Kaiserhof, zu bringen!

Herrmann (heiter).

Das thu. Das ist sehr klug. — Sieh da, mein schönes
Thuschen!
Ich muß Dich küssen. —
Doch, was ich sagen wollte — —
Hier ist die Locke wieder, schau,
Die Er Dir jüngst vom Scheitel abgelöst,
Sie war, als eine Probe Deiner Haare,
Schon auf dem Weg nach Rom; jedoch ein Schütze bringt,
Der in den Sand den Boten streckte,
Sie wieder in die Hände mir zurück.

(er giebt ihr den Brief, worin die Locke eingeschlagen.)

Thusnelda (indem sie den Brief entfaltet).

Die Lock'? O was! Um die ich Ihn verklagt?

Herrmann.

Dieselbe, ja!

Thusnelda.

Sieh da! Wo kommt sie her?
Du hast sie dem Arkadier abgefordert?

Herrmann.

Ich? O behüte!

Thusnelda.

Nicht? — Ward sie gefunden?

Herrmann.

Gefunden, ja, in einem Brief, Du siehst,
Den Er nach Rom hin, gestern früh,
An Livia, seine Kais'rin, abgefertigt.

Thusnelda.

In einem Brief? An Kaiserin Livia?

Herrmann.

Ja, lies die Aufschrift nur. Du hältst den Brief.
(indem er mit dem Finger zeigt.)
„An Livia, Roms große Kaiserin."

Thusnelda.

Nun? Und?

Herrmann.

Nun? Und?

Thusnelda.

— Freund, ich versteh' kein Wort!
— Wie kamst Du zu dem Brief? Wer gab ihn Dir?

Herrmann.

Ein Zufall, Thuschen, hab' ich schon gesagt!
Der Brief, mit vielen andern noch,
Ward einem Boten abgejagt,
Der nach Italien ihn bringen sollte.
Den Boten warf ein guter Pfeilschuß nieder,
Und sein Packet, worin die Locke,
Hat mir der Schütze eben überbracht.

Thusnelda.

Das ist ja seltsam, das, so wahr ich lebe! —
Was sagt Ventidius denn darin?

Herrmann.

Er sagt —:
Laß sehn! Ich überflog ihn nur. Was sagt er?
(er guckt mit hinein.)

Thusnelda (liest).—

„Varus, o Herrscherin, steht, mit den Legionen,
„Nun in Cheruska siegreich da;
„Cheruska, faff' mich wohl, der Heimath jener Locken,
„Wie Gold so hell und weich wie Seide,
„Die Dir der heitre Markt von Rom verkauft.
„Nun bin ich jenes Wortes eingedenk,
„Das Deinem schönen Mund', Du weißt,
„Als ich zuletzt Dich sah, im Scherz entfiel.
„Hier schick' ich von dem Haar, das ich Dir zugedacht,
„Und das sogleich, wenn Herrmann sinkt,
„Die Scheere für Dich erndten wird,
„Dir eine Probe zu, mir klug verschafft;
„Beim Styx! so legt's am Capitol,
„Phaon, der Krämer, Dir nicht vor:
„Es ist vom Haupt der ersten Frau des Reichs,
„Vom Haupt der Fürstin selber der Cherusker!"
— Ei der Verfluchte!
(sie sieht Herrmann an, und wieder in den Brief hinein.)
Nein, ich las wohl falsch?

Herrmann.

Was?

Thusnelda.

Was!

Herrmann.

— Steht's anders in dem Briefe da?
Er sagt —:

Thusnelda.

„Hier schick' ich von dem Haar," sagt er,
„Das ich Dir zugedacht, und das sogleich,
„Wenn Herrmann sinkt — die Scheere für Dich erndten
„wird —"

(die Sprache geht ihr aus.)

Herrmann.

Nun ja; er will —! Verstehst Du's nicht?

Thusnelda (sie wirft sich auf einen Sessel nieder).

O Hertha!
Nun mag ich diese Sonne nicht mehr sehn.

(sie verbirgt ihr Haupt).

Herrmann (leise, flüsternd).

Thuschen! Thuschen! Er ist ja noch nicht fort.

(er folgt ihr und ergreift ihre Hand.)

Thusnelda.

Geh, laß mich sein.

Herrmann (beugt sich ganz über sie).

Heut, wenn die Nacht sinkt, Thuschen,
Schlägt Dir der Rache süße Stunde ja!

Thusnelda.

Geh, geh, ich bitte Dich! Verhaßt ist Alles,
Die Welt mir, Du mir, ich: laß mich allein!

Herrmann (er fällt vor ihr nieder).

Thuschen! Mein schönes Weib! Wie rührst Du mich!

(Kriegsmusik draußen.)

Zehnter Auftritt.

Eginhardt und Astolf (treten auf). Die Vorigen.

Eginhardt.

Mein Fürst, die Hörner rufen Dich! Brich auf!
Du darfst, hältst Du das Schlachtfeld noch erreichen,
Nicht, wahrlich! einen Augenblick mehr säumen.

Herrmann (steht auf).

Gertrud!

Eginhardt.

Was fehlt der Königin?

Herrmann.

Nichts, nichts!

(die Frauen der Thusnelda treten auf.)

Hier! Sorgt für Eure Frau! Ihr seht, sie weint.

(er nimmt Schild und Spieß.)

Astolf ist von dem Kriegsplan unterrichtet?

Eginhardt.

Er weiß von Allem.

Herrmann (zu Astolf).

Sechshundert Krieger bleiben Dir
In Teutoburg zurück, und ein Gezelt mit Waffen,
Cheruska's ganzes Volk damit zu rüsten.
Teuthold bewaffnest, und die Seinen, Du,
Um Mitternacht, wenn Alles schläft, zuerst.
Sobald der Morgen dämmert brichst Du los.
Crassus und alle Führer der Cohorten,
Suchst Du in ihren Zelten auf;
Den Rest des Haufens fäll'st Du, gleichviel, wo?
Auch den Ventidius empfehl' ich Dir.
Wenn hier in Teutoburg der Schlag gefallen,
Folgst Du, mit Deinem ganzen Troß,
Mir nach dem Teutoburger Walde nach;
Dort wirst Du weiteren Befehl erhalten. —'
Hast Du verstanden?

Astolf.

Wohl, mein erlauchter Herr.

Eginhardt (besorgt).

Mein bester Fürst! Willst Du nicht lieber ihn
Nach Norden, an den Lippstrom, schicken,
Cheruska vor dem Pästus zu beschirmen,

Der dort, Du weißt, mit Holm, dem Herrn der Friesen, kämpft.
Cheruska ist ganz offen dort,
Und Pästus, wenn er hört, daß Rom von Dir verrathen,
Beim Styx! er sendet, zweifle nicht,
Gleich einen Haufen ab, in Deinem Rücken,
Von Grund' aus, alle Plätze zu verwüsten.

Herrmann.

Nichts, nichts, mein alter Freund! Was fällt Dir ein?
Kämpf' ich auch für den Sand, auf den ich trete,
Kämpf' ich für meine Brust?
Cheruska schirmen! Was! Wo Herrmann steht, da siegt er,
Und mithin ist Cheruska da.
Du folgst mir, Astolf, ins Gefild' der Schlacht;
Wenn Varus, an der Weser, sank,
Werd' ich, am Lippstrom, auch den Pästus treffen!

Astolf.

Es ist genug, o Herr! Es wird geschehn.

Herrmann (wendet sich zu Thusnelda).

Leb' wohl, Thusnelda, mein geliebtes Weib!
Astolf hat Deine Rache übernommen.

Thusnelda (steht auf).

An den Ventidius?

(sie drückt einen heißen Kuß auf seine Lippen.)

Ueberlass' ihn mir!
Ich habe mich gefaßt, ich will mich rächen!

Herrmann.

Dir?

Thusnelda.

Mir! Du sollst mit mir zufrieden sein.

Herrmann.

Nun denn, so ist der erste Sieg erfochten!
Auf jetzt, daß ich den Varus treffe:
Roms ganze Kriegsmacht, wahrlich, scheu' ich nicht!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Teutoburger Wald. Nacht, Donner und Blitz.

Erster Auftritt.

Varus und mehrere Feldherrn, an der Spitze des römischen Heeres, mit Fackeln (treten auf).

Varus.

Ruft: Halt! Ihr Feldherrn, den Cohorten zu!

Die Feldherrn (in der Ferne).

Halt! — Halt!

Varus.

Licinius Valva!

Ein Hauptmann (vortretend).

Hier! Wer ruft?

Varus.

Schaff' mir die Boten her, die drei Cherusker,
Die an der Spitze gehn!

Der Hauptmann.

Du hörst, mein Feldherr!
Du wirst die Männer schuldlos finden;
Arminius hat sie also unterrichtet.

Varus.

Schaff' sie mir her, sag' ich, ich will sie sprechen! —

Ward, seit die Welt in Kreisen rollt,
Solch' ein Verrath erlebt? Cherusker führen mich,
Die man, als Kundige des Landes, mir
Mit breitem Munde rühmt, am hellen Mittag irr'!
Rück' ich nicht, um zwei Meilen zu gewinnen,
Bereits durch sechzehn volle Stunden fort?
Wars ein Versehn, daß man nach Pfiffi mich,
Statt Iphikon geführt: wohlan, ich will es mindstens,
Bevor ich weiter rücke, untersuchen.

Erster Feldherr (in den Bart).

Daß durch den Mantel doch, den sturmzerrißnen,
Der Nacht, der um die Köpf' uns hängt,
Ein Einz'ges Sternbild schimmernd niederblinkte!
Wenn auf je hundert Schritte nicht,
Ein Blitzstrahl zischend vor uns niederkeilte,
Wir würden, wie die Eul' am Tage,
Haupt und Gebein uns im Gebüsch zerschellen!

Zweiter Feldherr.

Wir können keinen Schritt fortan,
In diesem feuchten Mordgrund, weiter rücken!
Er ist so zäh, wie Vogelleim geworden.
Das Heer schleppt halb Cheruska an den Beinen,
Und wird noch, wie ein bunter Specht,
Zuletzt, mit Haut und Haar, dran kleben bleiben.

Dritter Feldherr.

Pfiffikon! Iphikon! — Was das, beim Jupiter!
Für eine Sprache ist! Als schlüg' ein Stecken
An einen alten, rostzerfress'nen Helm!
Ein Gräulsystem von Worten, nicht geschickt,
Zwei solche Ding', wie Tag und Nacht,
Durch einen eignen Laut zu unterscheiden.
Ich glaub', ein Tauber war's, der das Geheul erfunden,
Und an den Mäulern sehen sie sich's ab.

Ein Römer.

Dort kommen die Cherusker!

Varus.

Bringt sie her!

Zweiter Auftritt.

Der Hauptmann (mit den) drei cheruskischen Boten. — Die Vorigen.

Varus.

Nach welchem Ort, sag' an, von mir benannt,
Hast Du mich heut von Arkon führen sollen?

Der erste Cherusker.

Nach Pfiffikon, mein hochverehrter Herr.

Varus.

Was, Pfiffikon! hab' ich nicht Iphi Dir
Bestimmt, und wieder Iphikon genannt?

Der erste Cherusker.

Vergieb, o Herr, Du nanntest Pfiffikon.
Zwar sprachst Du, nach der Römermundart,
Das läugn' ich nicht: „führt mich nach Iphikon;"
Doch Herrmann hat bestimmt uns gestern,
Als er uns unterrichtete, gesagt:
„Des Varus Wille ist nach Pfiffikon zu kommen;
„Drum thut nach mir, wie er auch ausspricht,
„Und führt sein Heer auf Pfiffikon hinaus."

Varus.

Was!

Der erste Cherusker.

Ja, mein erlauchter Herr, so ist's.

Varus.

Woher kennt auch Dein Herrmann meine Mundart?

Den Namen hatt' ich: Iphikon,
Ja schriftlich ihm, mit dieser Hand gegeben?!

Der erste Cheruskker.

Darüber wirst Du ihn zur Rede stellen;
Doch wir sind schuldlos, mein verehrter Herr.

Varus.

O wart'! — — Wo sind wir jetzt?

Der erste Cheruskker.

Das weiß ich nicht.

Varus.

Das weißt Du nicht, verwünschter Galgenstrick,
Und bist ein Bote?

Der erste Cheruskker.

Nein! Wie vermögt' ich das?
Der Weg, den Dein Gebot mich zwang,
Südwest queer durch den Wald hin einzuschlagen,
Hat in der Richtung mich verwirrt:
Mir war die große Straße nur,
Von Teutoburg nach Pfiffikon, bekannt.

Varus.

Und Du? Du weißt es auch nicht.

Der zweite Cheruskker.

Nein, mein Feldherr.

Varus.

Und Du?

Der dritte Cheruskker.

Ich auch bin, seit es dunkelt, irre. —
Nach Allem doch, was ich ringsum erkenne,
Bist Du nicht weit von unserm Waldplatz Arkon.

Varus.

Von Arkon? Was! Wo ich heut ausgerückt?

Der dritte Cheruskker.

Von eben dort; Du bist ganz heimgegangen.

Varus.

Daß Euch der Erde finstrer Schooß verschlänge! —
Legt sie in Stricken! — Und wenn sie jedes ihrer Worte
Herrmann ins Antlitz nicht beweisen können,
So hängt der Schufte Einen auf,
Und gerbt den beiden Anderen die Rücken!

(die Boten werden abgeführt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen (ohne die Boten).

Varus.

Was ist zu machen? — — Sieh da! Ein Licht im Walde!

Erster Feldherr.

He, dort! Wer schleicht dort?

Zweiter Feldherr.

Nun, beim Jupiter!
Seit wir den Teutoburger Wald durchziehn,
Der erste Mensch, der unserm Blick begegnet!

Der Hauptmann.

Es ist ein altes Weib, das Kräuter sucht.

Vierter Auftritt.

Eine Alraune (tritt auf, mit Krücke und Laterne). Die Vorigen.

Varus.

Auf diesem Weg', den ich im Irrthum griff,
Stammmütterchen Cheruska's, sag' mir an,
Wo komm' ich her? Wo bin ich? Wohin wandr' ich?

Die Alraune.

Varus, o Feldherr Roms, das sind drei Fragen!
Auf mehr nicht kann mein Mund Dir Rede stehn!

Varus.

Sind Deine Worte so geprägt,
Daß Du, wie Stücken Goldes, sie berechnest?
Wohlan, es sei, ich bin damit zufrieden!
Wo komm' ich her?

Die Alraune.

Aus nichts, Quintilius Varus!

Varus.

Aus Nichts? — Ich komm' aus Arkon heut.
— Die Römische Sybille, seh' ich wohl,
Und jene Wunderfrau von Endor bist Du nicht.
— Laß sehn, wie Du die andern Punct' erledigst!
Wenn Du nicht weißt, woher des Wegs ich wandre:
Wenn ich südwestwärts, sprich, stets ihn verfolge,
Wo geh' ich hin?

Die Alraune.

In's Nichts, Quintilius Varus!

Varus.

In's Nichts? — Du singst ja, wie ein Rabe!
Von wannen kommt Dir diese Wissenschaft?
Eh' ich in Charons düstern Nachen steige,
Denk' ich, als Sieger, zweimal noch
Rom, mit der heiteren Quadriga, zu durchschreiten!
Das hat ein Priester Jovis mir vertraut.
— Triff, bitt' ich Dich, der dritten Frage,
Die Du vergönnt mir, besser auf die Stirn!
Du siehst, die Nacht hat mich Verirrten überfallen:
Wo geh' ich her? Wo geh' ich hin?
Und wenn Du das nicht weißt, wohlan:
Wo bin ich? sag' mir an, das wirst Du wissen;
In welcher Gegend hier befind' ich mich?

Die Alraune.

Zwei Schritt vom Grab', Quintilius Varus,
Hart zwischen Nichts und Nichts! Gehab' Dich wohl!
Das sind genau der Fragen drei;
Der Fragen mehr, auf dieser Haide,
Giebt die cheruskische Alraune nicht!

(sie verschwindet.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne die Alraune).

Varus.

Sieh da!

Erster Feldherr.

Beim Jupiter, dem Gott der Welt!

Zweiter Feldherr.

Was war das?

Varus.

Wo?

Zweiter Feldherr.

Hier, wo der Pfad sich kreuzet!

Varus.

Saht ihr es auch, das sinnverrückte Weib?

Erster Feldherr.

Das Weib?

Zweiter Feldherr.

Ob wir's gesehn?

Varus.

Nicht? — Was war's sonst?
Der Schein des Monds, der durch die Stämme fällt?

Erster Feldherr.

Beim Orkus! Eine Hexe! halt' sie fest!
Da schimmert die Laterne noch!

Varus (niedergeschlagen).

Laßt, laßt!
Sie hat des Lebens Fittig mir
Mit ihrer Zunge scharfem Stahl gelähmt!

Sechster Auftritt.

Ein Römer (tritt auf). Die Vorigen.

Der Römer.

Wo ist der Feldherr Roms? Wer führt mich zu ihm?

Der Hauptmann.

Was giebt's? Hier steht er!

Varus.

Nun? Was bringst Du mir?

Der Römer.

Quintilius, zu den Waffen, sag' ich Dir!
Marbod hat übern Weserstrom gesetzt!
Auf weniger, denn tausend Schritte,
Steht er mit seinem ganzen Suevenheere da!

Varus.

Marbod! Was sagst Du mir?

Erster Feldherr.

Bist Du bei Sinnen?

Varus.

— Von wem kommt Dir die aberwitz'ge Kunde?

Der Römer.

Die Kunde? Was! Beim Zevs, hier von mir selbst!
Dein Vortrab stieß so eben auf den seinen,
Bei welchem ich, im Schein der Fackeln,
So eben durch die Büsche, ihn gesehn!

Varus.

Unmöglich ist's!

Zweiter.

Das ist ein Irrthum, Freund!

Varus.

Fulvius Lepidus, der Legate Roms,
Der eben jetzt, aus Marbods Lager,
Hier angelangt, hat ihn vorgestern
Ja noch jenseits des Weserstroms verlaßen?!

Der Römer.

Mein Feldherr, frage mich nach nichts!
Schick' Deine Späher aus und überzeuge Dich!
Marbod, hab' ich gesagt, steht, mit dem Heer der Sueven,
Auf Deinem Weg zur Weser aufgepflanzt;
Hier diese Augen haben ihn gesehn!

Varus.

— Was soll dies alte Herz fortan nicht glauben?
Kommt her und sprecht: Marbod und Herrmann
Verständen heimlich sich, in dieser Fehde,
Und so wie der im Antlitz mir,
So stände der mir schon im Rücken,
Mich hier mit Dolchen in den Staub zu werfen:
Beim Styx! ich glaubt' es noch; ich hab's, schon vor drei Tagen,
Als ich den Lippstrom überschifft, geahnt!

Erster Feldherr.

Pfui doch, Quintilius, des unrömerhaften Worts!
Marbod und Herrmann! In den Staub Dich werfen!
Wer weiß, ob Einer noch von beiden
In Deiner Nähe ist! — Gieb mir ein Häuflein Römer,
Den Wald, der Dich umdämmert, zu durchspähn:
Die Schaar, auf die Dein Vordertrapp gestoßen,
Ist eine Horde noch zuletzt,
Die hier den Uhren oder Bären jagt.

Varus (sammelt sich).

Auf! — Drei Centurien geb' ich Dir!

— Bring' Kunde mir, wenn Du's vermagst,
Von seiner Zahl; verstehst Du mich?
Und seine Stellung auch im Wald' erforsche;
Jedoch vermeide sorgsam ein Gefecht!

(der erste Feldherr ab.)

Siebenter Auftritt.

Varus. — (Im Hintergrunde) das Römerheer.

Varus.

O Priester Zevs, hast Du den Raben auch,
Der Sieg mir zu verkünd'gen schien, verstanden?
Hier war ein Rabe, der mir prophezeiht,
Und seine heisre Stimme sprach: das Grab!

Achter Auftritt.

Ein zweiter Römer (tritt auf). Die Vorigen.

Der Römer.

Man schickt mich her, mein Feldherr, Dir zu melden,
Daß Herrmann, der Cheruskerfürst,
Im Teutoburger Wald so eben eingetroffen;
Der Vortrab seines Heers, Dir hülfreich zugeführt,
Berührt den Nachtrab schon des Deinigen!

Varus.

Was sagst Du?

Zweiter Feldherr.

Herrmann? — Hier in diesem Wald?

Varus (wild).

Bei allen Furien der flammenvollen Hölle!
Wer hat ihm Fug und Recht gegeben,
Heut weiter, als bis Arkon, vorzurücken?

Der Römer.

Darauf bleib' ich die Antwort schuldig Dir. —
Servil, der mich Dir sandte, schien zu glauben
Er werde Dir, mit dem Cheruskerheer,
In Deiner Lage sehr willkommen sein.

Varus.

Willkommen mir? Daß ihn die Erd' entraffte!
Fleuch gleich zu seinen Schaaren hin,
Und ruf mir den Septimius, hörst Du,
Den Feldherrn her, den ich ihm zugeordnet!
Dahinter fürcht' ich sehr, steckt eine Meuterei,
Die ich sogleich an's Tageslicht will ziehn!

Neunter Auftritt.

Aristan, Fürst der Ubier (tritt eilig auf). Die Vorigen.

Aristan.

Verrätherei! Verrätherei!
Marbod und Herrmann stehn im Bund', Quintilius!
Den Teutoburger Wald umringen sie,
Mit Deinem ganzen Heere Dich
In der Moräste Tiefen zu ersticken!

Varus.

Daß Du zur Eule werden müßtest,
Mit Deinem mitternächtlichen Geschrei!
— Woher kommt Dir die Nachricht?

Aristan.

Mir die Nachricht? —
Hier lies den Brief, bei allen Römergöttern,
Den er mit Pfeilen eben jetzt

Ließ in die Feu'r der Deutschen schießen,
Die Deinem Heereszug hierher gefolgt!
(er giebt ihm einen Zettel.)
Er spricht von Freiheit, Vaterland und Rache,
Ruft uns — ich bitte Dich! der gift'ge Meuter, auf,
Uns muthig seinen Schaaren anzuschließen,
Die Stunde hätte Deinem Heer geschlagen,
Und droht, jedwedes Haupt, das er in Waffen
Erschauen wird, die Sache Roms verfechtend,
Mit einem Beil, vom Rumpf herab, zum Kuß
Auf der Germania heil'gen Grund zu nöth'gen!

Varus (nachdem er gelesen).

Was sagten die german'schen Herrn dazu?

Aristan.

Was sie dazu gesagt? Die gleißnerischen Gauner!
Sie fallen Alle von Dir ab!
Fust rief zuerst, der Cimbern Fürst,
Die Andern gleich, auf dieses Blatt, zusammen;
Und, unter einer Fichte eng
Die Häupter aneinander drückend,
Stand, einer Glucke gleich, die Rotte der Rebellen,
Und brütete, die Waffen plusternd,
Gott weiß, welch' eine Unthat aus,
Mordvolle Blick' auf mich zur Seite werfend,
Der aus der Ferne sie in Aufsicht nahm!

Varus (scharf).

Und Du, Verräther, folgst dem Aufruf nicht?

Aristan.

Wer? Ich? Dem Ruf Armins? — Zevs Donnerkeil
Soll mich hier gleich zur Erde schmettern,
Wenn der Gedank' auch nur mein Herz beschlich!

Varus.

Gewiß? Gewiß? — Daß mir der Schlecht'ste just,
Von allen deutschen Fürsten, bleiben muß! —

Doch, kann es anders sein? — — O Herrmann! Herrmann!
So kann man blondes Haar und blaue Augen haben,
Und doch so falsch sein, wie ein Punier?
Auf! Noch ist Alles nicht verloren. —
Publius Sextus!

Zweiter Feldherr.

Was gebeut mein Feldherr?

Varus.

Nimm die Cohorten, die den Schweif mir bilden,
Und wirf die deutsche Hülfsschaar gleich,
Die meinen Zug' hierher gefolgt, zusammen!
Zur Hölle, mitleidlos, eh' sie sich noch entschlossen,
Die ganze Meuterbrut herab;
Es fehlt mir hier an Stricken, sie zu binden!
(er nimmt Schild und Spieß aus der Hand eines Römers.)
Ihr aber — folgt mir zu den Legionen!
Arminius, der Verräther, wähnt,
Mich durch den Anblick der Gefahr zu schrecken;
Laß sehn, wie er sich fassen wird,
Wenn ich, die Waffen in der Hand,
Gleich einem Eber, jetzt hinein mich stürze! (Alle ab.)

Scene: Eingang des Teutoburger Walds.

Zehnter Auftritt.

Egbert (mit mehreren) Feldherrn und Hauptleuten (stehen versammelt). Fackeln. (Im Hintergrunde) das Cheruskerheer.

Egbert.

Hier, meine Freunde! Sammelt Euch um mich!
Ich will das Wort Euch muthig führen!

Denkt, daß die Sueven Deutsche sind, wie ihr:
Und wie sich seine Red' auch wendet,
Verharrt bei Eurem Entschluß nicht zu fechten!

Erster Feldherr.

Hier kommt er schon.

Ein Hauptmann.

Doch rath' ich Vorsicht an!

Eilfter Auftritt.

Herrmann und Winfried (treten auf). Die Vorigen.

Herrmann (in die Ferne schauend).

Siehst Du die Feuer dort?

Winfried.

Das ist der Marbod! —
Er giebt das Zeichen Dir zum Angriff schon.

Herrmann.

Rasch! — Daß ich keinen Augenblick verliere.
(er tritt in die Versammlung.)
Kommt her, ihr Feldherrn der Cherusker!
Ich hab' Euch etwas Wicht'ges zu entdecken.

Egbert (indem er vortritt).

Mein Fürst und Herr, eh' Du das Wort ergreifst,
Vergönnst, auf einen Augenblick,
In Deiner Gnade, Du die Rede mir!

Herrmann.

Dir? — Rede!

Egbert.

Wir folgten Deinem Ruf
Ins Feld des Tods, Du weißt, vor wenig Wochen,
Im Wahn, den Du geschickt erregt,
Es gelte Rom und die Tyrannenmacht,

Die unser heil'ges Vaterland zertritt.
Des Tages neueste, unselige Geschichte
Belehrt uns doch, daß wir uns schwer geirrt:
Dem August hast Du Dich, dem Feind' des Reichs, verbunden,
Und rückst, um eines nicht'gen Streits,
Marbod, dem deutschen Völkerherrn entgegen.
Cherusker, hätt'st Du wissen können,
Leihn, wie die Ubier sich, und Aeduer, nicht,
Die Sclavenkette, die der Römer bringt,
Den deutschen Brüdern um den Hals zu legen.
Und kurz, daß ich's, o Herr mit Einem Wort Dir melde:
Dein Heer verweigert muthig Dir den Dienst;
Es folgt zum Sturm nach Rom Dir wenn Du willst,
Doch in des wackern Marbod Lager nicht.

Herrmann (sieht ihn an).

Was! hört' ich recht?

Winfried.

Ihr Götter des Olymps!

Herrmann.

Ihr weigert, ihr Verräther, mir den Dienst?

Winfried (ironisch).

Sie weigern Dir den Dienst, Du hörst! Sie wollen
Nur gegen Varus Legionen fechten!

Herrmann (indem er sich den Helm in die Augen drückt).

Nun denn, bei Wodans eh'nem Donnerwagen,
So soll ein grimmig Beispiel doch
Solch' eine schlechte Regung in Dir strafen!
— Gieb Deine Hand mir her!

(er streckt ihm die Hand hin.)

Egbert.

Wie, mein Gebieter.

Herrmann.

Mir Deine Hand, sag' ich! Du sollst, Du Römerfeind,
Noch heut, auf ihrer Adler Einen,

Im dichtesten Gedräng' des Kampfs mir treffen!
Noch eh' die Sonn' entwich, das merk' Dir wohl,
Legst Du ihn hier zu Füßen mir darnieder!

Egbert.

Auf wen, mein Fürst? Vergieb, daß ich erstaune!
Ist's Marbod nicht, dem Deine Rüstung —?

Herrmann.

Marbod?
Meinst Du, daß Herrmann minder deutsch gesinnt,
Als Du? — Der ist hier diesem Schwerdt verfallen,
Der seinem greisen Haupt ein Haar nur krümmt! —
Auf meinen Ruf, Ihr Brüder, müßt Ihr wissen,
Steht er auf jenen Höhn, durch eine Botschaft
Mir, vor vier Tagen, heimlich schon verbunden!
Und kurz, daß ich mich gleichfalls rund erkläre:
Auf, Ihr Cherusker zu den Waffen!
Doch ihn nicht, Marbod, meinem Freunde,
Germaniens Henkersknecht, Quintilius Varus gilt's!

Winfried.

Das war's, was Herrmann Euch zu sagen hatte.

Egbert (freudig).

Ihr Götter!

Die Feldherrn und Hauptleute (durcheinander).

Tag des Jubels und der Freude!

Das Cheruskerheer (jauchzend).

Heil, Herrmann, Heil Dir! Heil, Sohn Siegmars, dir!
Daß Wodan Dir den Sieg verleihen mög'!

Zwölfter Auftritt.

Ein Cherusker (tritt auf). Die Vorigen.

Der Cherusker.

Septimius Nerva kommt, den Du gerufen!

Herrmann.

Still, Freunde, still! Das ist der Halsring von der Kette,
Die der Cheruska angethan;
Jetzt muß das Werk der Freiheit gleich beginnen.

Winfried.

Wo war er?

Herrmann.

Bei dem Brand' in Arkon, nicht?
Beschäftiget zu retten und zu helfen?

Der Cherusker.

In Arkon, ja, mein Fürst; bei einer Hütte,
Die durch den Römerzug, in Feuer aufgegangen.
Er schüttete gerührt dem Eigner
Zwei volle Säckel Geldes aus!
Bei Gott! der ist zum reichen Mann geworden,
Und wünscht noch oft ein gleiches Unheil sich.

Herrmann.

Das gute Herz!

Winfried.

Wo stahl er doch die Säckel?

Herrmann.

Dem Nachbar auf der Rechten oder Linken?

Winfried.

Er preßt mir Thränen aus.

Herrmann.

Doch still! Da kömmt er.

Dreizehnter Auftritt.

Septimius (tritt auf). Die Vorigen.

Herrmann (kalt).

Dein Schwerdt, Septimius Nerva, Du mußt sterben.

Septimius.

— Mit wem sprech' ich?

Herrmann.

Mit Herrmann, dem Cherusker,
Germaniens Retter und Befreier
Von Roms Tyrannenjoch!

Septimius.

Mit dem Armin? —
Seit wann führt der so stolze Titel?

Herrmann.

Seit August sich so niedre zugelegt.

Septimius.

So ist es wahr? Arminius spielte falsch?
Verrieth die Freunde, die ihn schützen wollten?

Herrmann.

Verrieth Euch, ja; was soll ich mit Dir streiten?
Wir sind verknüpft; Marbod und ich,
Und werden, wenn der Morgen tagt,
Den Varus, hier im Walde, überfallen.

Septimius.

Die Götter werden ihre Söhne schützen!
— Hier ist mein Schwerdt!

Herrmann (indem er das Schwerdt wieder weggiebt).

Führt ihn hinweg,
Und laßt sein Blut, das erste, gleich
Des Vaterlandes dürren Boden trinken!

(Zwei Cherusker ergreifen ihn.)

Septimius.

Wie, Du Barbar! Mein Blut? Das wirst Du nicht —!

Herrmann.

Warum nicht?

Septimius (mit Würde).

— Weil ich Dein Gefangner bin!
An Deine Siegerpflicht erinnr' ich Dich!

Herrmann (auf sein Schwerdt gestützt).

An Pflicht und Recht! Sieh da, so wahr ich lebe!
Er hat das Buch vom Cicero gelesen.
Was müßt' ich thun, sag' an, nach diesem Werk?

Septimius.

Nach diesem Werk? Armseel'ger Spötter, Du!
Mein Haupt, das wehrlos vor Dir steht,
Soll Deiner Rache heilig sein;
Also gebeut Dir das Gefühl des Rechts,
In Deines Busens Blättern aufgeschrieben!

Herrmann (indem er auf ihn einschreitet).

Du weißt was Recht ist, Du verfluchter Bube,
Und kamst nach Deutschland, unbeleidigt,
Um uns zu unterdrücken?
Nehmt eine Keule doppelten Gewichts,
Und schlagt ihn todt!

Septimius.

Führt mich hinweg! — hier unterlieg' ich,
Weil ich mit Helden würdig nicht zu thun!
Der das Geschlecht der königlichen Menschen
Besiegt, in Ost und West, der ward
Von Hunden in Germanien zerrissen:
Das wird die Inschrift meines Grabmals sein!

(er geht ab; Wache folgt ihm.)

Das Heer (in der Ferne).

Hurrah! Hurrah! Der Nornentag bricht an!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Septimius).

Herrmann.

Steckt das Fanal in Brand, Ihr Freunde,
Zum Zeichen Marbod und den Sueven,
Daß wir nunmehr zum Schlagen fertig sind!

(ein Fanal wird angesteckt.)

Die Barden! He! Wo sind die süßen Alten
Mit ihrem herzerhebendem Gesang?

Winfried.

Ihr Sänger, he! Wo steckt Ihr?

Egbert.

Ha, schau her!
Dort, auf dem Hügel, wo die Fackeln schimmern!

Winfried.

Horch! Sie beginnen Dir das Schlachtlied schon!

(Musik.)

Chor der Barden (aus der Ferne).

Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten, nach der Götter Lehre,
Uns durch viel Jahre im Verzeihn:
Doch endlich drückt des Joches Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein!

(Herrmann hat sich, mit vorgestützter Hand, an den Stamm einer Eiche gelehnt. — Feierliche Pause. — Die Feldherren sprechen heimlich mit einander.)

Winfried (nähert sich ihm).

Mein Fürst, vergieb! Die Stunde drängt,
Du wolltest uns den Plan der Schlacht —

Hermann (wendet sich).

Gleich, gleich! —

— Du, Bruder, sprich für mich, ich bitte Dich.

(er sinkt, heftig bewegt, wieder an die Eiche zurück.)

Ein Hauptmann.

Was sagt er?

Ein Anderer.

Was?

Winfried.

Laßt ihn. — Er wird sich fassen.

Kommt her, daß ich den Schlachtplan Euch entdecke!

(er versammelt die Anführer um sich.)

Wir stürzen uns, das Heer zum Keil geordnet,
Herrmann und ich, vorn an der Spitze,
Grad auf den Feldherrn des Augustus ein!
Sobald ein Riß das Römerheer gesprengt,
Nimmst Du die erste Legion,
Die zweite Du, die dritte Du!
In Splittern völlig fällt es auseinander.
Das Endziel ist, den Marbod zu erreichen;
Wenn wir zu diesem, mit dem Schwerdt,
Uns kämpfend einen Weg gebahnt,
Wird der uns weitere Befehle geben.

Chor der Barden (fällt wieder ein).

Du wirst nicht wanken und nicht weichen,
Vom Amt, das Du Dir kühn erhöht,
Die Regung wird Dich nicht beschleichen,
Die Dein getreues Volk verräth;
Du bist so mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder sein:
Sei schrecklich heut, ein Schlossenwetter,
Und Blitze laß Dein Antlitz spein!

(die Musik schweigt. — Kurze Pause. — Ein Hörnertusch in der Ferne.)

Egbert.

Ha! Was war das?

Herrmann (in ihre Mitte tretend).

Antwortet! Das war Marbod!

(ein Hörnertusch in der Nähe.)

Auf! — Mana und die Helden von Walhalla!

(er bricht auf.)

Egbert (tritt ihn an).

Ein Wort, mein Herr und Herrscher! Winfried! Hört mich!
Wer nimmt die Deutschen, das vergaßt Ihr,
Die sich dem Zug' der Römer angeschlossen?

Herrmann.

Niemand, mein Freund! Es soll kein deutsches Blut,
An diesen Tag, von deutschen Händen fließen!

Egbert.

Was! Niemand! hört' ich recht? Es wär Dein Wille —?

Herrmann.

Niemand! So wahr mir Wodan helfen mög'!
Sie sind mir heilig; ich berief sie,
Sich muthig unsern Schaaren anzuschließen!

Egbert.

Was! Die Verräther, Herr, willst Du verschonen,
Die grimm'ger, als die Römer selbst,
In der Cheruska Herzen wütheten?

Herrmann.

Vergebt! Vergeßt! Versöhnt, umarmt und liebt Euch!
Das sind die Wackersten und Besten,
Wenn es nunmehr die Römerrache gilt! —
Hinweg! — Verwirre das Gefühl mir nicht!
Varus und die Cohorten, sag' ich Dir;
Das ist der Feind, dem dieser Busen schwillt!

(Alle ab.)

Scene: Teutoburg. Garten hinter dem Fürstenzelt. Im Hintergrund ein eisernes Gitter, das in einen, von Felsen eingeschlossenen, öden Eichwald führt.

Funfzehnter Auftritt.

Thusnelda und Gertrud (treten auf).

Thusnelda.

Was war's, sag' an, was Dir Ventidius gestern,
August's Legat gesagt, als Du ihm früh
Im Eingang des Gezelts begegnetest?

Gertrud.

Er nahm, mit schüchterner Gebehrde, meine Königin,
Mich bei der Hand, und einen Ring
An meinen Finger flüchtig steckend,
Bat und beschwor er mich, bei allen Kindern Zevs,
Ihm in Geheim zu Nacht Gehör zu schaffen,
Bei der, die seine Seele innig liebt.
Er schlug, auf meine Frage: wo?
Hier diesen Park mir vor, wo zwischen Felsenwänden,
Das Volk sich oft vergnügt, den Uhr zu hetzen;
Hier, meint' er, sei es still, wie an dem Lethe,
Und keines läst'gen Zeugen Blick zu fürchten,
Als nur der Mond, der ihm zur Seite buhlt.

Thusnelda.

Du hast ihm meine Antwort überbracht?

Gertrud.

Ich sagt' ihm: wenn er heut, beim Untergang des Mondes,
Eh noch der Hahn den Tag bekräht,
Den Eichwald, den er meint, besuchen wollte,
Würd' ihn daselbst die Landesfürstin,
Sie, deren Seele heiß ihn liebt,
Am Eingang gleich, zur Seite rechts, empfangen.

Thusnelda.

Und nun hast Du, der Bärin wegen,
Die Herrmann jüngst im Walde griff,
Mit Childrich, ihrem Wärter, Dich besprochen?

Gertrud.

Es ist geschehn, wie mir Dein Mund geboten;
Childerich, der Wärter, führt sie schon heran! —
Doch, meine große Herrscherin,
Hier werf' ich mich zu Füßen Dir:
Die Rache der Barbaren sei Dir fern!
Es ist Ventidius nicht, der mich mit Sorg' erfüllt;
Du selbst, wenn nun die That gethan,
Von Reu' und Schmerz wirst Du zusammenfallen!

Thusnelda.

Hinweg! — Er hat zur Bärin mich gemacht!
Arminius will ich wieder würdig werden!

Sechzehnter Auftritt.

Childerich (tritt auf eine Bärin an einer Kette führend). Die Vorigen.

Childerich.

Heda! Seid ihr's, Frau Gertrud?

Gertrud (steht auf).

Gott im Himmel!
Da naht der Allzupünktliche sich schon!

Childerich.

Hier ist die Bärin!

Gertrud.

Wo?

Childerich.

Seht ihr sie nicht?

Ger=

Gertrud.

Du hast sie an der Kette, will ich hoffen?

Childerich.

An Kett' und Koppel. — Ach, so habt' Euch doch!
Wenn ich dabei bin, müßt Ihr wissen,
Ist sie so zahm, wie eine junge Katze.

Gertrud.

Gott möge ewig mich vor ihr bewahren! —
S'ist gut, bleib' mir nur fern, hier ist der Schlüssel,
Thu sie hinein und schleich' Dich wieder weg.

Childerich.

Dort in den Park?

Gertrud.

Ja, wie ich Dir gesagt.

Childerich.

Mein Seel' ich hoff', so lang' die Bärin drinn,
Wird niemand anders sich der Pforte nahn?

Gertrud.

Kein Mensch, verlass' Dich drauf! Es ist ein Scherz nur,
Den meine Frau sich eben machen will.

Childerich.

Ein Scherz?

Gertrud.

Ja, was weiß ich?

Childerich.

Was für ein Scherz?

Gertrud.

Ei, so frag' Du —! Fort! In den Park hinein!
Ich kann das Thier nicht mehr vor Augen sehn!

Childerich.

Nun, bei den Elfen, hört; nehmt Euch in Acht!
Die Petze hat, wie Ihr befahlt,
Nun seit zwölf Stunden nichts gefressen;

Sie würde Witz, von grimmiger Art, Euch machen,
Wenn's Euch gelüsten sollte, sie zu necken.

(er läßt die Bärin in den Park und schließt ab.)

Gertrud.

Fest!

Childerich.

Es ist Alles gut.

Gertrud.

Ich sage, fest!
Den Riegel auch noch vor, den eisernen!

Childerich.

Ach, was! Sie wird doch keine Klinke drücken?
— Hier ist der Schlüssel!

Gertrud.

Gut, gieb her! —
Und nun entfernst Du Dich, in das Gebüsch,
Doch so, daß wir sogleich Dich rufen können. —

(Childerich geht ab.)

Schirmt, all' Ihr guten Götter, mich!
Da schleicht der Unglückselige schon heran!

Siebzehnter Auftritt.

Ventidius (tritt auf.) — Thusnelda und Gertrud.

Ventidius.

Dies ist der stille Park, von Bergen eingeschlossen,
Der, auf die Lispelfrage: wo?
Mir gestern in die trunknen Sinne fiel!
Wie mild der Mondschein durch die Stämme fällt!
Und wie der Waldbach fern, mit üppigem Geplätscher,
Vom Rand des hohen Felsens niederrinnt! —
Thusnelda! Komm und lösche diese Glut,
Soll' ich, gleich einem jungen Hirsch,

Das Haupt voran, mich in die Flut nicht stürzen! —
Gertrud! — — So hieß ja, dünkt mich, wohl die Zofe,
Die mir versprach, mich in den Park zu führen?

(Gertrud steht und kämpft mit sich selbst.)

Thusnelda (mit gedämpfter Stimme).

Fort! Gleich! Hinweg! Du hörst! Gieb ihm die Hand,
Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud.

Geliebte Königin?!

Thusnelda.

Bei meiner Rache!
Fort, augenblicks, sag' ich! Gieb ihm die Hand,
Und führ' ihn in den Park hinein!

Gertrud (fällt ihr zu Füßen).

Vergebung, meine Herrscherin, Vergebung!

Thusnelda (ihr ausweichend).

Die Närrin, die verwünschte, die! Sie auch
Ist in das Affenangesicht verliebt!

(sie reißt ihr den Schlüssel aus der Hand und geht zu Ventidius.)

Ventidius.

Gertrud, bist Du's?

Thusnelda.

Ich bin's.

Ventidius.

O sei willkommen,
Du meiner Juno süße Iris,
Die mir Elisium eröffnen soll! —
Komm, gieb mir Deine Hand, und leite mich!
— Mit wem sprachst Du?

Thusnelda.

Thusnelden, meiner Fürstin.

Ventidius.

Thusnelden! Wie Du mich entzückst!
Mir wär' die Göttliche so nah?

Thusnelda.

Im Park, dem Wunsch gemäß, den Du geäußert,
Und heißer Brunst voll harrt sie schon auf Dich!

Ventidius.

O so eröffne schnell die Thore mir!
Komm her! Der Saturniden Wonne
Ersetzt mir solche Augenblicke nicht!

(Thusnelda läßt ihn ein. Wenn er die Thür hinter sich hat, wirft sie dieselbe mit Heftigkeit zu, und zieht den Schlüssel ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Ventidius (innerhalb des Gitters). — Thusnelda und Gertrud. — (Nachher) Childerich, der Zwingerwärter.

Ventidius (mit Entsetzen).

Zevs, Du, der Götter und der Menschen Vater!
Was für ein Höllen-Ungethüm erblick' ich?

Thusnelda (durch das Gitter).

Was giebt's, Ventidius? Was erschreckt Dich so?

Ventidius.

Die zottelschwarze Bärin von Cheruska,
Steht, mit gezückten Tatzen, neben mir!

Gertrud (in die Scene eilend).

Du Furie, gräßlicher, als Worte sagen —!
— He, Childerich! Herbei! Der Zwingerwärter!

Thusnelda.

Die Bärin von Cheruska? —

Gertrud.

Childrich! Childrich!

Thusnelda.

Thusnelda, bist Du klug, die Fürstin ist's,
Von deren Haupt, der Livia zur Probe,

Du jüngst die seidne Locke abgelöst!
Laß den Moment, Dir günstig, nicht entschlüpfen,
Und ganz die Stirn jetzt schmeichelnd scheer' Ihr ab! —

Ventidius.

Zevs, Du, der Götter und der Menschen Vater,
Sie bäumt sich auf, es ist um mich geschehn!

Childerich (tritt auf).

Ihr Rasenden! Was giebt's? Was machtet Ihr?
Wen ließt Ihr in den Zwinger ein, sagt an?

Gertrud.

Ventidius, Childrich, Roms Legat, ist es!
Errett' ihn, beßter aller Menschenkinder,
Eröffn' den Pfortenring und mach' ihn frei!

Childerich.

Ventidius, der Legat? Ihr heil'gen Götter!

(er bemüht sich das Gitter zu öffnen.)

Thusnelda (durch das Gitter).

Ach, wie die Borsten, Liebster, schwarz und starr,
Der Livia, Deiner Kaiserin, werden stehn,
Wenn sie um ihren Nacken niederfallen!
Statthalter von Cheruska, grüß' ich Dich!
Das ist der mindste Lohn, Du treuer Knecht,
Der Dich für die Gefälligkeit erwartet!

Ventidius.

Zevs, Du, der Götter und der Menschen Vater,
Sie schlägt die Klaun in meine weiche Brust!

Thusnelda.

Thusneld'? O was! — —

Childerich.

Wo ist der Schlüssel, Gertrud?

Gertrud.

Der Schlüssel, Gott des Himmels, steckt er nicht?

Childerich.

Der Schlüssel, nein!

Gertrud.

Er wird am Boden liegen.
— Das Ungeheu'r! Sie hält ihn in der Hand.

(auf Thusnelda deutend.)

Ventidius (schmerzvoll).

Weh mir! Weh mir!

Gertrud (zu Childerich).

Reiß ihr das Werkzeug weg!

Thusnelda.

Sie sträubt sich Dir?

Childerich (da Thusnelda den Schlüssel verbirgt).

Wie, meine Königin?

Gertrud.

Reiß ihr das Werkzeug, Childerich, hinweg!

(sie bemühen sich, ihr den Schlüssel zu entwinden.)

Ventidius.

Ach! O des Jammers! Weh mir! O Thusnelda!

Thusnelda.

Sag' ihr, daß Du sie liebst, Ventidius,
So hält sie still und schenkt die Locken Dir!

(sie wirft den Schlüssel weg und fällt in Ohnmacht.)

Gertrud.

Die Gräßliche! — Ihr ew'gen Himmelsmächte!
Da fällt sie sinnberaubt mir in den Arm!

(sie läßt die Fürstin auf einen Sitz nieder.)

Neunzehnter Auftritt.

Astolf und ein Haufen cheruskischer Krieger (treten auf). — Die Vorigen.

Astolf.

Was giebt's, Ihr Fraun? Was für ein Jammerruf,
Als ob der Mord entfesselt wäre,
Schallt aus dem Dunkel jener Eichen dort?

Childerich.

Fragt nicht und kommt und helft das Gitter mir zersprengen!

(die Cherusker stürzen in den Park. Pause. — Bald darauf die Leiche des Ventidius, von den Cheruskern getragen, und Childerich mit der Bärin.)

Astolf (läßt die Leiche vor sich niederlegen).

Ventidius, der Legate Roms! —
Nun, bei den Göttern von Walhalla,
So hab' ich einen Spieß an ihm gespart!

Gertrud (aus dem Hintergrund).

Helft mir, Ihr Leut', ins Zelt die Fürstin führen!

Astolf.

Helft Ihr!

Ein Cherusker.

Bei allen Göttern, welch' ein Vorfall?

Astolf.

Gleichviel! Gleichviel! Auf! Folgt zum Crassus mir,
Ihn, eh' er noch die That erfuhr,
Ventidius, dem Legaten, nachzuschicken! (Alle ab.)

Scene: Teutoburger Wald. Schlachtfeld. Es ist Tag.

Zwanzigster Auftritt.

Marbod (von) Feldherren (umringt, steht auf einem Hügel und schaut in die Ferne). — Komar (tritt auf).

Komar.

Sieg! König Marbod! Sieg! Und wieder, Sieg!
Von allen zwei und dreißig Seiten,
Durch die der Wind in Deutschlands Felder bläst!

Marbod (von dem Hügel herabsteigend).

Wie steht die Schlacht, sag' an?

Ein Feldherr.

Laß hören, Komar,
Und spar' die lusterfüllten Worte nicht!

Komar.

Wir rückten, wie Du weißt, beim ersten Strahl der Sonne,
Arminius Plan gemäß, auf die Legionen los;
Doch hier, im Schatten ihrer Adler,
Hier wüthete die Zwietracht schon:
Die deutschen Völker hatten sich empört,
Und rissen heulend ihre Kette los.
Dem Varus eben doch, — der schnell, mit allen Waffen,
Dem pfeilverletzten Eber gleich,
Auf ihren Haufen fiel, erliegen wollten sie:
Als Brunold hülfreich schon, mit Deinem Heer erschien,
Und ehe Herrmann noch den Punkt der Schlacht erreicht,
Die Schlacht der Freiheit völlig schon entschied.
Zerschellt ward nun das ganze Römerheer,
Gleich einem Schiff, gewiegt in Klippen,
Und nur die Scheitern hülflos irren
Noch auf dem Ocean des Siegs umher!

Marbod.

So traf mein Heer der Sueven wirklich
Auf Varus früher ein, als die Cherusker?

Komar.

Sie trafen früher ihn! Arminius selbst,
Er wird gestehn, daß Du die Schlacht gewannst!

Marbod.

Auf jetzt, daß ich den Trefflichen begrüße!

(Alle ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Varus (tritt verwundet auf).

Da sinkt die große Weltherrschaft von Rom
Vor eines Wilden Witz zusammen,
Und kommt, die Wahrheit zu gestehn,
Mir wie ein dummer Streich der Knaben vor!
Rom, wenn, geblähet von Glück, Du mit drei Würfeln doch,
Nicht neunzehn Augen werfen wolltest!
Die Zeit noch kehrt sich, wie ein Handschuh um,
Und über uns seh' ich die Welt regieren,
Jedwede Horde, die der Kitzel treibt. —
Da naht der Derwisch mir, Armin, der Fürst der Uhren,
Der diese Sprüche mich gelehrt. —
Der Rhein, wollt' ich, wär' zwischen mir und ihm!
Ich warf, von Schaam erfüllt, dort in dem Schilf des Moors,
Mich in des eignen Schwerdtes Spitze schon;
Doch meine Ribbe, ihm verbunden,
Beschirmte mich; mein Schwerdt zerbrach,
Und nun bin ich dem Seinen aufgespart. —
Fänd' ich ein Pferd nur, das mich rettete.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Herrmann (mit bloßem Schwerdt, von der einen Seite) Fust, Fürst der Cimbern, und Gueltar, Fürst der Nervier (von der andern, treten hitzig auf). — Varus.

Herrmann.

Steh', Du Tyrannenknecht, Dein Reich ist aus!

Fust.

Steh, Höllenhund!

Gueltar.

Steh', Wolf vom Tiberstrande,
Hier sind die Jäger, die Dich fällen wollen!

(Fust und Gueltar stellen sich auf Herrmanns Seite)

Varus (nimmt ein Schwerdt auf).

Nun will ich thun, als führt' ich zehn Legionen! —
Komm her, Du dort im Fell des zott'gen Löwen,
Und laß mich sehn, ob Du Herakles bist!

(Herrmann und Varus bereiten sich zum Kampf.)

Fust (sich zwischen sie werfend).

Halt dort, Armin! Du hast des Ruhms genug.

Gueltar (eben so).

Halt, sag' auch ich!

Fust.

Quintilius Varus
Ist mir, und wenn ich sinke, dem verfallen!

Herrmann.

Wem! Dir? Euch? — Ha! Sieh da! Mit welchem Recht?

Fust.

Das Recht, bei Mana, wenn Du es verlangst,
Mit Blut schreib' ich's auf Deine schöne Stirn!
Er hat in Schmach und Schande mich gestürzt,
An Deutschland, meinem Vaterlande,
Der Mordknecht, zum Verräther mich gemacht:
Den Schandfleck wasch' ich ab in seinem Blute,
Das hab' ich heut, das mußt Du wissen,
Gestreckt am Boden heulend, mir,
Als mir Dein Brief kam, Göttlicher, gelobt!

Herrmann.

Gestreckt am Boden heulend! Sei verwünscht,
Gefallner Sohn des Teut, mit Deiner Reue!
Soll ich von Schmach Dich rein zu waschen,
Den Ruhm, beim Jupiter, entbehren,
Nach dem ich durch zwölf Jahre treu gestrebt?

Komm her, fall' aus und triff — und verflucht sei,
Wer jenen Römer eh berührt,
Als dieser Streit sich zwischen uns gelöst!

(sie fechten.)

Varus (für sich).

Ward solche Schmach im Weltkreis schon erlebt?
Als wär' ich ein gefleckter Hirsch,
Der, mit zwölf Enden durch die Forsten bricht! —

Herrmann (hält inne).

Gueltar.

Sieg, Fust, halt ein! Das Glück hat Dir entschieden.

Fust.

Wem? Mir? — Nein, sprich!

Gueltar.

Beim Styx! Er kann's nicht läugnen.
Blut röthet ihm den Arm!

Fust.

Was! Traf ich Dich?

Herrmann (indem er sich den Arm verbindet).

Ich wills zufrieden sein. Dein Schwerdt fällt gut.
Da nimm ihn hin. Man kann ihn Dir vertraun.

(er geht, mit einem tödtenden Blick auf Varus, auf die Seite.)

Varus (wüthend).

Zevs, diesen Uebermuth hilfst Du mir strafen!
Du schnöder, pfauenstolzer Schelm,
Der Du gesiegt, heran zu mir,
Es soll der Tod sein, den Du Dir errungen!

Fust.

Der Tod? Nimm Dich in Acht! Auch noch im Tode
Zapf' ich das Blut Dir ab, das rein mich wäscht.

(sie fechten; Varus fällt.)

Varus.

Rom, wenn Du fällst, wie ich: was willst Du mehr?

(er stirbt.)

Das Gefolge.

Triumph! Triumph! Germaniens Todfeind stürzt!
Heil, Fust, Dir! Heil Dir, Fürst der Cimbern!
Der Du das Vaterland von ihm befreit! (Pause.)

Fust.

Herrmann! Mein Bruderherz! Was hab' ich Dir gethan!
(er fällt ihm um den Hals.)

Herrmann.

Nun, es ist Alles gut.

Gueltar (umhalst ihn gleichfalls).

Du bist verwundet —!

Fust.

Das Blut des besten Deutschen fällt in Staub.

Herrmann.

Ja, allerdings.

Fust.

Daß mir die Hand verdorrte!

Gueltar.

Komm her, soll ich das Blut Dir saugen?

Fust.

Mir laß — mir, mir!

Herrmann.

Ich bitt' Euch, meine Freunde —!

Fust.

Herrmann, Du bist mir bös, mein Bruderherz,
Weil ich den Siegskranz schelmisch Dir geraubt?!

Herrmann.

Du bist nicht klug! Vielmehr, es macht mich lachen!
Laß einen Herold gleich nur kommen,
Der Deinen Namen ausposaune:
Und mir schaff einen Arzt, der mich verbindet.
(er lacht und gebt ab.)

Das Gefolge.

Kommt! hebt die Leiche auf und tragt sie fort!
(Alle ab).

Scene: Teutoburg. Platz unter Trümmern.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Thusnelda (mit ihren) Frauen. — (Ihr zur Seite) Eginhardt und Astolf. — (Im Hintergrunde) Wolf, Thuiskomar, Dagobert, Selgar. — Herrmann (tritt auf. Ihm folgen) Fust, Gueltar, Winfried, Egbert und Andere.

Wolf u. s. w.

Heil, Herrmann! Heil Dir, Sieger der Cohorten!
Germaniens Retter, Schirmer und Befreier!

Herrmann.

Willkommen, meine Freunde!

Thusnelda (an seinem Busen).

Mein Geliebter!

Herrmann (empfängt sie).

Mein schönes Thuschen! Heldin, grüß' ich Dich!
Wie groß und prächtig hast Du Wort gehalten?

Thusnelda.

Das ist geschehn. Laß sein.

Herrmann.

Doch scheinst Du blaß?
(er betrachtet sie mit Innigkeit. — Pause.)
Wie steht's, Ihr deutschen Herrn! Was bringt Ihr mir?

Wolf.

Uns selbst, mit Allem jetzt, was wir besitzen!
Hally, die Jungfrau, die geschändete,
Die Du, des Vaterlandes Sinnbild,
Zerstückt in alle Stämme hast geschickt,
Hat unsrer Völker Langmuth aufgezehrt.

In Waffen siehst Du ganz Germanien lodern,
Den Gräul zu strafen, der sich ihr verübt:
Wir aber kamen her, Dich zu befragen,
Wie Du das Heer, das wir ins Feld gestellt,
Im Krieg nun gegen Rom gebrauchen willst?

Herrmann.

Harrt einen Augenblick, bis Marbod kömmt,
Der wird bestimmteren Befehl Euch geben! —

Astolf.

Hier leg' ich Crassus Schwerdt zu Füßen Dir!

Herrmann (nimmt es auf).

Dank, Freund, für jetzt! Die Zeit auch kömmt, das weißt Du,
Wo ich Dich zu belohnen wissen werde!
(er giebt es weg.)

Eginhardt.

Doch hier, o Herr, schau her! Das sind die Folgen
Des Kampfs, den Astolf mit den Römern kämpfte:
Ganz Teutoburg siehst Du in Schutt und Asche!

Herrmann.

Mag sein! Wir bauen uns ein schön'res auf.

Ein Cheruskér (tritt auf).

Marbod, der Fürst der Sueven, naht sich Dir!
Du hast geboten, Herr, es Dir zu melden.

Herrmann.

Auf, Freunde! Laßt uns ihm entgegen eilen!

Letzter Auftritt.

Marbod mit Gefolge (tritt auf. Hinter ihm, von einer Wache geführt) Aristan, Fürst der Ubier (in Fesseln). — Die Vorigen.

Herrmann (beugt eine Knie vor ihm).

Heil, Marbod, meinem edelmüth'gen Freund!
Und wenn Germanien meine Stimme hört:
Heil seinem großen Oberherrn und König!

Marbod.

Steh' auf, Arminius, wenn ich reden soll!

Herrmann.

Nicht eh'r, o Herr, als bis Du mir gelobt,
Nun den Tribut, der uns entzweite,
Von meinem Kämmrer huldreich anzunehmen!

Marbod.

Steh auf, ich wiederhol's! Wenn ich Dein König,
So ist mein erst Gebot an Dich: steh' auf!

(Herrmann steht auf.)

Marbod (beugt ein Knie vor ihm).

Heil, ruf' ich, Herrmann, Dir, dem Retter von Germanien!
Und wenn es meine Stimme hört:
Heil seinem würd'gen Oberherrn und König!
Das Vaterland muß einen Herrscher haben,
Und weil die Krone sonst, zur Zeit der grauen Väter,
Bei Deinem Stamme rühmlich war:
Auf Deine Scheitel falle sie zurück!

Die suevischen Feldherrn.

Heil, Herrmann! Heil Dir, König von Germanien!
So ruft der Suev', auf König Marbods Wort!

Fust (vortretend).

Heil, ruf' auch ich, beim Jupiter!

Gueltar.

Und ich!

Wolf und Thuiskomar.

Heil, König Herrmann, alle Deutschen Dir!

(Marbod steht auf.)

Herrmann (umarmt ihn).

Laß diese Sach', beim nächsten Mondlicht, uns,
Wenn die Druiden Wodan opfern,
In der gesammten Fürsten Rath, entscheiden!

Marbod.

Es sei! Man soll im Rath die Stimmen sammeln.
Doch bis dahin, das weigre nicht,
Gebeutst Du als Regent und führst das Heer!

Dagobert und Selgar.

So sei's! — Beim Opfer soll die Wahl entscheiden.

Marbod (indem er einige Schritte zurückweicht).

Hier übergeb' ich, Oberster der Deutschen,
(er winkt der Wache.)
Den ich in Waffen aufgefangen,
Aristan, Fürsten Dir der Ubier!

Herrmann (wendet sich ab).

Weh mir! Womit muß ich mein Amt beginnen?

Marbod.

Du wirst nach Deiner Weisheit hier verfahren.

Herrmann (zu Aristan).

— Du hattest, Du Unseeliger, vielleicht
Den Ruf, den ich den deutschen Völkern,
Am Tag der Schlacht erlassen, nicht gelesen?

Aristan (keck).

Ich las, mich dünkt, ein Blatt von Deiner Hand,
Das für Germanien in den Kampf mich rief!
Jedoch was galt Germanien mir?
Der Fürst bin ich der Ubier,

Beherrscher eines freien Staats,
In Fug und Recht, mich jedem, wer es sei,
Und also auch dem Varus zu verbinden!

Herrmann.

Ich weiß, Aristan. Diese Denkart kenn' ich.
Du bist im Stand' und treibst mich in die Enge,
Fragst, wo und wann Germanien gewesen?
Ob in dem Mond? Und zu der Riesen Zeiten?
Und was der Witz sonst an die Hand Dir giebt;
Doch jetzo, ich versichre Dich, jetzt wirst Du
Mich schnell begreifen, wie ich es gemeint:
Führt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!

Aristan (erblaßt).

Wie, Du Tyrann! Du scheutest Dich so wenig —?

Marbod (halblaut, zu Wolf).

Die Lektion ist gut.

Wolf.

Das sag' ich auch.

Fust.

Was gilts, er weiß jetzt, wo Germanien liegt?

Aristan.

Hört mich, Ihr Brüder —!

Herrmann.

Führt ihn hinweg!
Was kann er sagen, das ich nicht schon weiß?

(Aristan wird abgeführt.)

Ihr aber kommt, ihr wackern Söhne Teuts,
Und laßt, im Hain der stillen Eichen,
Wodan für das Geschenk des Siegs uns danken! —
Uns bleibt der Rhein noch schleunig zu ereilen,
Damit vorerst der Römer keiner
Von der Germania heil'gem Grund entschlüpfe:

Und dann — nach Rom selbst muthig aufzubrechen!
Wir oder unsre Enkel, meine Brüder!
Denn eh' doch, seh' ich ein, erschwingt der Kreis der Welt
Vor dieser Mordbrut keine Ruhe,
Als bis das Raubnest ganz zerstört,
Und nichts, als eine schwarze Fahne,
Von seinem öden Trümmerhaufen weht!

Fragment aus dem Trauerspiel:

Robert Guiskard,

Herzog der Normänner.

Personen:

Robert Guiskard, Herzog der Normänner.
Robert, sein Sohn } Normännerprinzen.
Abälard, sein Neffe }
Cäcilia, Herzogin der Normänner, Guiskards Gemahlin.
Helena, verwittwete Kaiserin von Griechenland, Guiskards Tochter und Verlobte Abälards.
Ein Greis }
Ein Ausschuß von Kriegern } der Normänner.
Das Volk }

Scene: Cypressen vor einem Hügel, auf welchem das Zelt Guiskards steht, im Lager der Normänner vor Konstantinopel. Es brennen auf dem Vorplatz einige Feuer, welche von Zeit zu Zeit mit Weihrauch und andern starkduftenden Kräutern genährt werden. Im Hintergrunde die Flotte.

Erster Auftritt.

Ein Ausschuß von Normännern (tritt auf, festlich im Kriegsschmuck. Ihn begleitet) Volk, jeden Alters und Geschlechts.

Das Volk (in unruhiger Bewegung).

Mit heißem Seegenswunsch, ihr würd'gen Väter,
Begleiten wir zum Zelte Guiskards euch!

Euch führt ein Cherub an, von Gottes Rechten,
Wenn ihr den Felsen zu erschüttern geht,
Den angstempört die ganze Heereswog'
Umsonst umschäumt! Schickt einen Donnerkeil
Auf ihn hernieder, daß ein Pfad sich uns
Eröffne, der aus diesen Schrecknissen
Des gräulerfüllten Lagerplatzes führt!
Wenn er der Pest nicht schleunig uns entreißt,
Die uns die Hölle grausend zugeschickt,
So steigt der Leiche seines ganzen Volkes
Dies Land ein Grabeshügel aus der See!
Mit weit ausgreifenden Entsetzensschritten
Geht sie durch die erschrocknen Schaaren hin,
Und haucht von den geschwollnen Lippen ihnen
Des Busens Giftqualm in das Angesicht!
Zu Asche gleich, wohin ihr Fuß sich wendet,
Zerfallen Roß und Reiter hinter ihr,
Vom Freund den Freund hinweg, die Braut vom Bräut'gam,
Vom eignen Kind' hinweg die Mutter schreckend!
Auf eines Hügels Rücken hingeworfen,
Aus ferner Oede jammern hört man sie,
Wo schauerliches Raubgeflügel flattert,
Und den Gewölken gleich, den Tag verfinsternd,
Auf die Hülflosen kämpfend niederrauscht!
Auch ihn ereilt, den furchtlos Trotzenden,
Zuletzt das Scheusal noch, und er erobert,
Wenn er nicht weicht, an jener Kaiserstadt
Sich nichts, als einen prächt'gen Leichenstein!
Und statt des Seegens unsrer Kinder setzt
Einst ihres Fluches Mißgestalt sich drauf,
Und heul'nd aus ehrner Brust Verwünschungen
Auf den Verderber ihrer Väter hin,
Wühlt sie das silberne Gebein ihm frech
Mit hörnern Klauen aus der Erd' hervor!

Zweiter Auftritt.

Ein Greis (tritt auf). Die Vorigen.

Ein Krieger.

Komm her, Armin, ich bitte dich.

Ein Andrer.

Das heult,
Gepeitscht vom Sturm der Angst und schäumt und gischt,
Dem offnen Weltmeer gleich.

Ein Dritter.

Schaff' Ordnung hier!
Sie wogen noch das Zelt des Guiskard um.

Der Greis (zum Volk).

Fort hier mit dem, was unnütz ist! Was solls
Mit Weibern mir und Kindern hier? Den Ausschuß,
Die zwölf bewehrten Männer brauchts, sonst nichts.

Ein Normann (aus dem Volk).

Laß uns —

Ein Weib.

Laß jammernd uns —

Der Greis.

Hinweg! sag' ich.
Wollt ihr etwa, ihr scheint mir gut gestimmt,
Das Haupt ihm der Rebellion erheben?
Soll ich mit Guiskard reden hier, wollt ihrs?

Der Normann.

Du sollst, du würd'ger Greis, die Stimme führen,
Du Einziger und keiner sonst. Doch wenn er
Nicht hört, der Unerbittliche, so setze,
Den Jammer dieses ganzen Volks, setz' ihn,
Gleich einem erznen Sprachrohr an, und donn're
Was seine Pflicht sey, in die Ohren ihm —!
Wir litten, was ein Volk erdulden kann.

Der erste Krieger.

Schaut! Horcht!

Der Zweite.

Das Guiskardszelt eröffnet sich —

Der Dritte.

Sieh da — die Kaiserin von Griechenland!

Der Erste.

Nun, diesen Zufall, Freunde, nenn' ich günstig! —
Jetzt bringt sich das Gesuch gleich an.

Der Greis.

Still denn!
Daß keiner einen Laut mir wagt! Ihr hörts,
Dem Flehn will ich, ich sag' es noch einmal,
Nicht der Empörung meine Stimme leihn.

Dritter Auftritt.

Helena (tritt auf). Die Vorigen.

Helena.

Ihr Kinder, Volk des besten Vaters, das
Von allen Hügeln rauschend niederströmt,
Was treibt mit soviel Zungen euch, da kaum
Im Osten sich der junge Tag verkündet,
Zu den Cypressen dieses Zeltes her?
Habt ihr das ernste Kriegsgesetz vergessen,
Das Stille in der Nacht gebeut, und ist
Die Kriegessitt' euch fremd, daß euch ein Weib
Muß lehren, wie man dem Bezirk sich naht,
Wo sich der kühne Schlachtgedank' ersinnt?
Ist das, ihr ew'gen Mächte dort, die Liebe,
Die eurer Lippe stets entströmt, wenn ihr
Den Vater mir, den alten, trefflichen,
Mit Waffenklirr'n und lautem Namensruf,
Emporschreckt aus des Schlummers Arm, der eben

Auf eine Morgenstund' ihn eingewiegt?
Ihn, der, ihr wißts, drei schweißerfüllte Nächte
Auf offnem Seuchenfelde zugebracht,
Verderben, wüthendem, entgegenkämpfend,
Das ringsum ein von allen Seiten bricht! —
Traun! Dringendes, was es auch immer sei,
Führt euch hierher, und hören muß ich es;
Denn Männer eurer Art, sie geben doch
Stets was zu denken, wenn sie etwas thun.

Der Greis.

Erhabne Guiskardstochter, du vergiebst uns!
Wenn dieser Ausschuß hier, vom Volk begleitet,
Ein wenig überlaut dem Zelt genaht,
So straft es mein Gefühl: doch dies erwäge,
Wir glaubten Guiskard nicht im Schlummer mehr,
Die Sonne steht, blick auf, dir hoch im Scheitel,
Und seit der Normann denkt, erstand sein Haupt
Um Stunden, weißt du, früher stets, als sie.
Noth führt uns, länger nicht erträgliche,
Auf diesen Vorplatz her, und seine Kniee,
Um Rettung jammernd, werden wir umfassen;
Doch wenn der Schlaf ihn jetzt noch, wie du sagst,
In Armen hält, ihn, den endlose Mühe
Entkräftet auf das Lager niederwarf:
So harren wir in Ehrfurcht lautlos hier,
Bis er das Licht begrüßet, mit Gebet
Die Zeit für seine Heiterkeit erfüllend.

Helena.

Wollt ihr nicht lieber wiederkehren, Freunde?
Ein Volk, in soviel Häuptern rings versammelt,
Bleibt einem Meere gleich, wenn es auch ruht,
Und immer rauschet seiner Wellen Schlag.
Stellt euch, so wie ihr seid, in Festlichkeit
Bei den Panieren eures Lagers auf:

So wie des Vaters erste Wimper zuckt,
Den eignen Sohn send' ich, und meld' es euch.

Der Greis.

Laß, laß uns, Theuerste! Wenn dich kein Andrer
Verhaltner Grund bestimmt uns fortzuschicken:
Für deines Vaters Ruhe sorge nicht.
Sieh, deines holden Angesichtes Strahl
Hat uns beschwichtiget: die See fortan,
Wenn rings der Winde muntre Schaar entflohn;
Die Wimpel hängen von den Masten nieder,
Und an dem Schleppthau wird das Schiff geführt:
Sie ist dem Ohr vernehmlicher, als wir.
Vergönn' uns, hier auf diesem Platz zu harren,
Bis Guiskard aus dem Schlafe auferwacht.

Helena.

Gut denn. Es sei, ihr Freund'. Und irr' ich nicht,
Hör' ich im Zelt auch seine Tritte schon. (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Helena).

Der Greis.

Seltsam!

Der erste Krieger.

Jetzt hört sie seinen Tritt im Zelte,
Und eben lag er noch im festen Schlaf.

Der Zweite.

Es schien, sie wünschte unsrer los zu sein.

Der Dritte.

Beim Himmel, ja; das sag' ich auch. Sie ging
Um diesen Wunsch herum, mit Worten wedelnd:
Mir fiel das Sprichwort ein vom heißen Brei.

Der Greis.

— Und sonst schien es, sie wünschte, daß wir nahten.

Fünfter Auftritt.

Ein Normann (tritt auf). Die Vorigen.

Der Normann (dem Greise winkend).

Armin!

Der Greis.

Gott grüß' dich, Franz! Was giebts?

Der Normann (dem ersten Krieger eben so).

Maria!

Der erste Krieger.

Bringst du was Neues?

Der Normann.

— Einen Gruß von Hause.
Ein Wandrer aus Calabrien kam an.

Der Greis.

So! aus Neapel?

Der erste Krieger.

— Was siehst du so verstört dich um?

Der Normann (die beiden Männer bei der Hand fassend).

Verstört? Ihr seid wohl toll? Ich bin vergnügt.

Der Greis.

Mann! Deine Lipp' ist bleich. Was fehlt dir? Rede!

Der Normann (nachdem er sich wieder umgesehen).

Hört. Aber was ihr hört, auch nicht mit Mienen
Antwortet ihr, viel weniger mit Worten.

Der Greis.

Mensch, du bist fürchterlich. Was ist geschehn?

Der Normann (laut zu dem Volk, das ihn beobachtet).

Nun, wie auch stehst? Der Herzog kommt, ihr Freunde?

Einer (aus dem Haufen).

Ja, wir erhoffens.

Ein Andrer.

Die Kaiserin will ihn rufen.

Der Normann (geheimnißvoll, indem er die beiden Männer vorführt).

Da ich die Wache heut um Mitternacht,
Am Eingang hier des Guiskardszeltes halte,
Fängts plötzlich jammervoll zu stöhnen drin,
Zu ächzen an, als haucht ein kranker Löwe
Die Seele von sich. Drauf sogleich beginnt
Ein ängstlich heftig Treiben, selber wecket
Die Herzogin sich einen Knecht, der schnell
Die Kerzenstöcke zündet, dann hinaus
Stürzt aus dem Zelt. Nun auf sein Rufen schießt
Die ganze Sippschaft wildverstört herbei:
Die Kaiserin, im Nachtgewand, die beiden
Reichsprinzen an der Hand; des Herzogs Neffe,
In einen Mantel flüchtig eingehüllt;
Der Sohn, im bloßen Hemde fast', zuletzt —
Der Knecht, mit einem eingemummten Dinge, das,
Auf meine Frag', sich einen Ritter nennt.
Nun zieht mir Weiberröcke an, so gleich'
Ich einer Jungfrau eben so, und mehr;
Denn Alles, Mantel, Stiefeln, Pickelhaube,
Hing an dem Kerl, wie an dem Nagelstift.
Drauf faß' ich, schon von Ahndungen beklemmt,
Beim Aermel ihn, dreh' ihm das Angesicht
Ins Mondenlicht, und nun erkenn' ich — wen?
Des Herzogs Leibarzt, den Jeronimus.

Der Greis.

Den Leibarzt, was!

Der erste Krieger.

Ihr Ewigen!

Der Greis.

Und nun
Meinst du, er sei unpäßlich, krank vielleicht —?

Der erste Krieger.

Krank? Angesteckt —!

Der Greis (indem er ihm den Mund zuhält).

Daß du verstummen müßtest!

Der Normann (nach einer Pause voll Schrecken).

Ich sagt' es nicht. Ich gebs euch zu erwägen.

Robert und Abälard (lassen sich, mit einander sprechend, im Eingang des Zeltes sehn).

Der erste Krieger.

Das Zelt geht auf! Die beiden Prinzen kommen!

Sechster Auftritt.

Robert und Abälard (treten auf). Die Vorigen.

Robert (bis an den Rand des Hügels vorschreitend).

Wer an der Spitze stehet dieser Schaar,
Als Wortesführer, trete vor.

Der Greis.

— Ich bins.

Robert.

Du bists! — Dein Geist ist jünger, als dein Haupt,
Und deine ganze Weisheit steckt im Haar!
Dein Alter steht, du Hundertjähr'ger, vor dir,
Du würdest sonst nicht ohne Züchtigung,
Hinweg von deines Prinzen Antlitz gehn.
Denn eine Jünglingsthat hast du gethan,
Und scheinst, fürwahr! der wackre Hausfreund nicht,
Der einst die Wiege Guiskards hütete,
Wenn Du als Führer dieser Schaar dich beutst,
Die mit gezückten Waffen hellen Aufruhrs,
Wie mir die Schwester sagt, durchs Lager schweift,
Und mit lautdonnernden Verwünschungen,
Die aus dem Schlaf der Gruft ihn schrecken könnten,

Aus seinem Zelt hervor den Feldherrn fodert.
Ists wahr? Was denk' ich? Was beschließ' ich? — Sprich?

Der Greis.

Wahr ists, daß wir den Feldherrn forderten;
Doch daß wirs donnernd, mit Verwünschungen,
Gethan, hat dir die Schwester nicht gesagt,
Die gegen uns, so lang ich denken kann,
Wohlwollend war und wahrhaft gegen dich!
In meinem Alter wüßtest du es nicht,
Wie man den Feldherrn ehrt, wohl aber ich
Gewiß in deinem, was ein Krieger sei.
Geh hin zu deinem Vater, und horch' auf,
Wenn du willst wissen, wie man mit mir spricht;
Und ich, vergäß' ich redend ja, was ich
Dir schuldig, will danach schaamroth bei meinen
Urenkeln mich erkundigen: denn die
In Windeln haben sies von mir gelernt.
Mit Demuth haben wir, wies längst, o Herr!
Im Heer des Normanns Brauch und Sitte war,
Gefleht, daß Guiskard uns erscheinen möge;
Und nicht das Erstemal wärs, wenn er uns
In Huld es zugestände, aber, traun!
Wenn ers uns, so wie du, verweigerte.

Robert.

Ich höre dich, du grauer Thor, bestät'gen,
Was deine Rede widerlegen soll.
Denn eines Buben Keckheit würde nicht
Verwegner, als dein unbändiges
Gemüth sich zeigen. Lernen mußt dus doch
Noch, was Gehorchen sei, und daß ich es
Dich lehren kann, daß höre gleich. Du hättest
Auf meine Rüge, ohne Widerrede,
Die Schaar sogleich vom Platze führen sollen;
Das war die Antwort einzig, die dir ziemte;

Und wenn ich jetzt befehle, daß du gehst,
So thust dus, hoff' ich, nach der eignen Lehre,
Thusts augenblicklich, lautlos, thust es gleich!

Abälard.

Mit Zürnen seh' ich dich und mit Befehlen,
Freigebiger, als es dein Vater lehrt;
Und unbefremdet bin ich, nimmt die Schaar
Kalt deine heißen Schmähungsworte auf;
Denn dem Geräusch des Tags vergleich ich sie,
Das keiner hört, weils stets sich hören läßt.
Noch, find ich, ist nichts Tadelnswürdiges
Sogar geschehn, bis auf den Augenblick!
Daß kühn die Rede dieses Greises war,
Und daß sie stolz war, steht nicht übel ihm;
Denn zwei Geschlechter haben ihn geehrt,
Und eine Spanne von der Gruft soll nicht
Des dritten Einer ihn beleidigen.
Wär' mein das kecke Volk, das dir mißfällt,
Ich möcht' es anders wahrlich nicht, als keck;
Denn seine Freiheit ist des Normanns Weib,
Und heilig wäre mir das Ehepaar,
Das mir den Ruhm im Bette zeugt der Schlacht.
Das weiß der Guiskard wohl, und mag es gern
Wenn ihm der Krieger in den Mähnen spielt,
Allein der platte Nacken seines Sohnes
Der schüttelt gleich sich, wenn ihm Eins nur naht.
Meinst du, es könne dir die Normannskrone
Nicht fehlen, daß du dich so trotzig zeigst?
Durch Liebe, hör' es, mußt du sie erwerben,
Das Recht giebt sie dir nicht, die Liebe kanns!
Allein von Guiskard ruht kein Funk' auf dir,
Und diesen Namen *) mindstens erbst du nicht;

*) Guiskard heißt Schlaukopf; ein Zuname, den die Normänner dem Herzog geben.

Denn in der Stunde, da es eben gilt,
Schlägst du sie schnöd' ins Angesicht, die jetzt
Dich auf des Ruhmes Gipfel heben könnten.
Doch ganz verlassen ist, wie du wohl wähnst,
Das Normannsheer, ganz ohne Freund, noch nicht,
Und bist dus nicht, wohlan, ich bin es gern.
Zu hören, was der Flehende begehrt,
Ist leicht, Erhörung nicht, das Hören ists:
Und wenn dein Feldherrnwort die Schaar vertreibt,
Meins will, daß sie noch bleib' —! Ihr hörts, ihr Männer!
Ich will vor Guiskard es verantworten.

Robert (mit Bedeutung, halb laut).

Dich jetzt erkenn' ich (und ich danke dir)
Als meinen bösen Geist! — Doch ganz gewonnen,
Ist, wie geschickt dus führst, noch nicht dein Spiel.
— Willst du ein Beispiel sehn, wie sicher meins,
Die Karten mögen liegen, wie sie wollen?

Abälard.

Was willst du?

Robert.

Nun merk' nur auf. Du sollsts gleich fassen.
(er wendet sich zum Volk)
Ihr Guiskardssöhne, die mein Wort vertreibt,
Und seines schmeichlerisch hier fesseln soll,
Euch selber ruf' ich mir zu Richtern auf!
Entscheiden sollt' ihr zwischen mir und ihm,
Und übertreten ein Gebot von zwei'n.
Und keinen Laut mehr setz ich feig' hinzu:
Des Herrschers Sohn, durch Gottes Gunst, bin ich,
Ein Prinz der, von dem Zufall groß gezogen:
Das Unerhörte will ich bloß erprüfen,
Erprüfen, ob sein Wort gewichtiger
In eurer Seelen Wage fällt, als meins!

Abälard.

Des Herrschers Sohn? — Der bin ich so wie Du!
Mein Vater saß vor deinem auf dem Thron!
Er thats mit seinem Ruhm, thats mit mehr Recht:
Und näher noch verwandt ist mir das Volk,
Mir, Otto's Sohn, gekrönt vom Erbgesetz,
Als dir — dem Sohne meines Vormunds bloß,
Bestimmt von dem, mein Reich nur zu verwalten! —*)
Und nun, wie dus begehrt, so ists mir recht.
Entscheidet, Männer, zwischen mir und ihm.
Auf mein Geheiß zu bleiben, steht euch frei,
Und wollt ihr, sprecht, als wär' ich Otto selbst.

Der Greis.

Du zeigst, o Herr, dich deines Vaters werth,
Und jauchzen wahrlich, in der Todesstunde,
Würd' einst dein Oheim, unser hoher Fürst,
Wär' ihm ein Sohn geworden, so wie du.
Dein Anblick, sieh, vergnügt mich wunderbar;
Denn in Gestalt und Red' und Art dir gleich,
Wie du, ein Freund des Volk, jetzt vor uns stehst,
Stand Guiskard einst, als Otto hingegangen,
Des Volkes Abgott, herrlich vor uns da!
Nun jeder Seegen schütte, der in Wolken

---

*) Wilhelm von der Normandie, Stifter des Normännerstaats in Italien, hatte drei Brüder, die einander, in Ermangelung der Kinder, rechtmäßig in der Regierung folgten. Abälard, der Sohn des dritten, ein Kind, als derselbe starb, hätte nun zum Regenten ausgerufen werden sollen; doch Guiskard, der vierte Bruder, von dem dritten zum Vormund eingesetzt — sei es, weil die Folgereihe der Brüder für ihn sprach; sei es, weil das Volk ihn sehr liebte, ward gekrönt, und die Mittel, die angewendet wurden, dies zu bewerkstelligen, vergessen. — Kurz, Guiskard war seit dreißig Jahren Herzog und Robert als Thronerbe anerkannt. — Diese Umstände liegen hier wenigstens zum Grunde.

Die Tugenden umschwebt, sich auf dich nieder,
Und ziehe deines Glückes Pflanze groß!
Die Gunst des Oheims, laß sie, deine Sonne,
Nur immer, wie bis heute, dich bestrahlen:
Das, was der Grund vermag, auf dem sie steht,
Das zweifle nicht, o Herr, das wird geschehn! —
Doch eines Düngers, mißlichen Geschlechts,
Bedarf es nicht, vergieb, um sie zu treiben;
Der Acker, wenn es sein kann, bleibe rein.
In manchem andern Wettstreit siegest du,
In diesem Einen, Herr, stehst du ihm nach;
Und weil dein Feldherrnwort erlaubend bloß,
Gebietend seins, so giebst du uns wohl zu,
Daß wir dem dringenderen hier gehorchen.

(zu Robert, kalt)

Wenn du befiehlst zu gehn, wir trotzen nicht,
Du bist der Guiskardssohn, das ist genug!
Sag', ob wir wiederkommen dürfen, sag'
Uns wann, so führ' ich diese Schaar zurück.

Robert (seine Verlegenheit verbergend).

Kehrt morgen wieder. — Oder heut, ihr Freunde.
Vielleicht zu Mittag, wenns die Zeit erlaubt. — —
— Ganz recht. So gehts. Ein ernst Geschäft hält eben
Den Guiskard nur auf eine Stunde fest;
Will er euch sprechen, wenn es abgethan,
Wohlan, so komm' ich selbst, und ruf' euch her.

Abälard.

Thust du doch mit dem Heer, als wärs ein Weib,
Ein schwangeres, das niemand schrecken darf!
Warum hehlst du die Wahrheit? Fürchtest du
Die Niederkunft? —

(zum Volke gewandt)

Der Guiskard fühlt sich krank.

Der

Der Greis (erschrocken).

Beim großen Gott des Himmels und der Erde,
Hat er die Pest?

Abälard.

Das nicht. Das fürcht' ich nicht —
Obschon der Arzt Besorgniß äußert: ja.

Robert.

Daß dir ein Wetterstrahl aus heitrer Luft
Die Zunge lähmte, du Verräther, du!

(ab ins Zelt)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Robert).

Eine Stimme (aus dem Volk).

Ihr Himmelsschaaren, ihr geflügelten,
So steht uns bei!

Eine andere.

Verloren ist das Volk!

Eine dritte.

Verloren ohne Guiskard rettungslos!

Eine vierte.

Verloren rettungslos!

Eine fünfte.

Errettungslos,
In diesem meerumgebnen Griechenland!

Der Greis (zu Abälard, mit erhobnen Händen).

Nein, sprich! Ists wahr? — — Du Bote des Verderbens!
Hat ihn die Seuche wirklich angesteckt? —

Abälard (von dem Hügel herabsteigend).

Ich sagt' es euch, gewiß ist es noch nicht.
Denn weils kein andres Zeichen giebt,
Als nur den schnellen Tod, so leugnet ers,
Ihr kennnt ihn, wirds im Tode leugnen noch.

Jedoch dem Arzt, der Mutter ists, der Tochter,
Dem Sohne selbst, ihr sehts, unzweifelhaft. —

Der Greis.

Fühlt er sich kraftlos, Herr? Das ist ein Zeichen.

Der erste Krieger.

Fühlt er sein Innerstes erhitzt?

Der Zweite.

Und Durst?

Der Greis.

Fühlt er sich kraftlos? Das erled'ge erst.

Abälard.

— Noch eben, da er auf dem Teppich lag,
Trat ich zu ihm und sprach: Wie gehts dir Guiskard?
Drauf er: „Ei nun," erwiedert' er, „erträglich! —
Obschon ich die Giganten rufen möchte,
Um diese kleine Hand hier zu bewegen."
Er sprach: „dem Aetna wedelst du, laß sein!"
Als ihm von fern, mit einer Reiherfeder,
Die Herzogin den Busen fächelte;
Und als die Kaiserin, mit feuchtem Blick,
Ihm einen Becher brachte, und ihn fragte,
Ob er auch trinken woll'? antwortet' er:
„Die Dardanellen, liebes Kind!" und trank.

Der Greis.

Es ist entsetzlich!

Abälard.

Doch das hindert nicht,
Daß er nicht stets nach jener Kaiserzinne,
Die dort erglänzt, wie ein gekrümmter Tieger,
Aus seinem offnen Zelt hinüberschaut.
Man sieht ihn still, die Karte in der Hand,
Entschlüss' im Busen wälzen, ungeheure,
Als ob er heut das Leben erst beträte.
Nessus und Lorias, den Griechenfürsten,

— Gesonnen längst, ihr wißt, auf Einen Punkt,
Die Schlüssel heimlich ihm zu überliefern
— Auf Einen Punkt, sag' ich, von ihm bis heut
Mit würdiger Hartnäckigkeit verweigert —
Heut' einen Boten sandt' er ihnen zu,
Mit einer Schrift, die diesen Punkt *) bewilligt.
Kurz, wenn die Nacht ihn lebend trifft, ihr Männer,
Das Rasende, ihr sollt es sehn, vollstreckt sich,
Und einen Hauptsturm ordnet er noch an;
Den Sohn schon fragt' er, den die Aussicht reizt,
Was er von solcher Unternehmung halte?

Der Greis.

O möcht' er doch!

Der erste Krieger.

O könnten wir ihm folgen!

Der zweite Krieger.

O führt' er lang' uns noch, der theure Held,
In Kampf und Sieg und Tod!

Abälard.

Das sag' ich auch!
Doch eh' wird Guiskards Stiefel rücken vor
Byzanz, eh' wird an ihre eh'rnen Thore
Sein Handschuh klopfen, eh' die stolze Zinne
Vor seinem blassen Hemde sich verneigen,
Als dieser Sohn, wenn Guiskard fehlt, die Krone
Alexius, dem Rebellen dort, entreißen!

---

*) Dieser Punkt war (wie sich in der Folge ausgewiesen haben würde) die Forderung der Verräther in Konstantinopel, daß nicht die, von dem Alexius Komnenus vertriebene Kaiserin von Griechenland, im Namen ihrer Kinder, sondern Guiskard selbst, die Krone ergreifen solle.

Achter Auftritt.

Robert (aus dem Zelt zurück). Die Vorigen.

Robert.

Normänner, hörts. Es hat der Guiskard sein
Geschäft beendigt, gleich erscheint er jetzt!

Abälard (erschrocken).

Erscheint? Unmöglich ists!

Robert.

Dir Heuchlerherz,
Deck' ich den Schleier von der Mißgestalt!

(wieder ins Zelt ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Robert).

Der Greis.

O Abälard! O was hast du gethan?

Abälard (mit einer fliegenden Blässe).

Die Wahrheit sagt' ich euch, und dieses Haupt
Verpfänd' ich kühn der Rache täuscht' ich euch!
Als ich das Zelt verließ, lag hingestreckt
Der Guiskard, und nicht eines Gliedes schien
Er mächtig. Doch sein Geist bezwingt sich selbst
Und das Geschick, nichts Neues sag' ich euch!

Ein Knabe (halb auf den Hügel gestiegen).

Seht her, seht her! Sie öffnen schon das Zelt!

Der Greis.

O du geliebter Knabe, siehst du ihn?
Sprich, siehst du ihn?

Der Knabe.

Wohl, Vater, seh' ich ihn!
Frei in des Zeltes Mitte seh' ich ihn!
Der hohen Brust legt er den Panzer um!
Dem breiten Schulternpaar das Gnadenkettlein!

Dem weit-gewölbten Haupt drückt er, mit Kraft,
Den mächtig-wankend-hohen Helmbusch auf!
Jetzt seht, o seht doch her! — Da ist er selbst!

Zehnter Auftritt.

Guiskard (tritt auf), die Herzogin, Helena, Robert, Gefolge (hinter ihm). Die Vorigen.

Das Volk (jubelnd).

Triumph! Er ists! Der Guiskard ists! Leb' hoch!

(einige Mützen fliegen in die Höhe)

Der Greis (noch während des Jubelgeschreis).

O Guiskard! Wir begrüßen dich, o Fürst!
Als stiegst du uns von Himmelshöhen nieder!
Denn in den Sternen glaubten wir dich schon — —!

Guiskard (mit erhobener Hand).

Wo ist der Prinz, mein Neffe?

(allgemeines Stillschweigen)

Tritt hinter mich.

(Der Prinz, der sich unter das Volk gemischt hatte, steigt auf den Hügel, und stellt sich hinter Guiskard, während dieser ihn unverwandt mit den Augen verfolgt)

Hier bleibst du stehn, und lautlos. — Du verstehst mich?
— Ich sprech' nachher ein eignes Wort mit dir.

(er wendet sich zum Greise)

Du führst, Armin, das Wort für diese Schaar?

Der Greis.

Ich führs, mein Feldherr!

Guiskard (zum Ausschuß).

Seht, als ich das hörte,
Hats lebhaft mich im Zelt bestürzt, ihr Leute!
Denn nicht die schlechtsten Männer seh' ich vor mir,
Und nichts Bedeutungsloses bringt ihr mir,
Und nicht von einem Dritten mag ichs hören,
Was euch so dringend mir vors Antlitz führt. —

Thus schnell, du alter Knabe, thu mirs kund!
Ists eine neue Noth? Ist es ein Wunsch?
Und womit helf' ich? Oder tröst' ich? Sprich!

Der Greis.

Ein Wunsch, mein hoher Herzog, führt uns her. —
Jedoch nicht ihm gehört, wie du wohl wähnst,
Der Ungestüm, mit dem wir dein begehrt,
Und sehr beschämen würd' uns deine Milde;
Wenn du das glauben könntest von der Schaar.
Der Jubel, als du aus dem Zelte tratst,
Von ganz was Anderm, glaub es, rührt er her:
Nicht von der Lust bloß, selbst dich zu erblicken;
Ach, von dem Wahn, du Angebeteter!
Wir würden nie dein Antlitz wiedersehn;
Von nichts Geringerm, als dem rasenden
Gerücht, daß ichs nur ganz dir anvertraue,
Du, Guiskard, seist vom Pesthauch angeweht —!

Guiskard (lachend).

Vom Pesthauch angeweht! Ihr seid wohl toll, ihr
Ob ich wie einer aussehʼ, der die Pest hat?
Der ich in Lebensfüll' hier vor euch stehe?
Der seiner Glieder jegliches beherrscht?
Dess' reine Stimme aus der freien Brust,
Gleich dem Geläut der Glocken, euch umhallt?
Das läßt der Angesteckte bleiben, das!
Ihr wollt mich, traun! mich Blühenden, doch nicht:
Hinschleppen zu den Faulenden aufs Feld?
Ei, was zum Henker, nein! Ich wehre mich —
Im Lager hier kriegt ihr mich nicht ins Grab:
In Stambul halt' ich still, und eher nicht!

Der Greis.

O du geliebter Fürst! Dein heitres Wort
Giebt uns ein aufgegebnes Leben wieder!
Wenn keine Gruft doch wäre, die dich deckte!

Wärst du unsterblich doch, o Herr! unsterblich,
Unsterblich, wie es deine Thaten sind!

Guiskard.

— Zwar trifft sichs seltsam just, an diesem Tage,
Daß ich so lebhaft mich nicht fühl', als sonst:
Doch nicht unpäßlich möcht' ich nennen das,
Vielwen'ger pestkrank! Denn was weiter ists
Als nur ein Mißbehagen, nach der Qual
Der letzten Tage, um mein armes Heer.

Der Greis.

So sagst du —?

Guiskard (ihn unterbrechend).

'S ist der Red' nicht werth, sag' ich!
Hier diesem alten Scheitel, wißt ihr selbst,
Hat seiner Haare keins noch wehgethan!
Mein Leib ward jeder Krankheit mächtig noch.
Und wärs die Pest auch, so versichr' ich euch:
An diesen Knochen nagt sie selbst sich krank!

Der Greis.

Wenn du doch mindestens von heute an,
Die Kranken unsrer Sorge lassen wolltest!
Nicht Einer ist, o Guiskard, unter ihnen,
Der hülflos nicht, verworfen lieber läge,
Jedwedem Uebel sterbend ausgesetzt,
Als daß er Hülf', von dir, du Einziger,
Du Ewig-Unersetzlicher, empfinge,
In immer reger Furcht, den gräßlichsten
Der Tode dir zum Lohne hinzugeben.

Guiskard.

Ich habs, ihr Leut', euch schon so oft gesagt,
Seit wann denn gilt mein Guiskards-Wort nicht mehr?
Kein Leichtsinn ists, wenn ich Berührung nicht
Der Kranken scheue, und kein Ohngefähr,
Wenns ungestraft geschieht. Es hat damit

Sein eigenes Bewenden — kurz, zum Schluß:
Furcht meinetwegen spart! —
Zur Sache jetzt!
Was bringst du mir? sag' an! Sei kurz und bündig;
Geschäfte rufen mich ins Zelt zurück.

Der Greis (nach einer kurzen Pause).

Du weißts, o Herr! du fühlst es so, wie wir —
Ach, auf wem ruht die Noth so schwer, als dir?
In dem entscheidenden Moment, da schon — —

Guiskard (sieht sich um, der Greis stockt).

Die Herzogin (leise).

Willst du —?

Robert.

Begehrst du —?

Abälard.

Fehlt dir —?

Die Herzogin.

Gott im Himmel!

Abälard.

Was ist?

Robert.

Was hast du?

Die Herzogin.

Guiskard! Sprich ein Wort!

Die Kaiserin (zieht eine große Heerpauke herbei und schiebt sie hinter ihn).

Guiskard (indem er sich sanft niederläßt, halblaut).

Mein liebes Kind! —
Was also giebts Armin?
Bring deine Sache vor, und laß es frei
Hinströmen, lange Worte lieb' ich nicht!

Der Greis (sieht gedankenvoll vor sich nieder).

Eine Stimme (aus dem Volk).

Nun, was auch säumt er?

Eine andere.

Alter, du! So sprich.

Der Greis (gesammelt).

Du weißt, o Herr — und wem ists so bekannt?
Und auf wem ruht des Schicksals Hand so schwer?
Auf deinem Fluge rasch, die Brust voll Flammen,
Ins Bett der Braut, der du die Arme schon
Entgegenstreckst zu dem Vermählungsfest,
Tritt, o du Bräutigam der Siegesgöttin,
Die Seuche grauenvoll dir in den Weg —!
Zwar du bist, wie du sagst, noch unberührt;
Jedoch dein Volk ist, Deiner Lenden Mark,
Vergiftet, keiner Thaten fähig mehr,
Und täglich, wie vor Sturwind Tannen, sinken
Die Häupter deiner Treuen in den Staub.
Der Hingestreckt' ists auferstehungslos,
Und wo er hinsank, sank er in sein Grab.
Er sträubt, und wieder, mit unsäglicher
Anstrengung sich empor: es ist umsonst!
Die giftgeätzten Knochen brechen ihm,
Und wieder nieder sinkt er in sein Grab.
Ja, in des Sinns entsetzlicher Verwirrung,
Die ihn zuletzt befällt, sieht man ihn scheußlich
Die Zähne gegen Gott und Menschen fletschen,
Dem Freund, dem Bruder, Vater, Mutter, Kindern,
Der Braut selbst, die ihm naht, entgegenwüthend.

Die Herzogin (indem sie an der Tochter Brust niedersinkt).

O Himmel!

Helena.

Meine geliebte Mutter!

Guiskard (sich langsam umsehend).

Was fehlt ihr?

Helena (zögernd).

Es scheint —

Guiskard.

Bringt sie ins Zelt!

Helena (führt die Herzogin ab).

Der Greis.

Und weil du denn die kurzen Worte liebst:
O führ' uns fort aus diesem Jammerthal!
Du Retter in der Noth, der du so manchem
Schon halfst, versage deinem ganzen Heere
Den einz'gen Trank nicht, der ihm Heilung bringt;
Versag' uns nicht Italiens Himmelslüfte,
Führ uns zurück, zurück ins Vaterland!

Epigramme.

1. Musikalische Einsicht.

An Fr. v. P....

a.

Zeno, beschirmt, und Diogen, mich, ihr Weisen! Wie soll ich
Heute tugendhaft sein, da ich die Stimme gehört.

b.

Eine Stimme, der Brust so schlank, wie die Ceder, entwachsen,
Schöner gewipfelt entblüht keine, Parthenope, dir.

c.

Nun versteh' ich den Platon erst, ihr ionischen Lieder,
Eure Gewalt, und warum Hellas in Fesseln jetzt liegt.

2. Demosthenes an die griechischen Republiken.

Hättet ihr halb nur so viel, als jetzo, einander zu stürzen,
Euch zu erhalten gethan: glücklich noch wär't ihr und frei.

3. Das frühreife Genie.

Nun, das nenn' ich ein frühgereiftes Talent doch, bei seiner
Eltern Hochzeit bereits hat er den Carmen gemächt.

4. Die Schwierigkeit.

In ein großes Verhältniß, das fand ich oft, ist die Einsicht
Leicht, das Kleinliche ists, was sich mit Mühe begreift.

5. Eine nothwendige Berichtigung.

Frauen stünde, gelehrt sein, nicht? Die Wahrheit zu sagen,
Nützlich ist es, es steht Männern, so wenig, wie Fraun.

6. Das Sprachversehen.

Was! Du nimmst sie jetzt nicht, und warst der Dame
versprochen?
Antwort: Lieber! vergieb, man verspricht sich ja wohl.

7. Die Reuige.

Himmel, welch' eine Pein sie fühlt! Sie hat so viel Tugend
Immer gesprochen, daß ihr nun kein Verführer mehr naht.

8. Das Horoskop.

Wehe dir, daß du kein Thor warst jung, da die Grazie dir Duldung
Noch erflehte, du wirst, Star, nun im Alter es sein.

9. Der Aufschluß.

Was dich, fragst du, verdammt, stets mit den Dienern zu hadern?
Freund, sie verstehen den Dienst, aber nicht du den Befehl.

10. Der unbefugte Kritikus.

Ei, welch ein Einfall die kömmt! Du richtest die Kunst mir, zu schreiben,
Ehe du selber dir Kunst, Bester, zu lesen gelernt.

11. Die unverhoffte Wirkung.

Wenn du die Kinder ermahnst, so meinst du, dein Amt sei erfüllet.
Weißt du, was sie dadurch lernen? — Ermahnen, mein Freund.

12. Der Pädagog.

Einen Andern stellt er für sich, den Aufbau der Zeiten
Weiter zu fördern, er selbst führet den Sand nicht herbei.

13. P... und F...

Setzet, ihr träfts mit eurer Kunst, und erzögt uns die Jugend
Nun zu Männern, wie ihr: lieben Freunde, was wärs?

14. Die lebendigen Pflanzen.

An M...

Eine Mütze, gewaltig und groß, über mehrere Häupter.
Zuerst du, und zeigst dann, sie gehn unter den selbigen Hut.

15. Der Bauer, als er aus der Kirche kam.

Ach, wie erwähltet ihr heut, Herr Pfarr, so erbauliche Lieder!
Grade die Nummern, seht her, die ich im Lotto gesetzt.

16. Freundesrath.

Ob dus im Tag'buch anmerkst? Handle! War es was Böses,
Fühl es, o Freund, und vergiß; Gutes? Vergiß es noch eh'r!

17. Die Schatzgräberin.

Mütterchen, sag' was suchst du im Schutt dort? Siebenzig Jahre
Hat dich der Himmel getäuscht, und doch noch glaubst du an Glück?

18. Die Bestimmung.

Was ich fühle, wie sprech ich es aus? — Der Mensch ist doch immer,
Selbst auch in dem Kreis lieblicher Freunde, allein.

19. Der Bewunderer des Shakspeare.

Narr, du prahlst, ich befried'ge dich nicht! Am Minder-vollkommnen
Sich erfreuen, zeiget Geist, nicht am Vortrefflichen, an!

---

1. Der höhere Frieden.

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen,
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk' ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse, wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

---

2. Jünglingsklage.

Winter, so weichst du,
Lieblicher Greis,

Der die Gefühle
Ruhigt zu Eis.
Nun unter Frühlings
Ueppigem Hauch
Schmelzen die Ströme —
Busen, du auch!

---

3. Mädchenräthsel.

Träumt er zur Erde, wen,
Sagt mir, wen meint er?
Schwillt ihm die Thräne, was,
Götter, was weint er?
Bebt er, ihr Schwestern, was,
Redet, erschrickt ihn?
Jauchzt er, o Himmel, was
Ists, was beglückt ihn?

Der Schrecken im Bade.

Eine Idylle.

Johanna.

Klug, doch von List durchtrieben, ist die Grethe,
Wie kein' im Dorf mehr! „Mütterchen," so spricht sie,
Und gleich, als scheute sie den Duft der Nacht,
Knüpft sie ein Tuch geschäftig sich ums Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöhl noch reichen muß:"
Und, husch! statt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt sie zum Seegestade sich hinab. —

Nun heiß, fürwahr, als sollt' er Erndten reifen,
War dieser Tag des Mais und Blumen gleich,
Fühlt jedes Glied des Menschen sich erschlafft. —
Wie schön die Nacht ist! Wie die Landschaft rings
Im milden Schein des Mondes still erglänzt!
Wie sich der Alpen Gipfel umgekehrt,
In den krystallnen See darnieder tauchen!
Wenn das die Gletscher thun, ihr guten Götter,
Was soll der arme herzdurchglühte Mensch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer sänk' ich selbst herab, und wälzte!
Wollüstig, wie ein Hecht, mich in der Flut!

Margarethe.

Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, sag' ich, noch einmal: Maria — Joseph!
Wer schwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltsam, wie hier die Silberpappel flüstert!
Husch und Lavendelöhl und Hecht und Sitte:
Als obs von seinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge steht der Fritz, und lauert
Dem Hirsch auf, der uns jüngst den Mais zerwühlte;
Doch hätt' ich nicht die Büchs' ihn greifen sehen,
Ich hätte schwören mögen, daß ers war. —

Johanna.

Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuschheit Göttin, prangt, im goldnen Rahm:
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite;
Und Pfeil und Bogen giebt sie, jagdermüdet,
Den jungen Nimphen hin, die sie umstehen:
Sie wählte sich, der Glieder Duft zu frischen,
Verständiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon sie, der Menschen Aermster,
Niemals entdeckt, und seine junge Stirn
Wär ungehörnt, bis auf den heut'gen Tag.

Wie einsam hier der See den Felsen klatscht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felsen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eifersücht'ger sie verwebt,
Daß selbst der Mond mein Gretchen nicht und nicht,
Wie schön sie Gott der Herr erschuf, kann sehn!

Margarethe.

Fritz!

Johanna.

Was begehrt mein Schatz?

Margarethe.

Abscheulicher!

Johanna.

O Himmel, wie die Ente taucht! O seht doch,
Wie das Gewässer heftig, mit Gestrudel,
Sich über ihren Kopf zusammenschließt!
Nichts, als das Haar, vom seidnen Band umwunden,
Schwimmt, mit den Spitzen glänzend, oben hin!
In Halle sah ich drei Halloren tauchen,
Doch das ist nichts, seit ich die Katz' erblickt!
Ei, Mädel! Du erstickst ja! Margarethe!

Margarethe.

Hilf! Rette! Gott mein Vater!

Johanna.

Nun? Was giebts? —
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt!
Fritz ists, so schau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führet! —
Umsonst! Sie geht schon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht sinkt, kenn ich sie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ichs
Ihr, mit geschloßnem Aug' beschreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauscht im Bade,

Thut

Thut sie, als wollte sie den Schleier nehmen,
Und nie erschaut von Männeraugen sein!

Margarethe.

Unsittlicher! Pfui, Häßlicher!

Johanna.

Nun endlich!
In dein Geschick doch endlich fügst du dich.
Du setzest dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hältst mir still.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebtest du?
Der See ist dir, der weite, strahlende,
Ein Mantel, in der That, so züchtiglich,
Als jener sammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erscheinst.

Margarethe.

Fritz, liebster aller Menschen, hör' mich an,
Willst du mich morgen noch zur Kirche führen?

Johanna.

Ob ich das will?

Margarethe

Gewiß? Begehrst du das?

Johanna.

Ei, allerdings! Die Glock' ist ja bestellt.

Margarethe.

Nun sieh', so fleh' ich, kehr dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, schleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!

Johanna.

Ach, wie die Schultern glänzen!
Ach, wie die Knie, als säh' ich sie im Traum,
Hervorgehn schimmernd, wenn die Welle flieht!
Ach, wie das Paar der Händchen, fest verschränkt,
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegossen,
Mir auf dem Kiesgrund schwebend aufrecht halten!

Margarethe.

Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!

Johanna.

Du steigst heraus? Ach, Gretchen! Du erschreckst mich?
Hier an den Erlstamm drück' ich das Gesicht,
Und obenein noch fest die Augen zu.
Denn alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber,
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geschwind, geschwind! Das Hemdchen — hier! da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die seidnen, und auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet ist!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, bist du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?

Margarethe.

Schamloser, du!
Geh' hin und suche für dein Bett' dir morgen,
Welch' eine Dirn' im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirst du nicht zur Kirche führen!
Denn wisse: wessen Aug' mich nackt gesehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!

Johanna.

Gott, Herr, mein Vater, in so großer Noth,
Bleibt auf der Welt zum Trost mir nichts, als Eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet' ichs; doch Herzchen, wiss' auch du:
In Siegismunds, des Großknechts, nicht in deins.

Margarethe.

Was sagst du?

Johanna.

Was?

Margarethe.

Sieh da, die Schäkerin!
Johanna ists, die Magd, in Fritzens Röcken!

Und äfft, in eines Flieders Busch gesteckt,
Mit Fritzens rauher Männerstimme mich!

Johanna.

Ha, ha, ha, ha!

Margarethe.

Das hätt' ich wissen sollen!
Das hätte mir, als ich im Wasser lag,
Der kleine Finger zuckend sagen sollen!
So hätt' ich, als du sprachst: „Ei sieh, die Nixe!
Wie sie sich wälzet!“ Und: „Was meinst du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer sinken?“
Gesagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfrischend ist das Bad,
Und auch an Platz für beide fehlt es nicht;“
Daß du zu Schanden wärst, du Unverschämte,
An mir, die dreimal Aergere, geworden.

Johanna.

So! Das wär' schön gewesen! Ein züchtig Mädchen, wisse,
Soll über solche Dinge niemals scherzen;
So lehrt es irgendwo ein schwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es senkeln:
Daß er im Ernst uns nicht, indeß wir scherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauschend überrasche.
Denn auf dem Rückweg schleicht er hier vorbei;
Und Schade wär' es doch — nicht wahr, mein Gretchen?
Müßt' er dich auch geschnürt nie wieder sehn.

Die beiden Tauben.

Eine Fabel.
Nach Lafontaine.

Zwei Täubchen liebten sich mit zarter Liebe.
Jedoch, der weichen Ruhe überdrüßig,
Ersann der Tauber eine Reise sich.
Die Taube rief: „Was unternimmst du, Lieber?
Von mir willst du, der süßen Freundin, scheiden:
Der Uebel Größtes, ists die Trennung nicht?
Für dich nicht, leider, Unempfindlicher!
Denn selbst nicht Mühen können, und Gefahren,
Die schreckenden, an diese Brust dich fesseln.
Ja, wenn die Jahrszeit freundlicher dir wäre!
Doch bei des Winters immer regen Stürmen
Dich in das Meer hinaus der Lüfte wagen!
Erwarte mindestens den Lenz: was treibt dich?
Ein Rab' auch, der den Himmelsplan durchschweifte,
Schien mir ein Unglück anzukündigen.
Ach, nichts als Unheil zitternd werd' ich träumen,
Und nur das Netz stets und den Falken sehn.
Jetzt, ruf' ich aus, jetzt stürmts: mein süßer Liebling,
Hat er jetzt Alles auch, was er bedarf,
Schutz und die goldne Nahrung, die er braucht,
Weich auch und warm, ein Lager für die Nacht,
Und alles Weitre, was dazu gehört?" —
Dies Wort bewegte einen Augenblick
Den raschen Vorsatz unsers jungen Thoren;
Doch die Begierde trug, die Welt zu sehn,
Und das unruh'ge Herz, den Sieg davon.
Er sagte: „Weine nicht! Zwei kurze Monden
Befriedigen jedweden Wunsch in mir.

Ich kehre wieder, Liebchen, um ein Kleines,
Jedwedes Abentheuer, Zug vor Zug,
Das mir begegnete, dir mitzutheilen:
Es wird dich unterhalten, glaube mir!
Ach, wer nichts sieht, kann wenig auch erzählen.
Hier, wird es heißen, war ich; dies erlebt' ich;
Dort auch hat mich die Reise hingeführt:
Und du, im süßen Wahnsinn der Gedanken,
Ein Zeuge dessen wähnen wirst du dich." —
Kurz, dies und mehr des Trostes zart erfindend,
Küßt er, und unterdrückt was sich im Herzen regt,
Des Täubchens, das die Flügel niederhängt,
Und fleucht. —

Und aus des Horizontes Tiefe
Steigt mitternächtliches Gewölk empor,
Gewitterregen häufig niedersendend.
Ergrimmte Winde brechen los: der Tauber
Kreucht unter'n ersten Strauch, der sich ihm beut.
Und während er, von stiller Ded' umrauscht,
Die Flut von den durchweichten Federn schüttelt,
Die strömende, und seufzend um sich blickt,
Denkt er, nach Wandrerart, sich zu zerstreun,
Des blonden Täubchens heim, das er verließ.
Und sieht erst jetzt, wie es beim Abschied schweigend
Das Köpfchen niederching, die Flügel senkte,
Den weißen Schooß mit stillen Thränen netzend:
Und selbst, was seine Brust noch nie empfand,
Ein Tropfen, groß und glänzend, steigt ihm auf.
Getrocknet doch, beim ersten Sonnenstrahl,
So Aug' wie Leib, setzt er die Reise fort,
Und kehrt, wohin ein Freund ihn warm empfohlen,
In eines Städters reiche Wohnung ein.
Von Moos und duft'gen Kräutern zubereitet,
Wird ihm ein Nest, an Nahrung fehlt es nicht,

Viel Höflichkeit, um dessen, der ihn sandte,
Wird ihm zu Theil, viel Güt' und Artigkeit
Der lieblichen Gefühle keins für sich.
Und sieht die Pracht der Welt und Herrlichkeiten,
Die schimmernden, die ihm der Ruhm genannt,
Und kennt nun Alles, was sie Würd'ges beut,
Und fühlt unseel'ger sich, als je, der Arme,
Und steht, in Oeden steht man öder nicht,
Umringt von allen ihren Freuden, da.
Und fleucht, das Paar der Flügel emsig regend,
Unausgesetzt auf keinen Thurm mehr achtend,
Zum Täubchen hin, und sinkt zu Füßen ihr,
Und schluchzt, in endlos heftiger Bewegung,
Und küsset sie, und weiß ihr nichts zu sagen —
Ihr, die sein armes Herz auch wohl versteht!
Ihr Seel'gen, die ihr liebt; ihr wollt verreisen?
O laßt es in die nächste Grotte sein!
Seid euch die Welt einander selbst und achtet,
Nicht eines Wunsches werth, das Uebrige!
Ich auch, das Herz einst eures Dichters, liebte:
Ich hätte nicht um Rom und seine Tempel,
Nicht um des Firmamentes Prachtgebäude,
Des lieben Mädchens Laube hingetauscht!
Wenn kehrt ihr wieder, o ihr Augenblicke,
Die ihr dem Leben einz'gen Glanz ertheilt?
So viele jungen, lieblichen Gestalten,
Mit unempfundnem Zauber sollen sie
An mir vorüber gehn? Ach, dieses Herz!
Wenn es doch einmal noch erwarmen könnte!
Hat keine Schönheit einen Reiz mehr, der
Mich rührt? Ist sie entflohn, die Zeit der Liebe —?

Der Engel am Grabe des Herrn.

Als still und kalt, mit sieben Todeswunden,
Der Herr in seinem Grabe lag; das Grab,
Als sollt' es zehn lebend'ge Riesen fesseln,
In eine Felskluft schmetternd eingehauen;
Gewälzet, mit der Männer Kraft, verschloß
Ein Sandstein, der Bestechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke selber nicht
Der Höle unbemerkt entschlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten sei,
Es könn' auch der Granitblock sich bekehren,
Ging eine Schaar von Hütern auf und ab,
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sei:
Denn er, versprochen hat' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Fraun, die gläubigen sich, nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Todte, um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggew[illegible]t vom Eingang;
Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst, getroffen,
Zu Boden hin, und fühlten sich wie Staub,
Und meinten, gleich im Glanze zu vergehn:
Doch er, er sprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!

Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten —
Der aber ist nicht hier, er ist erstanden:
Kommt her, und schaut die öde Stätte an."
Und fuhr, als sie, mit hocherhobnen Händen,
Sprachlos die Grabesstätte leer erschaut,
In seiner hehren Milde also fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er sich auserkohren,
Daß sie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun also, wie er gethan — und schwand."

Die Hunde und der Vogel.

Fabel.

Zwei ehrliche Hünerhunde, die, in der Schule des Hungers zu Schlauköpfen gemacht, Alles griffen, was sich auf der Erde blicken ließ, stießen auf einen Vogel. Der Vogel, verlegen, weil er sich nicht in seinem Element befand, wich hüpfend bald hier, bald dorthin aus, und seine Gegner triumphirten schon; doch bald darauf, zu hitzig gedrängt, regte er die Flügel und schwang sich in die Luft: da standen sie, wie Austern, die Helden der Triften, und klemmten den Schwanz ein, und gafften ihm nach.

Witz, wenn du dich in die Luft erhebst: wie stehen die Weisen und blicken dir nach!

Die Fabel ohne Moral.

Wenn ich dich nur hätte, sagte der Mensch zu einem Pferde, das mit Sattel und Gebiß vor ihm stand, und ihn nicht aufsitzen lassen wollte; wenn ich dich nur hätte, wie

du zuerst, das unerzogene Kind der Natur, aus den Wäldern kamst! Ich wolte dich schon führen, leicht, wie ein Vogel; dahin, über Berg und Thal, wie es mich gut dünkte; und dir und mir sollte dabei wohl seyn. Aber da haben sie dir Künste gelehrt, Künste, von welchen ich, nackt, wie ich vor Dir stehe, nichts weiß; und ich müßte zu dir in die Reitbahn hinein (wovor mich doch Gott bewahre) wenn wir uns verständigen wollten.

Kriegslied der Deutschen.

Zottelbär und Panterthier
Hat der Pfeil bezwungen
Nur für Geld, im Drathspalier,
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, so viel ich weiß,
Ist ein Preis gesetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reinecke der Fuchs, der sitzt
Lichtscheu in der Erden,
Und verzehrt, was er stipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier nisten nur
Auf der Felsen Rücken
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen sieht man gar nicht mehr
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Gräuelheer
Mit geschwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt sich noch
In dem deutschen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchse doch,
Daß er gleichfalls weiche!

An die Königin von Preußen.

Sonett.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen,
Still Deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie Du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
Auf jungen Schultern hast getragen,

Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schaar der Männer zu Dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn! uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich seegnen!
Wir sahn dich Anmuth endlos niederregnen,
Wie groß du warst das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

An den König von Preußen.

Zur Feier seines Einzuges in Berlin.

Was blickst Du doch zu Boden schweigend nieder,
Durch ein Portal siegprangend eingeführt?
Du wendest Dich, begrüßt vom Schall der Lieder,
Und Deine starke Brust, sie scheint gerührt,

Blick auf, o Herr! Du kehrst als Sieger wieder,
Wie hoch auch jener Cäsar triumphirt:
Ihm ist die Schaar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menschen hast du wohlgefallen.

Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen,
Dem Du um nicht'gen Ruhm Dich nicht geweiht,
Du hättest noch, in den Entscheidungstagen,
Der höchsten Friedensopfer keins gescheut.
Die schönste Tugend (laß michs kühn Dir sagen!)
Hat mit dem Glück des Krieges Dich entzweit:
Du brauchtest Wahrheit weniger zu lieben,
Und Sieger wärst Du auf dem Schlachtfeld blieben.

Laß denn zerknickt die Saat, von Waffenstürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen seyn!
Du hast die Brust geboten, sie zu schirmen:
Dem Lethe wollen wir die Asche weihn.
Und müßt' auch selbst noch, auf der Hauptstadt Thürmen,
Der Kampf sich, für das heilge Recht, erneun:
Sie sind gebaut, o Herr, wie hell sie blinken,
Für beßre Güter, in den Staub zu sinken.

Das letzte Lied.

Nach dem Griechischen, aus dem Zeitalter Philipps von Macedonien.

Fernab am Horizont, auf Felsenrissen,
Liegt der gewitterschwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wandrer sucht das Laubdach, das ihn schirmt.

Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben, mit entbundnen Wogen,
Auf Alles, was besteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggespült,
Wie auf der Haide Grund, ein Wurmgenieste,
Von einem Knaben scharrend weggewühlt;
Und wo das Leben, um der Menschen Brüste,
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kozythus schleichen.

Und ein Geschlecht, von düsterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das, wie ein Hirngespinnst der Mythologen,
Hervor aus der Erschlagnen Knochen stiert;
Das ist geboren nicht und nicht erzogen,
Vom alten, das im deutschen Land regiert:
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen.

Und du, o Lied, voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,
Bei dessen Klang, empor ins Reich der Sonnen,
Von allen Banden frei, die Seele strebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm ins Grab mußt du daniedersinken.

Ein Götterkind, bekränzt, im Jugendreigen,
Wirst du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unsre Tänze niedersteigen,
Nicht hochroth mehr, bei unserm Mahl, erglühn.

Und nur wo einsam, unter Tannenzweigen,
Zu Leichensteinen, stille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Todten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

Und stärker rauscht der Sänger in die Seiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, für Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd, das Panier der Zeiten,
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen.

An Franz den Ersten.

Kaiser von Oesterreich.

Dresden, den 1sten März 1809.

O Herr, Du trittst, der Welt ein Retter,
Dem Mordgeist in die Bahn.
Und wie der Sohn der duft'gen Erde
Nur sank, damit er stärker werde,
Fällst Du von Neu'm ihn an!

Das kommt aus keines Menschen Busen,
Auch aus dem Deinen nicht;
Das hat, dem ew'gen Licht entsprossen,
Ein Gott Dir in die Brust gegossen,
Den unsre Noth besticht!

O sei getrost; in Klüften irgend
Wächst Dir ein Marmelstein;
Und müßtest Du im Kampf auch enden,
So wirds ein Anderer vollenden,
Und dem der Lorbeer sein.

An Palafox.

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten, oder sonst, wo Menschen athmend gehn,
Dich will ich nur am Styx, bei marmorweißen Schaaren,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn.

Du Held, der, gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,
Der stinkend wie die Pest, der Hölle wie entronnen,
Den Bau sechs festlicher Jahrtausende zerstört!

Dir ließ ich, heiß wie Glut, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hättest du Geringeres gethan.
Doch was der Ebro sah, kann keine Leier singen,
Und in dem Tempel still, häng' ich sie wieder an.

An den Erzherzog Carl.

Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte.

Schauerlich ins Rad des Weltgeschickes,
Greifst Du am Entscheidungstage ein,
Und Dein Volk lauscht, angsterfüllten Blickes,
Welch ein Loos ihm wird gefallen seyn.

Aber leicht, o Herr, gleich Deinem Leben,
Wage Du das heil'ge Vaterland!
Sein Panier wirf, wenn die Schaaren beben,
In der Feinde dichtsten Lanzenstand.

Nicht der Sieg ists, den der Deutsche fodert,
Hülflos, wie er schon am Abgrund steht;
Wenn der Kampf nur fackelgleich entlodert,
Werth der Leiche die zu Grabe geht.

Mag er dann in finstre Nacht auch sinken
Von dem Gipfel, halb bereits erklimmt,
Herr! die Thräne wird noch Dank dir blinken,
Wenn Dein Schwerdt dafür nur Rache nimmt.

An den Erzherzog Carl.

Nach der Schlacht bei Aspern. Den 21sten und 22sten Mai 1809.

Hättest Du Türenne besiegt,
Der, an dem Zügel der Einsicht,
Leicht, den ehernen Wagen des Kriegs,
Wie ein Mädchen ruhige Rosse, lenkte;
Oder jenen Gustav der Schweden,
Der, an dem Tage der Schlacht,
Seraphische Streiter zu Hülfe rief;
Oder den Suwarow, oder den Soltikow,
Die bei der Drommete Klang,
Alle Dämme der Streitlust niedertraten,
Und mit Bächen von Blut,
Die granitene Bahn des Siegs sich sprengten.
Siehe, die Jungfraun rief ich herbei des Landes,
Daß sie zum Kranz den Lorbeer flöchten,
Dir die Scheitel, o Herr, zu krönen!

Aber wen ruf ich, (o Herz, was klopfst du?)
Und wo blüht, an welchem Busen der Mutter
So erlesen, wie sie aus Eden kam,
Und wo duftet, auf welchem Gipfel,
Unverwelklich, wie er Alciden kränzet,
Jungfrau und Lorbeer, Dich, o Carl, zu krönen,
Ueberwinder des Unüberwindlichen.

Germania an ihre Kinder.

1.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht ihr Brüder,
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

2.

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
Strömt ins Thal der Schlacht hinab!

3.

Wie der Schnee aus Felsenrissen:
Wie auf ew'ger Alpen Höhn,

Un-

Unter Frühlings heißen Küssen,
Siedend auf die Gletscher gehn:
Katarakten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg' hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hürten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

4.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der, auf Flügeln,
Der Gestirne Saum erreicht,,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der sein Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein Deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

5.

Alle Triften, alle Stätten,
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen,
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

6.

Nicht die Flur ists die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der, in den Städten,
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das, mit Gewimmer,
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt, an diesem Tag, das Blut!

7.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte,
Ueber unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei, auf deutschem Grunde, walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Seegens selbst uns freun:
Oder unser Grab ihn sein!

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Heinrich <<von>>,

Heinrich von Kleists hinterlassene Schriften

Berlin 1821
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3758
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260680-5